Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 107 (1962)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

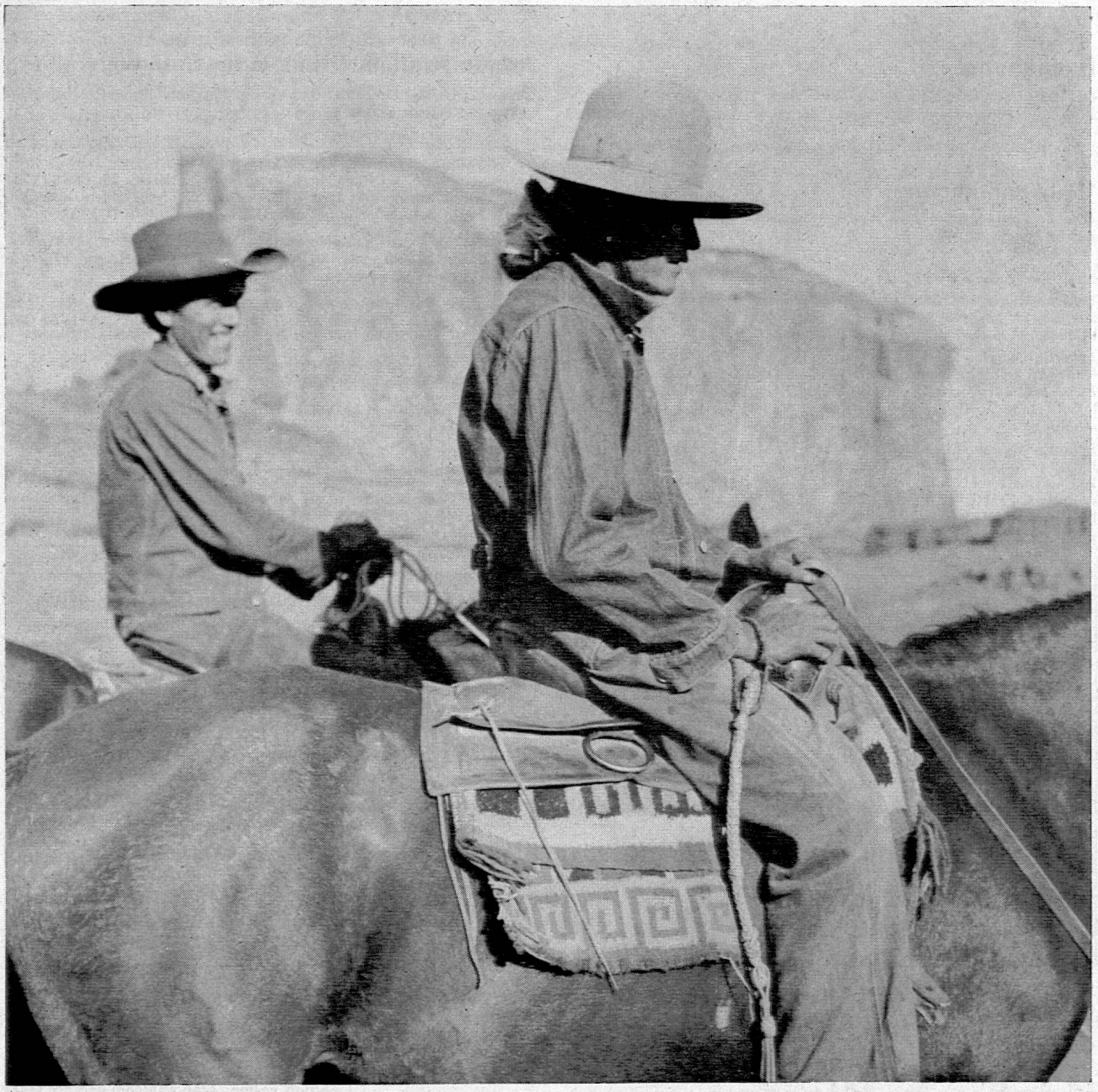
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE

LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

10 | 107. Jahrgang | Seiten 301 bis 332 | Zürich, den 9. März 1962 | Erscheint freitags



Navajo-Indianer in Arizona (USA)

Im Steppengebiet östlich des Grand Canyon liegen verschiedene Indianerreservate. Während die Pueblo-Indianer sesshaft sind und in Lehmhütten wohnen, haben die Navajo-Indianer ihre nomadische Lebensweise weitgehend beibehalten und treiben noch heute die von den spanischen Kolonisatoren übernommene Schafzucht. – Die vielen Teilnehmer der Kalifornienreise 1962 des SLV werden in Kontakt kommen sowohl mit den Pueblo- als auch mit den Navajo-Indianern in ihren Wohngebieten Arizonas und Neu-Mexikos. – Das Detailprogramm dieser Studienreise kann bezogen werden beim Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Pestalozzianum, Postfach Zürich 35.

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

Inhalt

107. Jahrgang Nr. 10 9. März 1962 Erscheint freitags

Die Chancen der Freien Welt
Zum Duden-Jubiläum
Tabak und Gesundheit
Schulnachrichten aus den Kantonen Freiburg, Graubünden, Schaffhausen, St. Gallen
SLV-Reisen
Lehrer Eugen Seiler †
Schwimm- und Sportkurse jetzt auch für invalide Kinder
Kurse und Vortragsveranstaltungen
Beilage: Zeichnen und Gestalten

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telephon 28 55 33

Das Jugendbuch (6mal jährlich)
Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Musikbeilage, in Verbindung mit der Schweiz. Vereinigung für Hausmusik (6mal jährlich)
Redaktoren: Willi Gohl, Schützenstrasse 13, Winterthur; Alfred Anderau, Greifenseestrasse 3, Zürich 50

Redaktion

Dr. Martin Simmen, Luzern; Dr. Willi Vogt, Zürich
Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telephon (051) 28 08 95

Administration, Druck u. Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telephon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrergesangverein. Montag, 12. März, Singsaal Grossmünster: Probe zu «Le Laudi» von Hermann Suter. 19.30 Uhr, alle. — Dienstag, 13. März, Aula Schulhaus Hohe Promenade: Probe 18.00 Uhr, alle.

Lehrerturnverein. Montag, 12. März, 18.30 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Knaben Oberstufe: Examenlektion.
Lehrerinnenturnverein. Dienstag, 13. März, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli, Halle A, Leitung: Hans Futter. Volleyball: technische Grundschulung.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 12. März, 17.30 Uhr, Kappeli. Leitung: A. Christ. Mädchenturnen 2./3. Stufe: Schulung der Leichtigkeit — Laufspiel; Spiel. *Skitourenlager Radons 1962:* 2.—7. April. Kosten etwa Fr. 110.—. Anmeldungen bis 19. März an Alb. Christ, Feldblumenstrasse 119 (48).

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 16. März, 17.30 Uhr, Turnhalle Liguster, Leitung: Max Berta. Freiübungen, Sprossenwandübung, Barren: Schulterstand, Korbball.

AFFOLTERN a. A. *Lehrerturnverein.* Freitag, 16. März, 17.45 Uhr, Turnhalle Affoltern a. A. Knaben/Mädchen: Notengebung im Turnunterricht (Beispiele von Notenübungen).

BÜLACH. *Lehrerturnverein.* Freitag, 16. März, 17.15 Uhr, Turnhalle Hohfurri, Bülach. Knaben 2./3. Stufe; Hindernisläufe. Ab 18.00 Uhr Korbball.

HINWIL. *Lehrerturnverein.* Freitag, 16. März, 18.20 Uhr, Rüti. Technik und Taktik des Volleyballspieles.

MEILEN. *Schulkapitel.* 1. Versammlung: Samstag, 17. März, 08.15 Uhr im Kirchgemeindehaus Erlenbach. Vortrag und Demonstration von Dr. phil. H. Chresta, Zürich: *«Schule und Erziehung zum Film».*

USTER. *Lehrerturnverein.* Montag, 12. März: keine Uebung.

WINTERTHUR. *Lehrerverein, Arbeitsgemeinschaft für Zeichenunterricht.* Dienstag, 13. März,, 20.00 Uhr, im Barockhäuschen.

Für den Schulanfang

Hefte
Preßspanhefte
Carnets
Schutzumschläge
Aufgabenbüchlein
usw.

Verlangen Sie die Preisliste und Muster.

Ehrsam-Müller Söhne & Co., Zürich 5
Limmatstrasse 34-40 Telephon (051) 42 36 40

Auch beim Schulausflug
essen Sie und Ihre Schüler gern etwas **Währschaftes.**
Unsere beliebten **alkoholfreien Restaurants:**
Gemeindehaus St. Matthäus, Klybeckstr. 95, Nähe Rheinhafen, Tel. 33 82 56
Alkoholfreies Restaurant Claragraben 123, zwischen Mustermesse und Kaserne, Garten, Tel. 33 62 70
Alkoholfreies Restaurant Baslerhof, Aeschenvorstadt 55, Nähe Stadtzentrum Kunstmuseum, Telephon 24 79 40
Kaffeestübli Brunngasse 6, Baslerhof, Telephon 24 79 40
Alkoholfreies Restaurant Heumattstrasse 13, Nähe Bahnhof SBB, Telephon 34 71 03
Alkoholfreies Restaurant Kaffeehalle zu Schmieden, Gerbergasse 24, Stadtgarten, Telephon 23 73 33
bieten Ihnen ein stets preiswertes, gutes Essen und wohltuende Rast in heimeligen Räumen.
Verlangen Sie bitte Offerten bei unsern Leiterinnen
Verein für Mässigkeit und Volkswohl, Basel

Kopfweh, Migräne ...

Wenn Sie bei einem gelegentlichen Anfall von Kopfweh, Migräne oder Rheumaschmerzen zu einem Arzneimittel Zuflucht nehmen müssen, versuchen Sie einmal Melabon! Sie werden überrascht sein, wie angenehm sich die geschmackfreie Melabon-Oblatenkapsel — ein paar Sekunden in Wasser aufgeweicht — einnehmen lässt und wie schnell Sie sich wieder wohl fühlen. Melabon ist ärztlich empfohlen, besonders wirksam und gut verträglich. Doch denken Sie daran, dass alle Schmerzmittel dauernd und in höheren Dosen nicht ohne Befragung des Arztes eingenommen werden sollen. Also sparsam und mit Mass verwenden: meist genügt ja schon eine einzige Kapsel zur völligen Schmerzbefreiung. Deshalb: wenn schon, denn schon

Mélabon

Die Chancen der Freien Welt

Die Chancen der Freien Welt zu beurteilen ist eine Sache erstens der Diagnose, zweitens der Prophetie. Sie wissen ja, dass wir Journalisten der Versuchung, Propheten zu spielen, nicht immer ganz widerstehen können, und tatsächlich erwartet ja unser Publikum, ob es uns liest oder hört, von uns ein wenig Prophetie: Es wäre doch gar zu schön, die Zukunft – zumindest wenn sie sich auf halbwegs erfreuliche Weise präsentiert – zu kennen!

Natürlich möchten auch wir professionellen politischen Diagnostiker und Propheten die Zukunft kennen und können nicht umhin, uns über sie Gedanken zu machen. Doch wenn wir nicht bewusst oder unbewusst Marxisten sind und uns von dem Aberglauben bestimmen lassen, wonach die Geschichte dem Kausalgesetz gehorcht, im voraus bestimmt ist und aus einer erkennbaren gegenwärtigen Situation zwangsläufig hervorgeht und abläuft wie eine Sanduhr – dann müssen wir ehrlicherweise zu jedem Versuch einer Prophetie mehr Fragezeichen als Ausrufzeichen setzen. Denn wie die Geschichte weitergeht, das hängt nur zum Teil von dem ab, was wir heute als Ursache und Voraussetzung erkennen können. Zu einem sehr wesentlichen Teil jedoch hängt es ab von Entscheidungen, die einzelne Menschen, viele Menschen in der näheren und ferneren Zukunft erst noch treffen werden – aus ihrem Charakter, aus ihren Schwächen und Feigheiten, ihrem Mut und ihrem Glauben, aus der Kraft oder dem Mangel ihres Willens.

Zu diesen Menschen gehören auch Sie, für wie unbedeutend Sie sich auch im Kräftespiel der Weltpolitik halten mögen. In der Zeit von Reformation und Gegenreformation zwar genügte es, einen Fürsten für den einen oder den andern Glauben zu gewinnen, um damit auch bereits das ganze Land mit seiner Bevölkerung der einen oder andern Seite zurechnen zu können. Doch heute kann kein politischer Fürst, auch nicht ein de Gaulle oder ein Adenauer, im luftleeren Raum souverän entscheiden, ohne jene von tausend Faktoren bestimmte politische «Atmosphäre» zu berücksichtigen, die den Rahmen dessen abgibt, was man für populär oder unpopulär, im Hinblick auf die nächsten Wahlen für opportun, tragbar oder untragbar hält. Diese Tatsache, wesentliches Merkmal der Demokratie, gibt dem einzelnen, dem sogenannten «Mann der Strasse», einen Spielraum des aktiven Einflusses, den frühere Zeiten nicht gekannt haben – ungeachtet der Tatsache, dass die meisten Leute die *Möglichkeiten* des Einflusses aus Passivität, Gleichgültigkeit oder Mangel an Zivilcourage nicht voll ausnutzen. Wer eine Ahnung davon hat, wie sehr sich im allgemeinen Zeitungsredaktionen, Verleger *und* Politiker von ein paar Dutzend Zuschriften aus dem Publikum beeindrucken lassen, der weiss, was ich meine.

Was ich damit sagen will, ist dies: Die Chancen der Freien Welt sind nicht etwas, was Sie und ich durch das Mikroskop – oder das Fernrohr – betrachten als blosse Zuschauer wie bei einem Fussballmatch oder als Ausflügler, die sich fragen, wie das Wetter wird – wobei wir Journalisten die vielkritisierte Rolle der Meteorologischen Zentralanstalt zu spielen hätten. Sondern wir sind Mitspieler und Mit-Wettermacher. Und darum wird jede Frage nach den Chancen der Freien Welt unmittelbar immer zu einer Frage *auch* nach unserem Einsatz, unserer Rolle, nach den Kräften und der Aktivität, die wir einsetzen oder nicht einsetzen. Auch wenn wir, das versteht sich, in dem Spiel nicht Spielleiter oder Schiedsrichter, sondern Mitspieler unter vielen andern Mitspielern sind.

*

Wie sieht denn nun das Spiel aus, in dem wir mitzuspielen haben, die Welt, in der wir uns bewegen und in der sich die Frage stellt nach den Chancen der Freiheit?

Wenn wir uns die Erde aus grosser Distanz, sagen wir etwa

vom Mars aus,

betrachten und dadurch zwar vergröberte, aber zumindest einigermassen klare Konturen erkennen, dann sehen wir drei Hauptteile:

1. den Westen, in dem die Prinzipien der individuellen politischen und wirtschaftlichen Freiheit, des Rechtsstaates und der Demokratie mehr oder weniger verwirklicht und wegweisend sind;

2. das rote Imperium zwischen Elbe und japanischem Meer, in dem totalitäre Parteiapparate herrschen und in dem die Menschen auf den obligatorischen Glauben an die kommunistische Ideologie verpflichtet sind und Rädchen sein müssen im Dienste der soziologischen Maschinerie, ein Reich, dessen Führer vom Willen beseelt sind, das uhrwerkgleiche angebliche «irdische Paradies» des menschlichen Ameisenstaates auf die ganze Erde auszudehnen – mit allen Mitteln;

3. die wirtschaftlich unterentwickelte Welt, in der eine vom Westen geistig geformte Schicht den wirtschaftlich-sozialen Aufstieg um jeden Preis anstrebt, die Massen aber ohne die abendländischen Voraussetzungen sind und, an vegetativ statisches, entwicklungsloses Dasein gewöhnt, nur durch Befehle und Macht bewegt werden können. Diese Völker neigen an sich nicht zum Ameisenstaat und stehen der soziologisch-politischen Alchemie des Kommunismus, dieses geistigen Kindes des europäischen 19. Jahrhunderts, ziemlich fern; sie sind aber in gewissem Sinn «von Haus aus» bereits Ameisenstaaten – wenn auch meist südlich schlecht organisierte, sehr «unpreussische» Ameisenstaaten –, für deren Massen das Gehorchen selbstverständlich ist und deren führende Schichten nach einem funktionierenden Befehlssystem suchen, das nicht gerade kommunistisch sein muss, aber durchaus auch kommunistisch sein kann.

Nun steuern wir unser Weltraumschiff etwas näher an die Erde heran und betrachten uns die drei Teile etwas genauer.

Zunächst die kommunistische Welt

Der Kommunismus – das sehen wir schon aus ziemlich grosser Distanz – ist zweierlei: Glaube, Ideologie, Lehre, Verheissung einerseits – und anderseits ein Staatensystem, Armeen, diplomatische, politische, wirtschaftliche und militärische Apparate mit Zehntausenden von Agenten, mit Raketen und Nuklearwaffen, mit Flugzeugen und Panzern und vielem anderem. Wäre der Kommunismus nur eine Ideologie, so könnte er zwar vermutlich auch heute noch Menschen faszinieren und begeistern; doch er vermöchte nicht, Staaten, Völker und Individuen einzuschüchtern und seine von andern Ueberzeugungen geleiteten Gegner zum Schweigen zu bringen, wie er es in der deutschen Sowjetzone und in

Ungarn mit seinen Panzern und nur dank seinen Panzern getan hat. Wäre er nur äusserliche, politisch-militärische Macht, so könnte er zwar auf Nachbarländer (wie etwa Finnland) einen Druck ausüben, wie das Russland und andere Staaten auch in früheren Jahrhunderten getan haben, er könnte im internationalen politischen Geschehen sein Gewicht einsetzen und sich diese und jene Vorteile verschaffen; doch er wäre keinesfalls imstande, Menschen anderer Nationalität, ja anderer Kontinente als aktive Helfer zu gewinnen und überall auf der Welt Organisationen aufzubauen, die sich seiner Führung unterwerfen. Es ist also das Zusammenwirken von beidem, von Ideologie und Macht, was den Kommunismus zu einem durchaus neuartigen Phänomen in der Weltgeschichte macht und worin seine besondere Gefährlichkeit begründet ist. (Auch der Faschismus und der Nationalsozialismus waren Ideologien, doch sie waren so sehr an den Nationalismus und die Rasse und damit an das eigene eine Volk gebunden und darauf beschränkt, dass ihre geistige Kraft auf andere Völker, die ja die Ideologie selbst von vorneherein als minderwertig beleidigte, kaum zu wirken vermochte.)

Die eine Seite dieser merkwürdigen Erscheinung, nämlich die politisch-technisch-militärische Macht, verstehen auch wir auf unserer «fliegenden Untertasse» leicht. Mit der Ideologie jedoch ist das wesentlich schwieriger. Was will sie ihre Gläubigen glauben machen?

Wenn sich in der Gruppe der fliegenden Marsforscher, die die Erde studieren, auch ein Reporter befindet, so wird er den Lesern seiner Marszeitung die Sache etwa so zu erklären versuchen:

«Der Kommunismus, liebe ‚Marswoche'-Leser, ist ein Kind des irdischen sogenannten 19. Jahrhunderts. In diesem 19. Jahrhundert haben die Erdenmenschen von den Naturwissenschaften und von den Möglichkeiten ihrer technischen Anwendung ein paar winzige Zipfelchen entdeckt. Darüber waren sie so ungeheuer stolz wie ein Erstklässler, wenn er bis drei zählen kann. Da es jedoch keine Zweit- und Mehrklässler, keine Lehrer und sonstigen Erwachsenen gab, sondern die Erstklässler Professoren und geistige Führer waren, hielt man sie und hielten sie sich für die Genies des Weltalls. Mehr als zwei Jahrtausende früher hatte bereits einer auf der Erde gemerkt, dass ‚je mehr man weiss, desto mehr weiss man, dass man nichts weiss', doch schon damals hatte man ihn in Athen nicht zum Professor gemacht, sondern gezwungen, einen Giftbecher auszutrinken.

Die Erdenmenschen also bildeten sich ein, Entscheidendes zu wissen und wenigstens grundsätzlich die Gesetze zu kennen, nach denen sich alles in der Schöpfung bewege. Dabei deuteten sie natürlich nur die scheinbaren Gesetze ihres beschränkten und hochmütigen Verstandes in alles andere hinein. Geist, sagten sie, gibt es nicht. Es gibt nur Materie. Alles Seelische und Geistige ist nur eine Auswirkung materieller Vorgänge im Gehirn oder sonstwo im Körper. Und weil A logisch zu B und B zu C führt, ist Z vorausbestimmt und kann auch voraus erkannt werden, wenn man nur A genau genug kennt und das Gesetz von Ursache und Wirkung versteht.

Dass die Menschen wissenschaftlich mit solchem Unsinn nicht weit kommen konnten, versteht sich, und ziemlich bald, so ungefähr vor 60 Jahren, kamen denn auch einzelne drauf, wie falsch das alles war, dass es mit dem angeblichen Kausalgesetz gar nicht wirklich stimmte und dass nicht nur die Materie nicht dem Geistigen zugrunde lag, sondern dass im Gegenteil die Materie selbst aus immaterieller Energie besteht. Das spricht sich freilich auch heute auf der Erde erst sehr langsam herum und scheint für die Menschen schwer verständlich.

Nun gab es aber ein paar ganz Schlaue, die folgerten messerscharf: Wenn Geist und Seele nur Funktionen von materiellen Vorgängen sind, dann ist ebenso auch das gesellschaftlich-kulturelle Leben nur eine Funktion der Wirtschaft. Das hielten sie für den Schlüssel, der alle Rätselschlösser aufschliessen werde, die sich noch der Erkenntnis und der technischen Organisation der menschlichen Gesellschaft entgegenstellten. Man muss bedenken, dass die Erdenmenschen damals weit herum glaubten, dass es solche simplen Schlüssel an sich gebe und dass man sie nur zu entdecken brauchte.

Diamat für Anfänger*

Die Theorie, die sich auf dieser primitiven Basis aufbaute, hatte, stark vereinfacht, ungefähr den folgenden Inhalt: Das gewöhnliche Volk, das nichts oder wenig besitzt, muss von seiner Arbeit leben. Das war immer so, doch heute, in der Epoche der Industrialisierung, verfügt der arbeitende Mensch über das Werkzeug, das Material, die Maschinen nicht mehr, mit denen er arbeiten muss, sondern es sind die Besitzenden, die Kapitalisten, die allein diese Dinge beschaffen und dem Arbeiter zur Verfügung stellen können. Der Arbeiter wird dadurch abhängig vom Kapitalisten, der ihm als Besitzer der Produktionsmittel die Bedingung seiner Arbeit zu diktieren bzw. ihn durch Entlassung (Entzug der Produktionsmittel, ohne die er nicht arbeiten kann) zu ruinieren vermag. Er dagegen, der Kapitalist, braucht nicht mehr zu arbeiten, da ja nun andere für ihn arbeiten und er aus dem blossen Besitz von Produktionsmitteln seinen steigenden Gewinn ziehen kann.

Diese wirtschaftliche Situation der Ausbeutung bedingt nun auch entsprechende Mentalitäten, diejenige des Ausbeuters und die andere des Sklaven, und der ‚Zeitgeist', die Philosophie und alles scheinbar ‚Geistige' ist nur Ausdruck, ist nur ‚Ueberbau' der sozialwirtschaftlichen Zustände, bedingt durch die Produktionsverhältnisse.

Was tun? Es ist klar: Man muss diese Zustände dadurch ändern, dass man den Kapitalisten die Verfügung über die Produktionsmittel wegnimmt und sie den Arbeitern, dem Proletariat der Ausgebeuteten, dem Volk überträgt. Das Volk wird dann nicht mehr ausgebeutet, weil es sich ja nicht selbst ausbeuten kann; es produziert nicht mehr für den Gewinn eines sozialen Schmarotzers, sondern für den eigenen Bedarf. Und weil es dann keine Klassen mehr gibt, sondern jeder genau gleich Arbeiter und zugleich auch Beherrscher der Produktionsmittel ist, haben auch notwendigerweise alle die gleiche Mentalität, die gleichen Interessen, die gleiche Philosophie, den gleichen ‚Ueberbau'. Interessengegensätze, die es ja nur als Folge *wirtschaftlich-sozialer* Gegensätze, d. h. als ‚Klassenkampf' überhaupt geben kann, hören dann von allein auf, und so ist das Paradies auf Erden erreicht. Das Volk produziert für sich selbst, d. h. es arbeitet ‚jeder nach seinen Fähigkeiten', und die Gesellschaft gibt von den produzierten Gütern ‚jedem nach seinem Bedarf'.

Wie lässt sich dieser herrliche Zustand erreichen? Zunächst durch die Revolution. Die Kapitalistenklasse gibt ja ihre Macht und ihr Tischleindeckdich nicht frei-

* Dialektischer Materialismus.

willig aus der Hand, sie muss mit Gewalt zur Abdankung gezwungen werden. Die Revolution kommt an sich mit absoluter Gewissheit, wie ja überhaupt alles logisch kausal abläuft, vom A zum B und weiter bis zum Z; denn die technische Entwicklung und Komplizierung der Maschinen und Installationen führt dazu, dass die grossen kapitalistischen ‚Fische' die nicht konkurrenzfähigen kleinen auffressen, dass sich also die Produktionsmittel in immer weniger Händen konzentrieren, die dadurch auch immer hemmungsloser ihre Arbeiter ausbeuten können, so dass also die Reichen immer reicher, die Armen immer ärmer und wehrloser ausgeliefert werden – bis das verelendete Proletariat, das nun aus dem ganzen Volk mit Ausnahme einer Handvoll Grosskapitalisten besteht, aus Verzweiflung zur Notwehr greift. Doch diese kausal determinierte historische Entwicklung kann beschleunigt werden, wenn sich diejenigen, die all die Weisheiten heute schon erkennen, als revolutionäre Partei zusammenschliessen, um der Weltgeschichte nachzuhelfen und die Revolution zu planen. Diese Partei, dieser Orden im Dienste der Geschichte, dieser Vortrupp des Proletariats ist die Kommunistische Partei.

Wenn sie einmal gesiegt hat, nimmt sie die Neuorganisation der Gesellschaft an die Hand. Die Produktionsmittel werden nun dem Volke gegeben, d. h. sie werden verstaatlicht, weil ja nun das Proletariat der Staat ist. Anfangs freilich gibt es trotz den veränderten wirtschaftlich-sozialen Verhältnissen noch immer ein Bürgertum, das noch von den vorherigen Verhältnissen geprägt ist und darum bürgerlich-kapitalistische Vorurteile hat. Diese bürgerliche Klasse muss man natürlich ausschalten, damit sie nicht die Entstehung des Paradieses in Frage stellen kann: Das Proletariat muss die Diktatur übernehmen. Weil nun aber grosse Teile des Proletariats in ihrer Weise ebenfalls noch von den vorherigen Zuständen, in ihrem psychischen Ueberbau vom alten sozial-wirtschaftlichen Unterbau bestimmt und in Sklavenmentalität befangen sind, müssen zunächst die von der Erkenntnis bereits erleuchteten Mitglieder der Avantgarde, also der Kommunistischen Partei, als eine Minderheit die Diktatur innehaben.

Das ist aber nur ein unvermeidlicher Uebergang. Denn allmählich werden die Mentalitäten von früher aussterben, weil ihre wirtschaftlich-sozialen Voraussetzungen nicht mehr da sind, und das ganze Volk wird dann das neue – ‚sozialistisch-kommunistische' – Bewusstsein als neuen Ueberbau über dem neuen gesellschaftlichen Unterbau hervorbringen. Dann werden alle Menschen freiwillig so fühlen, denken und handeln wie jetzt erst die Minderheit der Erleuchteten. Zwang ist dann nicht mehr nötig, die Diktatur geht in völlige Freiheit über, die Organe der Partei und des Staates, die anfangs als Starthilfe noch nötig sind wie ein Gipsverband zum Schutz der Heilung, werden dann automatisch absterben.

Solchen unfasslichen Unsinn, liebe ‚Marswoche'-Leser, haben auf der Erde wirklich viele Leute im Ernst geglaubt und sich dafür in ihrem schwach entwickelten Ueberbau begeistert. Inzwischen ging aber die Geschichte auf der Erde einige Jahrzehnte lang weiter, und zwar erwartungsgemäss gänzlich anders. Darüber erfahren Sie in unserer nächsten Ausgabe.»

Wir wollen die nächste Ausgabe der «Marswoche» nicht abwarten, denn Sie kennen die Geschichte ja längst. Doch auf ein paar Aspekte des Bildes, das die Gegenwart zeigt, möchte ich hinweisen, damit Ihnen die ganze Schärfe des Kontrastes deutlich wird.

UdSSR nach vier Jahrzehnten

Die Sowjetunion lebt nun mehr als vier Jahrzehnte, die sowjetischen Satellitenstaaten leben rund anderthalb Jahrzehnte unter der Herrschaft der Kommunistischen Partei. Nicht eine einzige der Prophezeiungen der kommunistischen Ideologie ist erfüllt worden ausser derjenigen der Diktatur der Kommunistischen Partei, die aber nur für eine Uebergangzeit als «Gipsverband» vorgesehen war.

Es ist keine klassenlose Gesellschaft entstanden, sondern eine «neue Klasse» (Titel des entlarvenden soziologischen Werkes von Milowan Djilas, einem führenden jugoslawischen Kommunisten), die herrscht, die vom System profitiert und die das «werktätige Volk» und Proletariat ausbeutet. Als 1945 die Rote Armee Osteuropa und einen Teil von Mitteleuropa bis an Elbe und Enns besetzte, wurden für die verschiedenen Ränge in Armee, Polizei und Bürokratie verschiedene geschlossene, exklusive Geschäfte errichtet; ein Hauptmann durfte nicht einkaufen, wo der Oberst Besseres in grösserer Auswahl erhielt, der Leutnant nicht, wo der Hauptmann, und die soziale Distanz zwischen Offizier und Soldat war grösser, als sie wohl je in der preussischen Armee gewesen ist. Eine Hierarchie sozialer Klassen, ja Kasten, wie sie in einem kapitalistischen Staat undenkbar wäre.

Es ist interessant und geradezu pikant, dass wir heute von einem intimen Schüler und Gehilfen des vormaligen «genialen Beglückers der Menschheit, Väterchen Stalin», von seinem Nachfolger Nikita Chrustschow erfahren, dass das kommunistische Herrschaftssystem im damals einzigen kommunistischen Staat zu Orgien des Verbrechens, der Justizmorde, der Erpressung, der Folter und der Massenliquidationen führte – statt zum irdischen Paradies des ewigen Friedens ohne Ausbeutung in der klassenlosen Gesellschaft.

Auch der neue Menschentyp, der statt bürgerlich-rückständiger nunmehr sozialistische Mentalität besitzt, ist nicht entstanden. Als sich zu Beginn des deutschen Krieges gegen die Sowjetunion 1941 russische Soldaten zu Zehntausenden von den Deutschen gefangennehmen liessen und die Deutschen weitherum als Befreier begrüsst wurden (bevor die Rassenpolitik und Herrenklassenarroganz der Partei das bittere Erwachen bewerkstelligten), da appellierte Stalin wohlweislich nicht an einen kommunistischen Idealismus und die Verteidigung der Kolchoseneinrichtung, sondern an den russischen Patriotismus und die Verteidigung von «Mütterchen Russland»; er gab der Kirche mehr Freiheit, lockerte die Zwangskollektivierung der Landwirtschaft – er hielt es also für nötig, das normal menschliche statt das «sozialistische» Bewusstsein der Menschen anzusprechen. Und auch heute, nach weiteren 20 Jahren, da nur für die über Sechzigjährigen das vorkommunistische Russland noch eine reale Erinnerung darstellen kann, muss das Regime allen seinen Prinzipien zum Trotz den Bauern ihr kleines Stück Privatland und ihre Privatkuh lassen, weil sonst die Ernährungslage im Paradies katastrophal würde; und Chrustschow selbst gibt zu, dass der Pro-Hektar-Ertrag des Privatlandes und der Pro-Kuh-Ertrag der Privatkühe zu seinem grossen Aerger bedeutend höher liegen als bei den kollektivierten «Produktionsmitteln».

Paradies 1980: System Kuh

Vor kurzem haben wir nun das neue Parteiprogramm des Kommunismus vorgesetzt bekommen, das skizziert, wie das kommunistische Paradies im Jahre 1980 – also vier Jahre vor George Orwells «1984» – aussehen soll. Gemessen an der zwar völlig unrealistischen, aber doch in gewissem Sinne grossartig närrischen Vision, wie sie unser Marsreporter geschildert hat, ist dieser zweite Aufguss recht jämmerlich.

Der Glaube an eine harmonische Selbstregulation der brüderlichen Gesellschaft ohne Klassen, ohne Interessengegensätze, ohne Machtapparate von Partei und Staat ist verschwunden. Zwar wird in Aussicht gestellt, dass eine inzwischen mächtig gesteigerte Produktionsmenge dann auf kommunistische Weise – jedem nach seinen Bedürfnissen – verteilt werden soll. Aber wenn man sich nach der sehr vagen Vision des Frühkommunismus immerhin die kommunistische Gesellschaft noch zur Not vorstellen konnte als eine Gemeinschaft etwa nach der Art des Frühchristentums, so wird nun die Perspektive des Ameisenstaates brutal deutlich.

Produktion und Verteilung, früher in der ganzen sozialen Bewegung trotz allem theoretischen Materialismus doch um ihrer menschlichen, sozialethischen Bedeutung willen wichtig genommen aus dem idealistischen Streben nach Gerechtigkeit und nach Befreiung von Not und Wehrlosigkeit – nun sind sie Selbstzweck bzw. Herrschaftsmittel der Diktatur. Produktion, Einsatz von Produktionsmitteln und Arbeitskraft, Verteilung, Zuweisung und Festsetzung der «Bedürfnisse»: all dies ist auch 1980 Sache eines zentral gelenkten, riesigen bürokratisch-politischen Apparates. Dieser Apparat wird unter diktatorischer Führung befehlen, was für Bedürfnisse der Sowjetmensch haben darf.

Chrustschow hat darüber sogar einige Andeutungen gemacht: Einer erwachsenen Frau kommen dann, im Jahr 1980, 3200 Kalorien täglich zu, die ihr der Staat in einer Auswahl von 2 oder 3 Menüs zuweist. Pro Jahr soll sie 2 Paar Halbschuhe erhalten. Einmal im Monat darf sie zum Friseur. Wohnraum stehen ihr 10 Quadratmeter zu. All dies ist unentgeltlich, doch bekommt auch niemand für seine Arbeit einen Lohn. Die Menschen müssen arbeiten und werden damit nicht mit Geld bezahlt, über das sie frei und nach Wahl verfügen könnten, sondern mit gewissen beschränkten Diensten, die sie nicht wählen können. Es ist das System Kuh: Sie gibt Milch und wird dafür gefüttert und mit einem Platz im Stall bedacht. Da ausserdem die inzwischen hochindustrialisierte Sowjetunion genau wie der Westen auch auf äusserste Pflege seiner intellektuellen, technischen, politischen usw. Eliten angewiesen ist und den Ehrgeiz ihres Nachwuchses zu Anstrengung und Einsatz stimulieren muss, wird sie zwangsläufig verschiedene Kategorien von Kühen und Ställen bieten müssen, nach dem erwähnten System, wonach der Angehörige der Kaste A in anderen Geschäften «andere Bedürfnisse» befriedigen darf als die Leute von Klasse B oder C.

Zur Ergänzung ein paar aufschlussreiche Zahlen: Um die Ernährung der Bewohner im Paradies 1980 den angekündigten «erlaubten» Bedürfnissen anzupassen, muss laut Chrustschow die Fleischproduktion der Sowjetunion pro Kopf der Bevölkerung 2½mal so gross sein wie heute, die Milchproduktion doppelt, die Produktion von Gemüse 2,3mal und von Obst 5mal so gross. Kleider und Schuhe müssen 3½mal soviel, Wohnraum 3mal und Möbel gar 7mal soviel produziert werden wie jetzt. All dies, um dann – in 20 Jahren – den «Bedürfnissen» gerecht werden zu können, jenen vom Staate vorgeschriebenen Bedürfnissen (Klasse C) nämlich von 10 Quadratmetern Wohnraum, 2 Paar Halbschuhen usw.

Man kann sich auf Grund solcher Angaben ein ungefähres Bild machen über die gegenwärtigen Verhältnisse zwar nicht in den von westlichen Touristen besuchten Großstädten, aber im Durchschnitt des Landes. Man kann aber auch den jungen Arbeiter im kapitalistischen Westen fragen, wie er sich seine Zukunft in 20 Jahren vorstellt – und dessen Erwartungen von Einfamilienhaus, Auto, Waschmaschine, Fernsehapparat, jährlicher Ausland- oder sogar Ueberseeferienreise nach Wahl usw. neben die magere Vision des kargen Ameisen-«Paradieses» UdSSR 1980 stellen . . .

Ent-proletarisierung im Westen

Damit ist das zweite Feld unserer Weltbetrachtung betreten: der Westen.

Darüber kann ich mich wesentlich kürzer fassen, weil Ihnen – im Gegensatz zu den Marsmenschen – das Bild vertraut ist. Die prophezeite Verelendung der Massen trat nicht ein. Die Reichen sind nicht reicher, sondern mindestens im Verhältnis zum Volksganzen viel ärmer geworden, während die Armen statt noch ärmer ganz bedeutend reicher wurden, und ebenso haben sich die Klassengegensätze nicht in Richtung auf den kompromisslosen Klassenkampf verschärft, sondern im Gegenteil mehr und mehr verwischt, indem die Massen zum Mittelstand wurden.

Dafür gibt es im wesentlichen drei Hauptursachen:

1. Die Arbeiter erkannten, dass sie der Macht des Kapitals ihre Macht der Arbeit entgegenstellen konnten; in Gewerkschaften organisiert, konnten sie solidarisch ebenso dem Arbeitgeber durch Verweigerung der Arbeit, d. h. durch Streik, seinen Verdienst entziehen, wie dieser dem einzelnen Arbeiter durch Entlassung die Arbeit zu entziehen vermochte. Vorausgesetzt allerdings, dass die Machtmittel des Staates nicht einseitig im Dienst des Arbeitgebers stehen und das Streikrecht gewaltsam unterdrücken, wie das im totalitären Staat der Fall ist.

2. Wo die Demokratie sich als Prinzip der politischen Staatsform durchsetzte und zum allgemeinen Wahlrecht gelangte, da wurde die Arbeiterschaft auch zur politischen Macht, sobald sie sich als Partei organisierte. Selbst wenn die sozialdemokratischen Parteien nur in einer Minderheit von Ländern die Mehrheit in den Parlamenten gewannen, so waren sie doch eine Macht, die kein demokratischer Politiker ungestraft übersehen konnte. Und kann. Wo links- oder rechtsextremistische Parteien stark wurden und die Demokratie als solche gefährdeten, wurden die demokratischen Sozialisten zu unentbehrlichen Stützen der Demokratie und zu Koalitionspartnern bürgerlicher Parteien. Sie konnten deshalb – und weil ja Demokratie immer auch Wettbewerb um die Gunst der öffentlichen Meinung bedeutet – die wichtigsten sozialpolitischen Forderungen ohne Revolution und Diktatur des Proletariats allmählich durchsetzen.

3. Industrialisierung und Technisierung machten eine Massenproduktion möglich, die nach einer Masse von Käufern verlangte und nur durch Massenabsatz rentieren konnte. Die Massen waren da, hatten aber nicht das Geld, um mehr als das Nötigste zu kaufen. Kluge und weitblickende Industrielle, wie z. B. Henry Ford I., erkannten nun, dass es darauf ankam, die Kaufkraft der

Massen zu heben und den Preis des Massenproduktes zu senken, um Ware und Käufer zueinanderzubringen. Gelang dies unter voller Ausnutzung der maschinellen technischen Möglichkeiten der Rationalisierung und durch beträchtliche mutige Investitionen, so eröffneten sich trotz höheren Löhnen und kleinerer Gewinnspanne pro Stück ungeheure geschäftliche Perspektiven. Pioniere wagten es, andere folgten nach. Allmählich begannen die Arbeitgeber, zuerst in den USA, später auch in Europa, *die Arbeitnehmer als potentielle Kunden zu betrachten* und wurden an der Hebung ihrer Kaufkraft interessiert, das heisst also an der Steigerung ihres Lebensstandards, wie man heute sagt. Das ist vielleicht der wichtigste Grund dafür, dass innerhalb der kapitalistischen Wirtschaft und Gesellschaft die Gegensätze zwischen Reich und Arm immer mehr eingeebnet wurden – nebst der von den Marxisten ebenfalls nicht vorausgesehenen Tatsache, dass sich zwischen Kapitalisten und Proletariat eine rasch wachsende dritte Schicht hineinschob: das Heer der Angestellten, Beamten, der in Verkauf, Werbung usw. Tätigen, das durch die Komplizierung der Wirtschaft nötig wurde und die Arbeitslosen aus der eigentlichen Produktion weitgehend aufnahm.

Heute ist im Westen das Proletariat «entproletarisiert» und verbürgerlicht, wenn auch die Entwicklung nicht in jedem Land gleich weit gediehen ist. In Amerika kommt es vor, dass Gewerkschaften einem Industriellen Kredite gewähren zur Modernisierung seines Betriebes, damit er konkurrenzfähig bleiben und gute Löhne bezahlen kann. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es über zwei Millionen Aktienbesitzer. In Umfragen bei jungen Arbeitern in Westeuropa hat man festgestellt, dass sie mit den Begriffen «Proletariat», «Klassenkampf», «Ausbeutung» nichts mehr anzufangen wissen und ohne die gewaltige Belastung sind, die im Gefühl der Wehrlosigkeit, in der Angst vor Not, Arbeitslosigkeit und sozialer Minderwertigkeit liegt. Das Wort «Volkskapitalismus», das den Kommunisten jenseits des Eisernen Vorhanges so gewaltige Bauchschmerzen macht, weil es nach dem Dogma so etwas einfach nicht geben *kann* – im Westen ist es nicht einmal zu einem Schlagwort geworden, so banal selbstverständlich empfinden wir die Sache bereits.

Ich möchte freilich nicht missverstanden werden: Ich behaupte nicht, dass der Westen die sozialen und wirtschaftlichen Probleme der modernen Gesellschaft zur Gänze gelöst habe, dass es nichts Kritikwürdiges mehr gebe und dass nun etwa wir das Paradies errichtet hätten. Was ich aber behaupte, ist dies: einmal, dass die Entwicklung der kapitalistischen Wirtschaft, Politik und Gesellschaft die Prophezeiungen des Jahrhundertbeginns in einem unvorhersehbaren Ausmass widerlegt hat. Und ausserdem, dass die sozialen Probleme der Gegenwart im Westen nicht mehr dem alten Klassenschema: Arbeitgeber – Arbeitnehmer entsprechen, sondern neue, komplexere Formen angenommen haben. Dass heute in Amerika der Arbeiter praktisch das selbe isst wie sein Direktor und mit einem höchstens ein paar Jahre älteren Auto als jener zur Arbeit fährt, dass er zu Hause das selbe Fernsehprogramm sieht und die selben Zeitschriften und Bücher liest, die selben Filme anschaut und die selben Langspielplatten anhört – dass aber umgekehrt der Direktor in seiner Freizeit auch noch arbeiten muss, dass er viel mehr seelisch belastende Verantwortung trägt und dank den berühmten Managerkrankheiten eine geringere Lebenserwartung hat als sein Arbeiter – solche Dinge gehören zu den Problemen der heutigen westlichen Gesellschaft, aber sie lassen sich ganz gewiss nicht unterbringen im alten, simplen Schema vom Klassenkampf.

Wenn wir nun all dies betrachten, die soziologischen Verhältnisse im Westen und jene im kommunistischen Osten und die ideologische Ueberzeugungskraft des Kommunismus in der industrialisierten Gesellschaft der Gegenwart und insbesondere nach dem 22. Parteitag der KPdSU, so müssten wir eigentlich zu einer ausserordentlich optimistischen Beurteilung der Chancen der Freien Welt gelangen.

Leider aber ist unser bisher untersuchtes Bild nur ein Teil des ganzen Bildes, das Mittelstück gewissermassen eines Triptychons. Die beiden Flügel verdüstern den Gesamtanblick einigermassen. Auf dem einen dieser Flügel des Triptychons ist der dritte der anfangs genannten drei Teile der Welt zu sehen, die sogenannte unterentwickelte Welt, auf dem andern die Verhältnisse der Macht.

Drei Schichten in den Entwicklungsländern

Auch von den Entwicklungsländern gilt das grosse Wort von Sokrates: «Je mehr man weiss, desto mehr weiss man, dass man nichts weiss.» Es ist sehr viel leichter, über dieses Thema etwas Einfaches und Allgemeines zu sagen, wenn man nie in einem oder wenigstens nur in einem dieser Länder war. Denn die Verhältnisse sind so komplex, die Unterschiede von einem Land zum andern und erst recht von einem Kontinent zum andern sind so gross, dass man eigentlich nur mit schlechtem Gewissen – als terrible simplificateur – das Kollektiv-Etikett «unterentwickelte Länder» verwenden kann. Doch wenn wir uns in der Phantasie wieder für eine Weile in die fliegende Mars-Untertasse versetzen und von diesem Standort grosser Distanz aus die grobe Vereinfachung sozusagen legitimieren, so können wir den Versuch immerhin wagen, wenigstens einige Hauptpunkte festzuhalten.

Wenn ich von unterentwickelten Ländern spreche, so habe ich natürlich in erster Linie die unabhängig gewordenen ehemaligen Kolonien im Auge; mit gewissen Einschränkungen und Variationen gilt aber das, was uns in unserem Zusammenhang interessiert, weitgehend auch für die seit langem unabhängigen Länder Lateinamerikas.

Schematisierend können wir in all diesen Ländern drei Schichten unterscheiden – wenn wir absehen von der vereinzelt noch existierenden vierten Schicht, nämlich einer nicht entwicklungsgewillten, nur auf Verteidigung von alten Privilegien bedachten Feudaloberklasse, wie sie jedoch ausserhalb von Lateinamerika, Persien und wenigen andern Ländern kaum mehr eine wesentliche Rolle spielt.

Die erste dieser Schichten ist die eigentliche *politische Führungsschicht*. Es handelt sich meist um Leute, die den Kampf gegen die Kolonialmacht um die Unabhängigkeit geführt haben, die aber noch unter der kolonialen Herrschaft aufwuchsen und meist im Westen oder mindestens in westlichem Geiste erzogen wurden. Wenn diese Leute, die nun die Führung innehaben, sich Herrschaft, Zugehörigkeit zur politisch-gesellschaftlichen Oberschicht, Ausübung der Macht vorstellen, so stellen sie sich bis zu einem gewissen Grade das vor, was bis vor relativ kurzer Zeit die Kolonialmacht vordemonstriert hat. Man regiert in deren Palästen – falls man sie

prunkvoll genug findet und nicht für viele Millionen neue grössere und pompösere baut. Man fährt wie sie in der schwarzen Limousine mit Chauffeur zum Empfang. Man gibt sich wie sie als Herrenklasse. Man demonstriert wie sie zu den eigenen Untergebenen vornehme Distanz. Man ist «wer» und hält peinlichst darauf, dass dies auch in den äusseren Formen zur Geltung kommt. Zugleich aber: weil einem die nationale Unabhängigkeit noch nicht fraglose Selbstverständlichkeit, der Respekt anderer, vor allem weisser Länder und Führungsschichten noch nicht zweifelsfreie Gewissheit ist und einem die Minderwertigkeitskomplexe der Rasse und «sozialen» Herkunft noch in den Knochen sitzen, ist man besonders empfindlich und besonders ehrgeizig. Es entgeht natürlich dem Premierminister eines asiatischen oder, vor allem, afrikanischen Commonwealthlandes nicht, dass er allem protokollarischen Etikett zum Trotz weniger Gewicht hat als sein britischer Kollege, wenn er auch im Stolz auf seine britische Erziehung selbstbewusst auf den französisch geprägten Kollegen aus dem Nachbarland herabblickt, der seinerseits das grosse Wort «nous autres latins» ausspricht.

Diese führende Schicht hat eines begriffen: Das internationale Prestige – und weitgehend auch das interne Prestige des jungen Regimes bei der eigenen Bevölkerung – hängt von nichts so sehr ab wie von der Wirtschaftskraft und den technischen Leistungen des Staates, den sie führt und repräsentiert. Das Wohl der eigenen Bevölkerung ist dabei ebenso zweitrangig, wie es den europäischen Fürsten bis spät ins 19. Jahrhundert auch zweitrangig war: Erstes Kriterium ist nationalistische Macht, ist internationale Geltung, und darum gibt man auch lieber die Millionen für eine Universität oder Regierungsbauten in der Hauptstadt aus als für Volksschulen und bessere Pflüge, lieber für Stahlwerke und Riesenstaudämme als für die Entwicklung des Handwerks.

Als zweite Schicht präsentiert sich als ein fundamentales Problem für die Führungsschicht die *Masse des Volkes*. Sie ist nicht westlich erzogen. Sie lebt zur Hauptsache in der Dorfgemeinschaft ein traditionelles, vegetatives Leben, in dem es seit vielen Generationen keine Veränderung und keine Entwicklung, ja nicht einmal ein Bedürfnis nach Entwicklung gab. Dass man mehr arbeiten oder technische Neuerungen benützen sollte, um besser zu leben, ist den einfachen Menschen ein durchaus fremder Gedanke ohne spontane Ueberzeugungskraft. Da gibt es keinen individuellen Ehrgeiz, und allein schon der Glaube, dass die eigene Existenz und diejenige der Kinder im geringsten abhängt von der eigenen Anstrengung und dem eigenen Willen, muss erst sehr mühsam durch Erziehung an die Menschen herangetragen werden. Dazu ist es vielfach nötig, erst einmal die Erzieher zu erziehen. Viel Zeit also ist erforderlich und viel Geduld, und weil die Entwicklung ohne die Menschen, die vorläufig noch nichts wissen von London und Paris, Kraftwerken und Universitäten, nicht zu bewerkstelligen ist, können alle Dollarmilliarden der Welt nicht über Nacht aus dem Dschungel ins «Paradies» des modernen Industrielandes führen.

Die leitende Politikerschicht jedoch ist ehrgeizig, ungeduldig und untolerant. Man will noch zu Lebzeiten das Prestige geniessen, einen bedeutenden Staat – anstatt nur Halbwilde und «Unterentwickelte» – zu regieren. Man will die Hoffnungen, die man in die Unabhängigkeit setzte und im Volk geweckt hat, sofort verwirklichen. Und man hat in seiner westlichen Bildung wenig Verständnis für die Rückständigkeit der eigenen Bevölkerung, deren man sich schämt und in der man etwas Minderwertiges und den nationalistischen Stolz Demütigendes erblickt.

Das sind die Voraussetzungen, auf Grund derer der kommunistische Befehlsstaat auf die führenden Schichten ehrgeiziger Politiker in den Entwicklungsländern eine gewaltige Faszination ausübt – dies und beileibe nicht etwa «sozialer Idealismus» oder der unverständlich abstrakte dialektische Materialismus. *Wir* wissen, dass Russland 1917 kein Ghana und kein Indonesien war; doch die kommunistische Propaganda redet den Leuten ein: «Auch wir hatten unsere träge, in Sklavenmentalität befangene primitive Bevölkerung und waren unterentwickelt; aber wir haben die Wirtschaft zentral geplant und haben befohlen und die Pläne mit Härte durchgesetzt, und 40 Jahre später haben wir den ersten Menschen in den Weltraum geschickt.» Rotchina, selbst ein asiatisch-«farbiges» Land, ist in dieser Hinsicht noch wirksameres Vorbild als die Sowjetunion. Dass die Chinesen ein paar Jahrtausende Kultur hinter sich haben und ein bedeutend tüchtigeres, fleissigeres Volk sind als alle Völker Südostasiens, Afrikas usw.: wer weiss das schon und wer will es in seinem nationalistischen Stolz auch nur wissen! Man kann sich vorstellen, dass den ungeduldig-ehrgeizigen Führern lebensfroh-untüchtiger Völker das Wasser im Munde zusammenläuft, wenn sie sehen, wie die roten Herren befehlen und diktieren und angeblich aus faulen Menschen einen neuen, «preussisch»-zackigen, ameisenhaft beflissenen Menschentyp hervorzaubern.

Neben der trägen Masse und der ambitiösen Führungsclique gibt es eine dritte Schicht: die *junge Intelligenz* bzw. die intellektuelle Jugend. Sie teilt manche Merkmale mit ihren politischen Führern; aber ihre Vorstellungen sind weniger von den Aeusserlichkeiten der einstigen Kolonialherrenklassen geprägt, sondern mehr von Ideen und Theorien. Sie ist weniger zynisch auf Macht und Geltung eingestellt, sondern eher idealistisch. Sie hat westliches Denken tiefer aufgenommen als ihre Väter, sie nimmt Rousseau und Lincoln, soziale Gerechtigkeit und Menschenrechte ernster. Doch sie fasst diese Dinge sehr theoretisch auf, ohne viel praktische Kenntnis des Lebens und seiner Unvollkommenheiten, rasch bereit, denjenigen einen Heuchler, Verräter, Lügner zu nennen, der von diesen Dingen redet, ohne sie absolut verwirklicht zu haben.

Diese Schicht schwankt politisch. Manche neigen zum Kommunismus, weil sie seine für die Propaganda nach aussen bestimmten Theorien glauben und, ohne sich den Ameisenstaat vorstellen zu können, der Faszination jener frühkommunistischen Vision erliegen, wie sie unser Marsjournalist geschildert hat. Manche aber neigen zum Westen, weil die grossen Ideen von dort kommen, weil sie das Ideal der Demokratie ernst nehmen, weil sie einen Ungarn-Film gesehen oder im kommunistischen Studium zu tief in die Hexenküche der Parteilinie und ihres «dialektischen» Zickzacks hineingesehen haben. Da sie die Wirklichkeit an Idealen messen, sind manche bei der realen Begegnung mit dem Westen – aber ebenso auch mit der Sowjetunion – enttäuscht.

Diese Jugend wird in ziemlich naher Zukunft die Führung ihrer Länder von den Unabhängigkeitskämpfern der älteren Generation übernehmen, und so hängt Entscheidendes davon ab, ob sie die Werte des Westens verstehen lernt und im Westen einen trotz seinen Unvollkommenheiten ehrlichen Partner ohne Ueberheblich-

keit sehen kann oder der kommunistischen Propaganda und der Versuchung der scheinbar wirksameren totalitären Methoden erliegt.

Bleibt vom Triptychon der dritte Teil:

das Bild der Machtverhältnisse,

das man, auch wenn man nicht auf die unmittelbare aktuelle Politik eingeht, bei einer Betrachtung der Chancen der Freien Welt nicht übersehen kann.

Es ist kein Zweifel, dass der Westen heute dem kommunistischen Block an militärischer und wirtschaftlicher Macht weit überlegen ist. Doch Macht ist nicht nur effektiver Besitz der Macht, sie ist, soll sie wirksam werden, immer auch Wille zur Macht und Bereitschaft, Macht auszuspielen und unter Umständen einzusetzen.

Nach 1945 waren die USA während mehrerer Jahre als einziger Staat der Welt im Besitz der Atombombe und hatten deshalb objektiv gegenüber sämtlichen andern Staaten der Erde, inklusive Sowjetunion, eine Ueberlegenheit der Macht, wie es sie in diesem Mass nie zuvor in der Weltgeschichte gab und vielleicht nie mehr geben wird. Diese Tatsache der Macht ist jedoch den allerwenigsten Zeitgenossen und vor allem den allerwenigsten Amerikanern bewusst geworden: weil die Bereitschaft, die Macht dieser Schreckenswaffe und die Möglichkeit der politischen Erpressung durch die Drohung mit einem atomaren Terror machtmässig auszuspielen oder gar die Drohung jemals wahrzumachen, weit und breit nicht vorhanden war. Umgekehrt: als am 13. August letzten Jahres die sogenannte Volkspolizei Ulbrichts die Berliner Sektorengrenze mit Stacheldrahtrollen sperrte, hatte sie, wie man inzwischen von abgesprungenen Offizieren weiss, keine Munition, weil das Regime einem bewaffneten Zusammenstoss auch nur mit Westberliner Polizei unter allen Umständen ausweichen wollte und vor einem Aufstand der erbitterten Ostberliner und Sowjetzonenbevölkerung zitterte. Wenig reale Macht also. Doch das war im Westen wenigen Leuten klar, vor allem nicht den massgebenden, und so setzte sich die geringe Macht gegen die in Wirklichkeit viel grössere durch. Während im letzten Frühjahr das mächtige Amerika, das den kubanischen Flüchtlingen und einer kubanischen Revolution gegen das Regime Fidel Castros durch den Einsatz eines Bruchteils seiner Macht in wenigen Stunden hätte zum Siege verhelfen können, vor dem Einsatz der Macht zurückschreckte und den Triumph des Schwachen über den Starken hinnahm.

Es ist natürlich kein Aberglaube der Regierung Kennedy, dass es in der Politik moralische Kriterien gibt, die unter Umständen vor den Kriterien der Macht den Vorrang haben. Auch in der normalen staatlichen Gesellschaft ist die Polizei im Einsatz ihrer Machtmittel gehemmter als der Gangster und muss es sein. Und das Misstrauen gegen Machtpolitik und das Bedürfnis nach moralischer Rechtfertigung des Machteinsatzes, wenn er sich einmal nicht mehr vermeiden lässt, liegt tief in der amerikanischen geistigen Tradition begründet und ist letzten Endes auch dafür verantwortlich, dass Millionen in der ganzen Welt trotz aller Kritik an Amerika doch mit ihren Sympathien auf der Seite der anständigen Amerikaner stehen und gegen die Unterdrücker Ungarns und Tibets Stellung nehmen.

Aber es gibt leider auf der Welt auch genug Leute – und sie sind nicht alle in der Politik unwichtig –, deren Handeln nicht von Sympathien und moralischen Kriterien bestimmt ist, die den Schwachen verachten, auch wenn er moralisch im Recht ist, und den Mächtigen bewundern, auch wenn er ein Verbrecher ist. Der Erfolg ist beileibe nicht das einzige Argument; aber er *ist* ein Argument und für viele Leute das entscheidende. Zudem pflegen gerade die Schwachen selten Helden zu sein, sondern vielmehr dazu zu neigen, sich möglichst rechtzeitig auf die Seite des Stärkeren zu stellen und auf das vermeintlich gewinnende Pferd zu setzen, vielleicht mit innerem Bedauern, doch im Gefühl, zu schwach zu sein, um sich den Luxus des Heldentums für eine verlorene Sache leisten zu können. Dass diese Rechnung in der Praxis sozusagen nie aufging, ändert daran nichts.

Darum war es so fatal, dass das Kuba-Debakel zwar nicht etwa Amerikas Macht, aber seine Bereitschaft zum Einsatz seiner Macht unglaubwürdig werden liess. Seither hat diese Glaubwürdigkeit wieder zugenommen durch die Abwehrvorkehrungen in der Berlinkrise und die offensichtliche Entschlossenheit Washingtons, eine Eroberung Südvietnams durch die Kommunisten zu verhindern. Die Tatsache bleibt aber bestehen, dass Amerika und die Freie Welt insgesamt im Einsatz ihrer Machtmittel durch moralische und demokratische Gründe gehemmter sind als die Sowjetunion, und dies hebt die faktische Machtüberlegenheit des Westens auf militärischem und wirtschaftlichem Gebiet mindestens teilweise in ihrer Wirkung wieder auf.

Die Ausstrahlung der Freien Welt

Wenn wir nun versuchen, das ganze Bild, das ganze Triptychon zu sehen: Wie stehen die Chancen der Freien Welt?

Eine eindeutige Antwort, das haben Sie gemerkt, kann ich auf die Frage nicht geben. Zwei von den drei Bildern unseres dreiflügligen Gemäldes sind zwar nicht gerade finster, aber immerhin in nicht sehr beruhigender Weise gemischt aus düsteren und hellen Zügen, zweideutig, mehr Fragen offenlassend als beantwortend. Der Mittelteil aber, das müssen wir festhalten, bleibt tröstlich und berechtigt zu einiger Hoffnung – und auf lange Sicht ist er der wichtigste.

Der Kommunismus hat als Ideologie seine Dynamik und Ueberzeugungskraft weitgehend eingebüsst und dabei wahrscheinlich mehr verloren, als er militärisch-technisch gewonnen hat. Im kommunistischen Machtbereich sehen wir heute drei Blöcke, den sowjetischen, den rotchinesischen und den jugoslawischen, die sich ideologisch in heftiger offener Feindschaft gegenüberstehen, auch wenn sie in der Ablehnung des Kapitalismus gemeinsame Sache machen, und wenn sich bereits die italienischen und die französischen Genossen in den Haaren liegen, in Afrika, Asien und Lateinamerika die sowjetischen und die rotchinesischen Agenten sich bekämpfen, so schwächt das die kommunistische Infiltration und Subversion in ihrer Wirkung ganz wesentlich. Chrustschows zweite «Entstalinisierung» muss und wird die Disziplin des Dogmas noch weiter lockern; und wenn schon die vergleichsweise harmlose erste Attacke auf den einstigen Herrn und Meister aller lebenden höheren Parteifunktionäre die Krise in Polen und die Katastrophe in Ungarn verursachte, so kann man als Folgen des bedeutend härteren zweiten Scherbengerichtes gegen Stalin & Co. noch allerlei erwarten.

Auf der andern Seite aber hat sich in den letzten Jahren im Westen der Wille zur Gemeinschaft trotz aller Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten zweitrangiger Bedeutung doch unaufhaltsam durchgesetzt; Europa ist auf seinem Wege zur Gemeinschaft, deren Glieder nicht mehr gegeneinander ausgespielt werden können, entscheidend vorangekommen, die NATO ist ein etabliertes Bündnis, das sich allmählich gefestigt hat und dessen Auflösung oder Zerfall heute kaum mehr denkbar ist, und bereits erscheint am Horizont die Perspektive einer auf die Wirtschaft ausgedehnten atlantischen Gemeinschaft zwischen Westeuropa und Nordamerika.

Auf längere Sicht also sind die Chancen der Freien Welt zweifellos besser als diejenigen der kommunistischen Welt.

Aber nur dann, wenn im kurzfristigen politischen Nervenkrieg der Westen seine psychologischen Positionen und sein Gesicht nicht verliert. Nur dann, wenn es der Freien Welt gelingt, die künftige Führerschicht der Entwicklungsländer für eine «Allianz für den Fortschritt», wie Kennedy sie für Lateinamerika postuliert hat, zu gewinnen und nicht an die trügerische Faszination des totalitären Erfolgstaates zu verlieren. Und vor allem nur dann, wenn wir, die Freie Welt, den andern Teilen der Welt mit bedeutend mehr Selbstvertrauen entgegentreten und aus dem Glauben an unsere Werte mehr Ueberzeugungskraft ausstrahlen als bisher.

Die sogenannte geistige Führungsschicht in Westeuropa, die zum Teil aus heimatlos gewordenen enttäuschten einstigen Nazis oder Kommunisten besteht und vielfach in der geistigen Freiheit ohne ideologisches Korsett und verbindliches Dogmengebäude keinen Halt findet, betreibt zu einem grossen, allzu grossen Teil eine systematische Verunglimpfung der Freien Welt. Nicht etwa nur die – legitime und notwendige – Kritik ihrer Fehler, sondern die Negation ihrer Fundamente, die nihilistische Zersetzung ihrer Werte an sich. Man mag sie als das nötige Salz im Brot betrachten, und in einer nicht nur materiell, sondern auch geistig selbstsicheren Gesellschaft wären sie vielleicht ein nützliches Element des Zweifels, der geistigen Gärung, eine negative Kraft, die das gesunde Positive durch das Training des ständigen Fechtens frisch und gesund erhielte. Doch wir haben zu viel Salz und zu wenig Brot.

Wie sollen wir andere, die Menschen im Osten und die Menschen in den Entwicklungsländern, von unsern Werten überzeugen können, wenn sie, die nach diesen Werten suchen, bei uns den Glauben an diese Werte nicht spüren?

Wir hätten, auch wenn die Menschen bei uns wie überall nur Menschen sind, vieles zu bieten und mit Stolz vorzuzeigen: den «Volkskapitalismus», d. h. unsere soziale Entwicklung, die das früher fast unlösbar scheinende soziale Problem in der Industriegesellschaft ohne Opfer der persönlichen Freiheit in einem Ausmass gelöst hat, wie sich das auch kühnste Optimisten vor wenigen Jahrzehnten nicht vorstellen konnten; der Zusammenschluss Europas und in erster Linie Frankreichs und Deutschlands, der noch vor zehn Jahren undenkbar schien und etwa in der Saarfrage eine Lösung ermöglichte, die sich z. B. Indien und Pakistan in ihrem Streit um Kaschmir zum Vorbild nehmen könnten; eine internationale Allianz wie die NATO, in der allen historischen Gepflogenheiten zum Trotz kleine und schwache Länder wie Dänemark und Holland nicht vom übermässig Grossen zu blossen Satelliten degradiert werden, sondern ihr Mitspracherecht und ihre politische Unabhängigkeit, ja ihr Vetorecht gegenüber den Grossen als gleichberechtigte Partner behalten. Und was gibt es in der Geschichte für Präzedenzfälle dafür, dass relative Grossmächte Dutzenden von beherrschten Ländern freiwillig die Unabhängigkeit schenken und ihnen danach auch noch weiterhin helfen, wie das Grossbritannien gegenüber Indien, Malaya, Nigeria usw., Amerika in den Philippinen, Frankreich in Tunesien, Marokko und dem «schwarzen» Afrika getan haben?

Der Westen hätte Grund, auf manches stolz zu sein. Doch vielfach gefällt er sich lediglich in Selbstanklagen, in «kolonialistischen» Schuldgefühlen, und starrt auf den Kommunismus wie das Kaninchen auf die Schlange, erschreckt und ängstlich, ein Elefant, der seine eigene Kraft nicht kennt.

Zwar Amerika hat mehr Selbstvertrauen und dadurch auch tatsächlich mehr Ausstrahlung in der Welt, weil es an sich, seine Werte und seine Aufgabe glaubt in einer Naivität, die gesund und stark ist, auch wenn wir europäischen Intellektuellen sie oft genug mit einem halb hochmütigen, halb neidischen Lächeln abtun. Doch es ist kein Zweifel, dass wir Europäer den Zugang sowohl zum historisch verwandten Osteuropa als auch zu den unserem Denken näheren früheren Kolonialländern an sich leichter finden könnten als die Amerikaner, für die bis vor kurzem die Welt an ihren zwei Ozeanen aufhörte. Uns Europäern stellen sich deshalb gerade auf dem Felde der Ausstrahlung geistiger Werte des Westens entscheidende Aufgaben, die uns die Amerikaner nicht wie so manches andere abnehmen können.

Ich sagte zu Beginn, bei unserer Betrachtung der Welt könne es sich nicht um eine blosse Diagnose der Wetterlage und eine Prophetie der politischen «Meteorologischen Zentralanstalt» handeln, sondern wir alle, Sie und ich, gehörten zu den Mitspielern. Ich glaube zutiefst, dass auch wir Schweizer zu den Mitspielern gehören, ungeachtet unserer Neutralität oder in gewissem Sinne sogar – weil wir ja keine geistige Neutralität anerkennen – unter der besonderen Verpflichtung, unserer staatlichen Neutralität den Sinn zu geben, den unsere spezielle Position ermöglicht: indem aus unserem Mund das Bekenntnis zur Freien Welt und ihren Werten besonders unverdächtig klingt.

Doch ob wir Schweizer sind oder Deutsche, Schweden oder Engländer, Oesterreicher oder Franzosen: Wir alle haben tausend Möglichkeiten, im Zusammenleben mit unsern Mitmenschen und ganz besonders im Kontakt mit Menschen von jenseits des Eisernen Vorhanges und aus den Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zu Hause oder in der Ferne die Strahlungskraft unserer Freien Welt zu vergrössern, nicht durch Belehrung freilich, sondern indem wir das Fremde achten und an das Eigene glauben. Und entsprechend sind wir auch gute oder schlechte Mitspieler in dem Spiel um Leben und Tod, das die totale Ameisenideologie uns aufzwingt, und vergrössern oder verkleinern die Chancen der Freien Welt. Für die nächste Generation wird Geschichte sein, wonach wir heute bange oder hoffnungsvoll fragen. Doch wir sind es, die diese Geschichte machen.

Lorenz Stucki

Zum Duden-Jubiläum

Wie im letzten Heft der SLZ (9/1962) schon ausführlich berichtet wurde, erschien zur Erinnerung an den Todestag von *Konrad Duden*, der sich am 1. August 1961 zum 50. Mal gejährt hatte, die 15., als Jubiläumsausgabe bezeichnete *«Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter»*[1]. Darin wurden auf 794 Seiten 10 000 neue Wörter aufgenommen. Die Vermehrung an Ausdrucksformen innert weniger als 10 Jahren zeigt, wie die Sprache ständiger Entwicklung unterworfen ist. Zum Befremden vieler Freunde des Klassischgewordenen dringt manch unnötiges Fremd- und Modewort ein, das keine Bereicherung bedeutet. Erfreulicher ist, dass der Duden – der selbst zum Begriff, ja zum Markenwort, zum geschützten Warenzeichen geworden ist – im Laufe der Zeit und so auch in der letzten Bearbeitung und Umarbeitung eine ansehnliche Zahl von Ausdrücken aus dem *alemannischen* Sprachbereich in den Rang der amtlich anerkannten Schriftsprache erhoben hat. Selbst wenn durch eine besondere Anmerkung wie *Götti (schweiz. mdal. = mundartlich – für Pate)* eine einschränkende Verwendung angegeben ist, so gelten für Rede und Schrift, auch für den feierlichen Anlass, höchstens *stilistische* Einwände, nicht aber das Verdikt: *nicht schriftdeutsch*, z. B. als kritische Anmerkung zu einer Schülerarbeit.

In einem gültigen Erlass der Kultusminister der deutschen *Länder der Bundesrepublik*, der im Prinzip mit einem schweizerischen Bundesratsbeschluss von 1902 übereinstimmt – es ist noch darauf zurückzukommen –, ist die Verbindlichkeit wie folgt formuliert:

«Die in der Rechtschreibereform von 1901 und den späteren Verfügungen festgelegten Schreibweisen und Regeln für die Rechtschreibung sind auch heute noch verbindlich für die deutsche Rechtschreibung. Bis zu einer etwaigen Neuordnung sind diese Regeln die Grundlage für den Unterricht in allen Schulen. In Zweifelsfällen sind die im Duden gebrauchten Schreibweisen und Regeln verbindlich.»

Offiziellen Charakter hat aber ausschliesslich die *«Rechtschreibung»*; die *andern* Dudenausgaben sind ganz unverbindlich; sie sind jedoch sehr nützlich auf Schreibtisch und Lehrpult als Nachschlagewerke. Erschienen sind bisher:

Der (vergriffene) *Duden français*; er soll nächstens neu herauskommen, etwa 912 S., 25 000 Stichwörter, Fr. 19.50.
Der *Stil-Duden*, 1956, 4. Auflage, 780 S., Fr. 14.85.
Das *Duden-Bildwörterbuch*, 1958, 784 S., 25 000 Stichwörter, 2. Auflage, Fr. 14.85.
Duden-Grammatik der deutschen Gegenwartssprache, 1959, 669 S., Fr. 14.85.
Das *Duden-Fremdwörterbuch*, 1960, 40 000 Fremdwörter, 704 S., Fr. 14.85.
English-Duden (ein Bildwörterbuch), 1960, 912 S., 25 000 Stichwörter, Fr. 19.50.
Der *Rechen-Duden*, 1960[2], 896 S., 2500 mathematische Begriffe, Fr. 19.50.
Auch ein *Kinder-Duden* ist erschienen, 157 S., Fr. 5.80.

Ueber das Herausgeberrecht und das Warenzeichen entstand ein heftiger Streit zwischen dem *Dudenverlag des Bibliographischen Instituts* in Mannheim und dem jenseits des berüchtigten Vorhangs in Leipzig wirkenden *«Bibliographischen Institut»*, das heute ein sogenannter «volkseigener Betrieb» ist und einen *östlichen* «Duden» herausgibt. Mit vollendeter Systematik werden dort die den Sprachsinn verfälschenden Begriffe in kommunistischer Verwendungsart umschrieben. Das gilt besonders für die Fremdwörter. Der westliche, der Mannheimer Duden aber ist geleitet von objektiver, der Wahrheit verpflichteter sprachwissenschaftlicher Haltung – so Chefkorrektor Walter Heuer in der NZZ 3716 vom 8. Oktober 1961[3]. Beiden Verlagen ist von den für sie zuständigen Gerichten das Recht zugestanden worden, einzige Inhaber des Verlagsrechtes zu sein. Da eine höhere Rechtsinstanz nicht besteht, gilt der Schiedsspruch jeweils nur für das zugehörige politische Gebiet.

Den mühsamen Weg zur *Vereinheitlichung der deutschen Orthographie* darzustellen, eignet sich ein kurzer Blick auf die Biographie des Mannes, dessen philologischem Können, dessen Toleranz und politisch taktischem Geschick es in erster Linie zu danken ist, dass im deutschsprachigen, politisch so verschiedenartigen Gebiet eine verbindliche Ordnung in jahrzehntelangen, ja jahrhundertelangen Bemühungen gefunden werden konnte. Einem uns zugekommenen (nicht signierten) Manuskript über Konrad Duden entnehmen wir die folgenden als zuverlässig festgestellten biographischen Angaben:

Konrad Duden wurde am 3. Januar 1829 auf Gut Bossigt bei Wesel geboren. Seine Vorfahren waren zumeist Bürgermeister, Quästoren und Schöffen. Sein Vater war Landwirt. Bis zum Abitur besuchte Konrad Duden die Schule in Wesel. 1846 bezog er mit 17½ Jahren die Universität Bonn, mit der Absicht, Philologie und Geschichte zu studieren. Hier begegnete er auch Ernst Moritz Arndt und erlebte mit starker innerer Anteilnahme die Revolution von 1848.

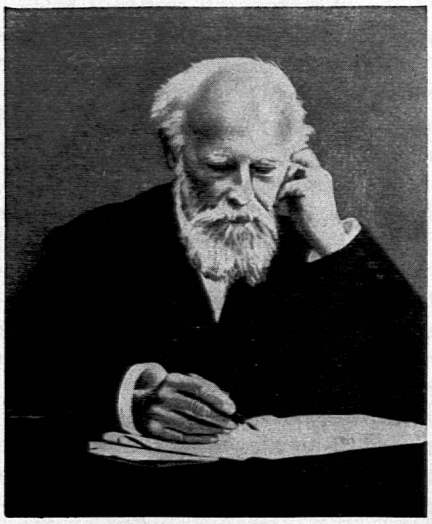
Duden verliess die Universität bereits nach vier Semestern und ging als Hauslehrer nach Frankfurt am Main; mit der Familie seiner Zöglinge unternahm er ausgedehnte Reisen nach England, Frankreich und Italien, die seinen Gesichtskreis erweiterten.

1854 kehrte Duden nach Bonn zurück, um sein Staatsexamen abzulegen. Er bestand die Prüfung in Griechisch, Latein und Deutsch. Unmittelbar darauf absolvierte er sein Probehalbjahr als Lehrer in Soest. Dort verfasste er auch seine Dissertation über die Antigone, die er der Philoso-

[1] Dudenverlag Bibliographisches Institut, Mannheim, Leinen, 794 S., Fr. 14.85.

[2] Von prominenten und praktisch erfahrenen schweizerischen Mathematikern mit verschiedenen Einwänden bedacht, aber als Ganzes anerkannt. Die Erfahrung in der neuartigen Darstellung eines mathematischen Nachschlagewerkes fehlt noch.

[3] Siehe auch NZZ 2850 vom 1. August 1961 vom selben Verfasser.



Dr. Konrad Duden

phischen Fakultät in Marburg vorlegte. Am 20. Dezember 1854 wurde er «in absentia» zum Dr. phil. promoviert.

Im Herbst 1854 verliess Duden die Schule wieder und übernahm erneut eine Hauslehrerstelle, diesmal in Genua.

Erst 1858 hatte Duden seine Wanderjahre beendet. Er wurde auf seine Bewerbung hin als Lehrer am Gymnasium in Soest angestellt. Hier und auch am Gymnasium in Schleiz, wo er 1869 Direktor wurde, zeigte er noch kein Interesse für die deutsche Rechtschreibung. Eine Zusammenstellung der von ihm gehaltenen Unterrichtsstunden zeigt, dass er in diesen Jahren fast ausschliesslich als Altphilologe tätig war.

Erst das grosse Erlebnis der Bismarckschen Reichsgründung liessen in ihm den Wunsch wach werden, auch die deutsche Rechtschreibung einer einheitlichen Regelung zuzuführen. Die rechtschreibliche Not, die damals noch herrschte, hatte er als Lehrer selbstverständlich schon vorher kennengelernt. Bei der übergrossen Zahl von Doppelformen und bei den vielen willkürlichen persönlichen und landschaftlich bedingten Abweichungen gab es kaum zwei Bücher, die in der gleichen Rechtschreibung gedruckt waren. Noch in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts konnte Preussen eine Ministerialverfügung erlassen, in der aufgefordert wurde, dass wenigstens an einer Schule die gleiche Rechtschreibung unterrichtet werden sollte.

Angesichts dieser rechtschreiblichen Anarchie entschloss sich Duden im Jahre 1871 zunächst einmal, ein rechtschreibliches Programm für seine Schule aufzustellen. Als er hiermit Erfolg hatte, veröffentlichte er 1872 seine erste Schrift über dieses Thema, und zwar unter dem allgemeinen Titel «Die deutsche Rechtschreibung».

Diese Schrift machte ihn so bekannt, dass er 1876 in die erste Rechtschreibkonferenz berufen wurde, die das Preussische Kultusministerium im Auftrage aller Reichsländer einberief.

Duden wollte damals noch, übereinstimmend mit der «phonetischen Richtung», die Rudolf v. Raumer bereits in den fünfziger Jahren geistig begründet hatte, nicht nur die überaus zahlreichen Doppelformen, sondern auch die vielen Inkonsequenzen der deutschen Schrift, vor allem in bezug auf die Kennzeichnung der Längen und Kürzen, beseitigen.

Da sich die Regierungen auf entsprechende Vorschläge der Rechtschreibkonferenz von 1876 nicht einigen konnten, entschloss sich Preussen, allein vorzugehen. Es beauftragte den Bonner Germanisten Wilmanns mit der Ausarbeitung eines Rechtschreibprogramms, das im Jahre 1880 als erstes Preussisches Regelbuch erschien. Gleichzeitig veröffentlichte Konrad Duden die erste Auflage seines *«Orthographischen Wörterbuches», in dem er im Einverständnis mit Wilmanns die Rahmenregeln des Preussischen Regelbuches auf den gesamten Wortschatz anwandte.* Das Jahr 1880 ist also das Geburtsjahr unserer Einheitsschreibung, wenn es auch noch mehrere Jahrzehnte dauern sollte, bis alle landschaftlichen und territorialen Besonderheiten beseitigt waren.

•

Das 1880 erschienene Dudensche Wörterbuch, das auch als «Preussisches Wörterbuch» bezeichnet wurde, hatte einen enormen Erfolg, was die Dringlichkeit einer Einheitsschreibung beweist. In kurzer Zeit waren 200 000 Exemplare verkauft, dies trotzdem Bismarck als preussischer Ministerpräsident mit der ihm eigenen, unberechenbaren Gewalttätigkeit die Anwendung des Dudens (der auf preussische Initiative zurückging) seinen Beamten strikte verbot. Das wirkte in Deutschland verhindernd auf den Fortschritt der Vereinheitlichung, und es ist kein Zufall, dass die zweite Orthographiekonferenz erst 1901, d. h. ein Jahrzehnt nach Bismarcks Rücktritt (1890) und nach seinem Tod (1898), anzusetzen gewagt wurde.

Wie die Einstellung Bismarcks auch schweizerische Unternehmungen auf dem Rechtschreibegebiet lähmen konnte, zeigt ein Abschnitt aus einem Aufsatz, den Korrektor Hans Meier, Bern, letzthin – in Nr. 5 vom Dezember 1961 – im «Büchler-Spiegel», der Hauszeitung der Buchdruckerei Büchler & Co. AG, veröffentlicht hat. Als Quellen dienten etwa 20 Briefe Dudens, die dieser dem Berner Buchdrucker Wilhelm Büchler in Bern in einem jahrelangen Briefwechsel hatte zukommen lassen. Das Briefpaket enthielt auch Protokolle und Zirkulare zur Orthographiefrage aus den neunziger Jahren. In einem Protokoll über eine Sitzung des «Schweizerischen Typographenbundes», Beschlüsse einer Generalversammlung angehend, war der einstimmig angenommene Antrag zu lesen, «es sei eine Petition an die hohe Bundesversammlung zu richten, mit dem Ansuchen, es möchte letztere den hohen Bundesrat beauftragen, eine Konferenz von Abgeordneten der verschiedenen Staaten deutscher Sprache anzubahnen behufs Erzielung einer einheitlichen Orthographie. Der Antrag, von der Versammlung einstimmig angenommen, löste ein lebhaftes Echo aus; diesen unterstützten auch der Verein schweizerischer Buchdruckereibesitzer und der Schweizerische Buchhändlerverein.

Der Bundesrat beauftragte in der Folge Minister Dr. Roth, bei der Reichsregierung in dieser Angelegenheit vorzusprechen. Sein Bescheid lautete dahin, dass er ‚jeden Versuch von seiten der Schweiz, eine internationale Regelung der Materie herbeizuführen, als absolut aussichtslos betrachte, weil Fürst Bismarck nichts von der neuen Rechtschreibung hören wolle und den Beamten verboten habe, sich derselben zu bedienen'. Diesen negativen Bescheid teilte Bundesrat Schenk Wilhelm Büchler in einem persönlichen Brief mit.»

Die Schwierigkeiten und Mißstände, die eine ungeordnete, willkürliche Schreibung einer Sprache zur Folge haben, kann man aus der Klage eines Buchdruckers ermessen, die im offiziellen Protokoll der vom *Bundesrat* auf den 24. August 1892 ins Bundeshaus einberufenen Konferenz über die Orthographiereform in der Schweiz abgedruckt ist. Als Exponent des Typographenbundes erklärte Büchler damals:

«Ich bin Buchdrucker und war Schriftsetzer und Korrektor. Sie werden gerne glauben, dass somit *ich* mich mit dem Orthographie-Unwesen mehr habe ärgern müssen als vielleicht irgendeiner der anwesenden Herren.

Während 3½ Jahren arbeitete ich in *Paris*. Orthographiefrage gab es da keine. Es hiess bei fraglichen Fällen einfach, das *Dictionnaire de l'Académie* sagt das und das, also wird das Wort so und so geschrieben und gesetzt. Abweichungen von diesem Dictionnaire wurden fast niemals gewünscht.

Ich arbeitete später in *London*. Die Orthographie des *Englischen*, welche ich in den Büchern und in der Schule gelernt hatte, stimmte überein mit der Orthographie, nach welcher dort gesetzt wurde.

Nun kam ich nach *Bern* und fand da grossen Wirrwarr. Es kam vor, dass ich an ein und demselben Tage nach drei verschiedenen Orthographien setzen musste. Das Schimpfen der Setzer nahm kein Ende. Am schlimmsten kommen dabei diejenigen Autoren weg, welche ihre eigenen Privatorthographien berücksichtigt haben wollen. Schriftsetzer, Korrektor und Prinzipal sind betreffs Orthographie in beständiger Unsicherheit und vollständig den Launen der Autoren preisgegeben. Am schwersten leiden die Setzer darunter, da das Hinein- und Herauskorrigieren von Buchstaben eine sehr zeitraubende, stündlich wiederkehrende Arbeit ist, welche die Schriftsetzer in den meisten Fällen auf ihre eigenen Kosten tragen müssen.

Niemand mehr als die Schriftsetzer werden froh sein, wenn endlich ein bestimmtes Wörterbuch anstatt der vielen verschiedenen Autoren sagt, *wie gesetzt und wie nicht gesetzt* werden soll. Die Erledigung dieser Frage bedeutet in

grossem Masse eine Besserstellung der Schriftsetzer und der Buchdrucker überhaupt. Es ist daher leicht erklärlich, dass die graphischen Gewerbe für die Sache der Einheit in der Orthographie das *grösste Interesse* an den Tag legen.»

Unter der waltenden Unsicherheit hatte jedermann irgendwie zu leiden, dem die Anarchie nicht an sich Freude bereitet. Die Schule als systematische Anstalt kann Unordnung an sich nicht ertragen. So brachen denn auch von der Schule her die Bemühungen nicht ab, um zu einheitlichen Normen zu gelangen. Schon in einer Zusammenfassung der Beschlüsse der Gründungsversammlung des SLV von 1849 in Lenzburg wurde an der 3. Lehrertagung in Luzern im Jahre 1858 ein Traktandum über die Rechtschreibungsfrage so notiert:

«Auf den Antrag des Herrn Rektor Traub in Muri wird beschlossen, den Vorstand zu beauftragen, über Einführung einer allgemein gültigen Orthographie der nächsten Versammlung ein Gutachten vorlegen zu lassen.»

Den Auftrag übernahm J. J. Schlegel in St. Gallen. Er hat in vier aufeinanderfolgenden Artikeln in der SLZ die ganze Frage dargelegt.

Das Resultat wurde in Nr. 12 der SLZ von 1862 so umschrieben:

«Die übliche Schreibweise hat in der Literatur wie im Verkehr zu festen Fuss gefasst, als dass eine radikale Reform plötzlich durchzusetzen wäre. ... Die Praxis beweist aufs überzeugendste, dass nur eine vermittelnde Richtung ... auf günstigen Erfolg rechnen kann. Das St.-Galler Schriftchen schliesst sich demgemäss wesentlich an den jetzt allgemein geltenden Schreibgebrauch an, d. h. an die Schreibweise einflussreicher, stimmfähiger, als mustergültig anerkannter Schriftsteller. Wir stellen uns auf den praktischen Standpunkt der Schule und hielten es nicht für ratsam, durchgreifende Neuerungen einzuführen und Konsequenzen zu ziehen, deren Anerkennung und Anwendung möglicherweise nur auf einen kleinen Kreis sich beschränken würde; ebensowenig fanden wir es für angemessen, starr am alten festzuhalten und jede berechtigte Einzelform auszuschliessen.»

Die *Orthographieeinheit* stand demnach im Vordergrund. Man hoffte, wenigstens eine für die Schweiz gültige Vorlage zu erreichen, und der SLV gab nach dem Vorbild der St.-Galler Vorlage, die als «Regeln und Wörterverzeichnis zum Behufe der Rechtschreibung und Zeichensetzung» bezeichnet war, schon 1863 ein «*Schweizerisches Rechtschreibbüchlein*» *heraus*.

Aber die verbindliche Uebernahme blieb auf einige Kantone beschränkt, und die allgemeine Unsicherheit, woran die Allgemeinheit sich halten solle, blieb weiterhin bestehen.

Da entschloss sich der Zentralvorstand auf den Beginn des Jahres 1873 hin zu einem einschneidenden Versuch, indem von Nr. 1 des erwähnten Jahrganges an die SLZ in einer neuen Schreibweise erschien, deren Form aus dem folgenden Abdruck deutlich wird:

«Nach den §§ 1 und 2 der refidirten statuten bezweckt unser ferein nunmer di förderung des erzihungs- und unterrichtswesens nicht nur in der schule, sondern auch in dem *haus*, und es steht auch der beitritt zu unserem ferein jedem ‚freunde der folksbildung' frei. One zweifel ist dise neuerung höchst zeitgemäss. In einer zeit, di, wi di unserige, auf ferschidenen gebiten schöpferisch gestalten will, wäre eine kastenmässige abschlissung der lererschaft fom übel. Die heilige sache der folksbildung wird zur sache aller. Das ganze folk soll bei der beratung der bildungsinteressen sich beteiligen, kann es ja doch sein gesammtwol kaum auf eine andere weise sicherer fördern, als durch hebung der folksbildung und ist mit diser hebung auch di möglichkeit der ferwirklichung der religiösen, politischen und sozialen reformen gegeben. Dass eine allseitige beteiligung auch der schule förderlich ist, leuchtet ein. Darum macht der lererferein seine tore weit auf und ladet alle zu sich ein, di ire kraft in den dinst des gesammtwols stellen. – Dises hat aber für di ‚Lererzeitung' wichtige konsequenzen. Si muss fon jetzt an auch fragen erörtern, di nicht speziell schulfragen sind. Namentlich ligt ir jetzt auch ob, das wichtige gebit der familien- oder häuslichen erziehung zu besprechen. Di grosse bedeutung dises gebites der erzihung wird nimand ferkennen. ‚Das daheim macht den menschen', sagt ein sprichwort; denn di zucht des hauses bildet namentlich den charakter. Aus den familien stammen di grundsätze und regeln, welche di gesellschaft regiren; das daheim ist die einflussreichste schule der zifilisazion. Indem wir auch dises gebit der erzihung besprechen, suchen wir namentlich auch den nichtlerern aus unsern lesern zu dinen. Zur behandlung der fragen aus der häuslichen erzihung ist fom zentralausschuss ein besonderer redaktor bestellt in der person des herrn sekundarlerer *Meyer* in Neumünster bei Zürich. Noch ist ein anderes gebit, das in folge der statutenrefision in zukunft mer besprochen werden muss, als es bis jetzt geschehen konnte: das gebit der organisazion und des unterrichts der höhern schulen. Zur bearbeitung dises reichen gebites ist als redaktor gewonnen herr professor *Götzinger* in St. Gallen.

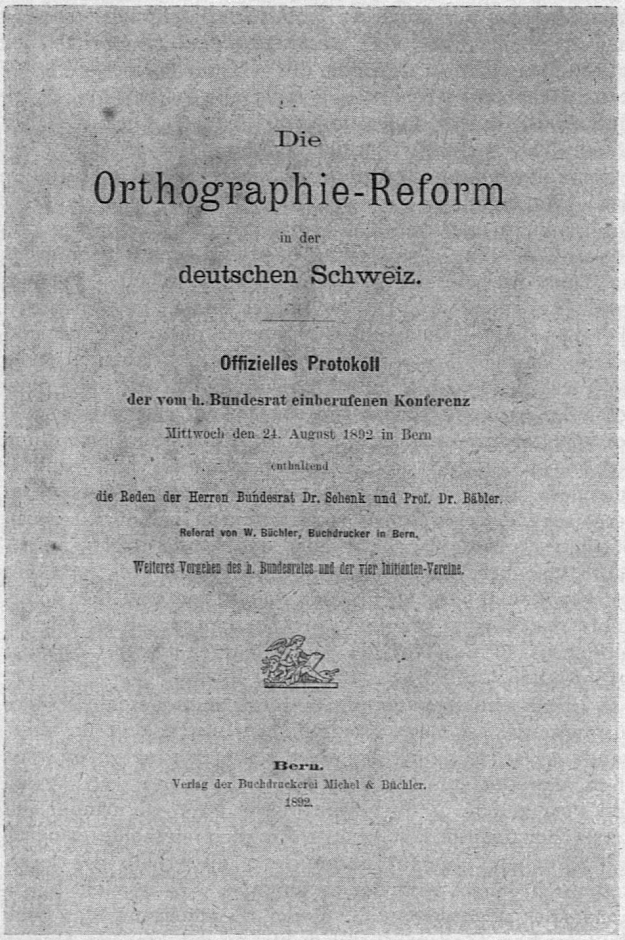
... Eine andere neuerung in folge eines beschlusses des lererfereins ist di neue ortografi. Für unsere leser im lererstande bedarf es dafür hir keiner worte mer; si wissen, dass di männer der sprachwissenschaft auf unserer seite stehen und dass zudem 2000 schweizerische lerer, di männer der praxis, sich in iren konferenzen für di fereinfachte ortografi erklärt haben. Nur für unsere leser ausserhalb des lererstandes ein kurzes wort der beruhigung. – Es ist nicht blosse laune oder neuerungssucht, di der ‚Lererzeitung' das neue kleid anziehen, sondern dis tut di libe zu den kindern. Unsere bisherige ortografi ist so regellos und ferlottert, dass si fon der merzal der kinder nicht erlernt werden kann. Hunderte fon kostbaren stunden gehen mit nutzlosen übungen ferloren; der lerer steht in einem hoffnungslosen kampf mit einer unzal fon felern; er schöpft wasser in ein sib oder wälzt den stein des Sisifus. Das ende ist di entmutigung und der schlendrian. Es gebitet daher di pflicht, trotz dem spott der welt, die ‚schlechtschreibung' zu entfernen und damit fil kostbare zeit für di jugend zu gewinnen. Es müssten nach unserer reform in zukunft folgende feler wegfallen: alle ferstösse gegen di grossen anfangsbuchstaben der dingwörter, alle ferstösse gegen di denung, alle ferwechslungen fon v und f, alle feler gegen ck und tz. Ir name ist legion. – Aber di ortografireform nun gleich auf einen schlag in di schule und das leben einzufüren, daran denkt nimand; das hisse ja den turm zu Babel wider aufbauen oder gar di welt aus dem geleise heben. Forläufig begnügt sich der lererferein damit, einen *fersuch* mit seinem organ anzustellen.»

Das Ergebnis war entmutigend und ein Beispiel für die Macht der Gewöhnung. Die Abonnentenzahl nahm in katastrophaler Weise ab. Die *zeitung der lerer* wurde zu öffentlichem Gespött benutzt. Doch hielt die SLZ vier Jahre durch; im Jahre 1877 gab sie die *Kleinschreibung* auf, behielt aber zwei Jahre lang noch den Wegfall der *Dehnungen* bei. Der Jahrgang 1879 war wieder in der gewohnten Rechtschreibung gedruckt.

Von der Neuerung blieb nur die Antiqua als *Druckschrift*.

Scharfe Opposition fanden alle von den Lehrern geförderten Rechtschreibungen, sofern sie – wenn auch ungewollt – dem Hauptziel entgegenwirkten: der *Vereinheitlichung* auf dem ganzen deutschen Sprachgebiet, dem alle mit dem Druckgewerbe, dem Zeitungs- und Verlagswesen enger verbundenen Instanzen zustrebten.

Die Bemühungen um eine Lösung auf dem Gebiete der Rechtschreibung gingen weiter.



Die

Orthographie-Reform

in der

deutschen Schweiz.

Offizielles Protokoll

der vom h. Bundesrat einberufenen Konferenz

Mittwoch den 24. August 1892 in Bern

enthaltend

die Reden der Herren Bundesrat Dr. Schenk und Prof. Dr. Bäbler.

Referat von W. Büchler, Buchdrucker in Bern.

Weiteres Vorgehen des h. Bundesrates und der vier Initianten-Vereine.

Bern.

Verlag der Buchdruckerei Michel & Büchler.

1892.

Am 15. November 1885 fand in Aarau eine von der aargauischen kantonalen Lehrerschaft organisierte Orthographiekonferenz statt. Sie war von Abgeordneten der Erziehungsbehörden von sechs Kantonen und sieben kantonalen Lehrervereinigung, von Typographen, Buchdruckern und Buchhändlern besucht, wurde aber nicht einig. Die einen Teilnehmer stimmten für die Orthographie des SLV, andere für eine neue internationale Regelung, d. h. für jene von Duden. Wie unser Berliner Gesandter den Bundesrat beraten hat, ist schon oben mitgeteilt worden.

An einer Philologenkonferenz vom 30. September 1887 in Zürich wurden von Prof. J. J. Bäbler, Aarau, in einer besonderen Sitzung die Schlüsse gezogen, die sich aus den Aarauer Vorschlägen und Wünschen indessen ergeben hatten. Es stellt sich aber heraus, dass man nicht einiger als in Aarau war. Die Lehrerkreise um den SLV kämpften weiterhin für die Durchsetzung ihres «Schweizerischen Rechtschreibebüchleins».

Einen nachhaltigen Auftrieb bekam die *Einigungsbestrebung*, die vor allem von den Typographen und hier von deren Wortführer, Buchdrucker Wilhelm Büchler in Bern, gefördert wurde durch die schon erwähnte, vom Bundesrat auf den 24. August 1892 ins Bundeshaus einberufene Konferenz. Leiter derselben war der Chef des Eidg. Departements des Innern, Bundesrat Dr. *Karl Schenk*. Die Vertreter von 17 ganz oder teilweise deutschsprachigen Kantonen waren gekommen. Nur Uri und Unterwalden fehlten. Im weitern waren vertreten Prof. Dr. J. J. Bäbler, Aarau, als vom Bundesrat berufener Philologe und Experte, sodann der Sekretär der eidgenössischen Drucksachenverwaltung, die Vertreter der Verbände der Schweizer Presse, der Buchdruckereibesitzer, der Typographen und der Buchhändler. Auch der SLV war eingeladen. Infolge zufälliger Unerreichbarkeit des Zentralpräsidenten, Schulinspektor *Heer* in Mitlödi, blieb die Einladung irgendwo liegen. Da man durch den Erziehungsdirektor von Glarus über die Verhältnisse informiert war und nicht ohne die Vertretung der Lehrerschaft tagen wollte, wurde beantragt, ein in Bern wohnendes Mitglied des Zentralvorstandes des SLV, Schuldirektor *Eduard Balsiger*, zugleich Redaktor der SLZ, herbeizurufen, was in kurzer Zeit möglich war. Balsiger nahm ohne Instruktionen in seinem eigenen Namen an den Verhandlungen sehr aktiv teil.

An dieser Berner Konferenz wurde beschlossen, dass als zukünftige Orthographie für die deutschsprachige Schweiz die in Deutschland verbreitetste gelten solle, d. h. *die in Dudens «Orthographischem Wörterbuch»* festgelegte. Der Beschluss wurde durch ein Schreiben des Bundesrates den Kantonsregierungen mitgeteilt, mit dem Ersuchen, diesem Beschluss, der rechtlich nur eine *Empfehlung* war, Nachfolge zu geben, was in weitem Umfange geschah. Das schon erwähnte gedruckte Protokoll, dessen faksimilierter Umschlag hier wiedergegeben ist, lag dem Schreiben bei.

Von den Initiantenvereinen aus ging zugleich ein Appell an die Schulen, der so lautete:

«Ganz besonders rechnen wir auf die Mitwirkung der Schule. Niemand hat ein grösseres Interesse am Aufhören des jetzigen Durcheinanders als sie, und niemand kann besser als sie gründliche Abhilfe schaffen.»

Indessen machten die Bestrebungen zur Vereinheitlichung der Rechtschreibung auch im Ausland ständige Fortschritte, so dass im Jahre 1901 die zweite internationale Orthographiekonferenz nach *Berlin* einberufen werden konnte. – Aus uns unbekannten Gründen war die Schweiz nicht offiziell vertreten; anderslautende Angaben beruhen, wie Korrektor Hans Meier feststellt, auf Irrtum. – Hingegen war sie von Oesterreich durch ein Mitglied der Unterrichtsverwaltung beschickt.

Vorsitzender war *Karl Duden*. Er hatte schon im Vorwort der 6. Auflage der «Rechtschreibung» berichten können, dass die preussischen Staatsbeamten wohl nicht mehr lange verhindert sein würden, nach ihrem eigenen Wörterbuch zu schreiben. Die Konferenz von 1901 war einig; Oesterreich und der schweizerische Bundesrat stimmten dem Beschluss schriftlich zu, der ja von der selben Behörde schon 1892 eindeutig gefasst worden war.

Den Text eines Bundesratsbeschlusses, der im Anschluss an die Berliner Konferenz von 1901 beschlossen wurde, lautete nach einem uns in freundlicher Weise vom Bundesarchiv in Bern zugekommenen originalen «Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des schweizerischen Bundesrates» vom 18. Juli 1902 über die «Einheitliche Orthographie für die deutsche Schweiz» wie folgt:

«Die von der deutschen Orthographiekonferenz in Berlin vom 17. bis 19. Juni 1901 angenommenen Vereinfachungen der deutschen Rechtschreibung, nämlich:
1. Abschaffung des Dehnungs-h nach ‚t' im Anlaut aller ursprünglich deutschen Wörter und
2. Begünstigung der deutschen Schreibung eingebürgerter Fremdwörter, besonders wo es sich um Ersetzung des c durch ‚k' und ‚z' handelt, werden auch für die Orthographie der schweizerischen Bundesverwaltung angenommen und sollen forthin in den Publikationen und sonstigen Schriften angewendet werden.

Gestützt hierauf und die allseitig zustimmenden Erklärungen der Regierungen der Kantone wird erklärt, dass die

Schweiz der durch die genannte Konferenz aufgestellten deutschen Rechtschreibung, wie solche in der in diesem Jahre erschienenen 7. Auflage des orthographischen Wörterbuches der deutschen Sprache von Dr. Konrad Duden enthalten ist, beitrete.»

Auf alle Fälle war das *Hauptziel* der Bestrebungen um die Rechtschreibung erreicht: die Einheit. Duden selbst war an sich Anhänger einer phonetischeren als der übernommenen Orthographie. Er wäre gerne in der Vereinfachung weitergegangen. Er erkannte aber bald, dass jeder Bestrebung zur Veränderung des *Schriftbildes* zwei Hauptwiderstände entgegenwuchsen:

1. ist zu beachten, was Minister Rudolf v. Raumer schon 1876 festgestellt hatte: Auch eine minder gute Orthographie, sofern nur alle Zugehörigen darin übereinstimmen, ist einer vollkommeneren vorzuziehen, wenn diese vollkommenere nur auf einen Teil des deutschen Sprachgebiets beschränkt bleibt.

Der Gesichtspunkt der Einheit und Ordnung der schriftlichen Ausdrucksweise ist bei dem gewaltigen Umfang der schriftlichen Produktion heute noch viel wichtiger als früher in kultureller, in arbeitstechnischer und wirtschaftlicher Beziehung. Von daher gesehen, ist jede Einzelkritik an der gültigen Rechtschreibung von untergeordneter Bedeutung.

2. hat Duden in seinem jahrzehntelangen Bemühen um die Schreibeinheit erfahren, dass die alten Gewohnheiten Konzessionen fordern.

Mit welcher Geduld und geschickten Taktik Duden in dieser Beziehung vorging, indem er entgegenkam, wo mehr zu verlieren als zu gewinnen war, erhellt aus der folgenden Anekdote:

An der Berliner Orthographiekonferenz von 1901 war man unter Dudens Leitung sozusagen in einer vollkommenen Einheit bis zum Worte *Thron* und damit bald an das Ende des Alphabets angelangt. Das *h* sollte eliminiert werden. Da verlangte der bayrische Abgeordnete, der vorher keine Einwände angebracht hatte, das Wort zu einer leidenschaftlichen Verteidigung des *h*, das nach seiner Meinung im Worte Thron mit zur Würde des Königtums gehöre. Duden, sachlich selbstverständlich gegen die Konzession, lenkte, um Bayern zu behalten, sofort ein; das *h* im *Thron* (das seinen Zerfall nicht verhinderte) und die Einigung waren hergestellt.

Dies nur als Beispiel, wie leicht Eingriffe auf das Gewohnte den Widerspruch reizt und wie leicht Streit über Nebensachen wichtigste Anliegen zerstören kann.

*

Es ist naheliegend, dass hier abschliessend noch die Bestrebungen um die Kleinschreibung der Substantive gestreift werden. Chefkorrektor Walter Heuer las aus dem Verhalten der Dudenredaktion (NZZ 3716/1961), dass «für sie die Einführung der Kleinschreibung wohl nur noch eine Frage der Zeit ist». Sie habe «deshalb darauf verzichtet (in der 15. Ausgabe), auch nur die gröbsten Ungereimtheiten der heutigen Regelung anzugleichen».

Warum das nicht geschah, lässt sich wohl aus einem Schreiben ableiten, das Dudenredaktor Dr. Grebe auf eine Anfrage hin schon 1958 (SLZ 34) unserem Mitarbeiter Emil Kast in freundlicher Weise zusandte, als der letztgenannte sich um Auskunft über einige Sonderfälle ersuchte. Die Antwort lautete:

«Bei den Schreibungen ‚mit, unter *B*ezug' und ‚in *b*ezug' handelt es sich um rechtschreibliche Entwicklungsvorgänge. Man kann heute bei der Schreibung von Substantiven nach Präpositionen drei Entwicklungsstufen unterscheiden:

1. in *F*rage, in *K*raft, mit *B*ezug, unter *B*ezug (der volle ursprüngliche Bedeutungsgehalt des Substantivs hat sich erhalten; daher Großschreibung).
2. von *s*eiten, in *b*etreff, in *b*ezug (der substantivische Gehalt ist stark verblasst; daher Kleinschreibung, aber noch Getrenntschreibung).
3. infolge, beiseite, zugrunde (völlige Verblassung; daher Zusammenschreibung).

Diese Einteilung, die der lebenden Sprache gerecht zu werden versucht, ist allerdings subjektiv. Es ist durchaus möglich, dass der einzelne Benützer des Dudens im einen oder andern Falle anders empfindet als die Herausgeber. Es muss aber auch berücksichtigt werden, dass einerseits die Entwicklung der Sprache ständig fortschreitet, dass andererseits aber der Duden von sich aus keine Aenderungen an der in der 14. Auflage festgelegten Schreibweise vornehmen darf. Die ‚Ständige Konferenz der Kultusminister' in der Bundesrepublik hat in Verbindung mit dem Bundesministerium des Innern den staatlichen ‚Arbeitskreis für Rechtschreibregelung' einberufen, der am 4. Mai 1956 in Frankfurt am Main zu seiner ersten Sitzung zusammentrat. Es wurden drei Ausschüsse zur weiteren Bearbeitung der Hauptreformpunkte gebildet. Diese Ausschüsse erarbeiten die Grundlagen für eine kommende Rechtschreibreform und damit die Richtlinien für eine neue Auflage des Dudens. Solange die Untersuchungen nicht abgeschlossen sind, kann und wird die Redaktion von sich aus keine Neuregelungen treffen. Die 14. Auflage ist also nach wie vor ‚amtlich'.»

Der letzte Satz gilt sinngemäss auch für die 15. Auflage.

Offenbar will Dr. Grebe die grundsätzlichen Entscheide abwarten, die in Zusammenhang mit den Beratungen der obengenannten Behörde stehen und zu deren Anwendung nicht ohne die Mitarbeit und Zustimmung der andern deutschsprachigen Partner geschritten wird.

Da nun aber erfahrungsgemäss eine internationale Entscheidung auf einem so subtilen und, soweit es um die Kleinschreibung geht, so folgenschweren Gebiete lange Zeiträume braucht, ja bei der politischen Lage in Deutschland (als Ganzes gesehen) zurzeit überhaupt unmöglich erscheint, wäre es sicher zweckmässig, die bekannten auffälligsten «Steine des Anstosses» so bald wie möglich aus dem Wege zu räumen, statt unbestimmbare Zeit zuzuwarten, bis definitive und gültige Beschlüsse vorliegen.

Aus einer Schrift, «Gross- oder Kleinschreibung?», von Prof. Dr. *Hugo Moser*, Universität des Saarlandes[4], ergibt sich, dass es bei dem ständigen Uebergang von einer Wortart in die andere nicht mit eindeutiger Klarheit festgestellt werden kann, «ob ein Wort schon oder noch Substantiv ist, ob es deshalb gross oder klein geschrieben werden muss.» Man versucht, die Schwierigkeiten auf einem Mittelweg zu beseitigen, indem man nur noch jene Worte gross schreibt, mit denen sich ein Dingbegriff verbinden lasse, alle andern Substantivierungen aber klein. Die daraus hervorgehenden Schwierigkeiten und Unsicherheiten sind nicht zu umgehen, wenn man das gewohnte Schriftbild erhalten will. Der «logischen» Lösung, der Kleinschreibung, steht praktisch sozusagen alles ablehnend gegenüber, was mit Schrift und Druck zu tun hat, und das sind ungeheure Mehrzahlen von Menschen, denen man mit dem Argument nicht beikommt, es gelte den Schülern es etwas leichter zu machen. Um hier entgegenzukommen, müsste man noch sehr viel anderes ändern. Dies ganz abgesehen davon, dass die Großschreibung der Substan-

[4] Bibliographisches Institut Mannheim, 90 S., brosch.

tive für die deutsche Sprache viele Vorteile hat (was bewiesen werden könnte), dass sodann die angedeutete Neuerung der Kleinschreibung einen Einbruch in die täglichen *Arbeitsgewöhnungen* von Millionen verursacht, die zusammen mit der Entwertung einer unübersehbaren Literatur gewaltige finanzielle Einbussen zur Folge hätte.

Es gilt, sich (alternativ) zu entscheiden: für Klein- oder für Großschreibung, wobei letztere die gewaltige Macht der Gewohnheit auf ihrer Seite hat, gegen die bekanntlich schwer aufzukommen ist. Sie ist um so stärker, als schliesslich die politischen Mächte entscheiden müssen. Diese werden sich wohl hüten, die Folgen nicht allzu dringlicher, aber einschneidender Befehlsgewalt persönlich zu übernehmen. Der präsumtive Gewinn würde erst nach vielen Jahren gestörten Uebergangs verwirklicht. Prof. Moser rechnet mit zehn Uebergangsjahren. In Zeiten höchster Belastung des Druckgewerbes, wie den heutigen, würde die Umgestaltung von Millionen von Schulbüchern fraglos auf lange Zeit verzögert und immer wieder zurückgelegt, damit die Unordnung unabsehbar verlängert. Der Vorteil einer Erleichterung für die nachrückenden Klassen im Sprachunterricht müsste mit vielerlei Nachteilen erkauft werden.

Dies alles ganz abgesehen davon, dass es *ohne* Störung des Schriftbildes als Ganzes möglich wäre, eine Menge *kleinerer Schwierigkeiten* zu beheben, zu der die Zustimmung ohne Gefährdung der Einheit der Schreibung des Deutschen leicht zu erhalten wäre. Man denke nur an einige sinnlose Dehnungen und an eine Reihe griechischer Fremdwörter von Katarrh bis zum Rhythmus und Telephon. *Sn*

Tabak und Gesundheit

Vor allem ist es ein Satz aus einer Studie über «Statistische Betrachtungen zur Lungenkrebszunahme in der Schweiz» von Dr. med. *M. Schär*, dem Vizedirektor des Eidgenössischen Gesundheitsamtes in Bern, der Veranlassung bot zum folgenden Auszug aus der Sondernummer *Tabak und Gesundheit der «Zeitschrift für Präventivmedizin»*[1]. Der Abschnitt, eine Schlussfolgerung aus der Studie «Ursache und Wirkung», lautet:

«Vor allem gilt es, die junge Generation vor der gesundheitsschädlichen Gewohnheit des Tabakgenusses zu bewahren. Für die Eltern und die Schule stellt dies eine schwere Erziehungsaufgabe dar, denn es wird nicht leicht sein, den an die Jugendlichen gerichteten raffinierten Propagandamethoden der Tabakindustrie entgegenzuwirken. Die Erziehung zu gesunden Wünschen ist die erfolgversprechendste Abwehrmassnahme gegen die Absicht, bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen falsche Bedürfnisse zu wecken, die zur Sucht und den damit verknüpften bedauernswerten Folgen führen.»

Das scheint Grund genug zu sein, die Lehrerschaft über den Stand der Schadenforschung aus der erwähnten Quelle zu informieren. Verfasser sind, unter der Schriftleitung von Dr. *K. Bättig* vom schon erwähnten ETH-Institut, ausser dem schon genannten Dr. med. *M. Schär* Dr. med. *Th. Abelin* von dem von Prof. Dr. med. *E. Grandjean* geleiteten Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie an der ETH, sodann Prof. Dr. med. *O. Gsell*, Direktor der Universitätspoliklinik, Basel, Dr. med. *Lorenz Moser* von der gleichen genannten Klinik, Dr. med. *J. Bonnet* vom Centre anticancéreux am Hôpital cantonal in Lausanne und Dir. Dr. *S. Neukomm* vom selben Institut; zudem Dir. Dr. *E. Matthey*, Kantonschemiker, Lausanne; schliesslich Prof. *J. L. Nicod*, Direktor des Universitätsinstituts für pathologische Anatomie, Lausanne.

Das Schlussergebnis der schon zitierten Arbeit von M. Schär kommt, abgesehen von dem eingangs erwähnten Aufruf an Schule und Eltern, zu nachstehender Schlussfolgerung:

«Auf Grund vieler im Ausland und auch in der Schweiz durchgeführter Studien kann an einem direkten Zusammenhang zwischen dem Rauchen, insbesondere dem Zigarettenrauchen, und dem Lungenkrebs kein Zweifel mehr bestehen. Wenn auch die im Tabakrauch enthaltenen, für die Entstehung oder Begünstigung des Lungenkrebses, der chronischen Bronchitis, der Erkrankungen der Koronararterien und der Magen- und Darmgeschwüre verantwortlichen Substanzen noch nicht im einzelnen ermittelt werden konnten, ist es nicht verfrüht, die richtigen Konsequenzen jetzt schon zu ziehen und wirksame Massnahmen zum Eindämmen des Tabakabusus zu ergreifen.»

Sehr kritisch untersucht *Th. Abelin* von dem schon genannten ETH-Institut die *Beweiskraft* der fast unübersehbar gewordenen Literatur zum Tabakproblem und folgert daraus, dass

«das *Zigarettenrauchen mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit auf die Ausbildung von Lungenkrebs fördernd wirkt.*

Damit betrachten wir den ersten Schritt in der Vorbeugung des Lungenkrebses als abgeschlossen. Die nächste Aufgabe ist die Entfernung der schädlichen Stoffe. Es müssen karzinogenarme Zigaretten entwickelt werden. Zur wirksamen Einschränkung des Tabakkonsums müssen die physiologischen, psychologischen und soziologischen Aspekte des Rauchens erforscht werden. Es wäre daher vom Standpunkt der Präventivmedizin aus Verschwendung, wenn Mittel und Zeit weiterhin vorwiegend zur Illustrierung des praktisch bewiesenen Zusammenhangs zwischen Rauchen und Lungenkrebs verwendet würden.»

O. Gsell geht über die engere Lungenkrebsforschung, d. h. über die Untersuchung der den Krebs fördernden Ursachen und ihre Wirkungen, hinaus und untersucht die durch Tabakinhalation hervorgerufenen oder geförderten Gesundheitsschädigungen – die nicht nur durch das Rauchen selbst, sondern auch durch verqualmte Räume erfolgen kann. In Betracht fallen die «Bürgersche Krankheit», die zuerst zu Gehstörungen, dann über Ernährungsstörungen bis zum Gliederbrand führt, eine Krankheit «rauchender Männer», die aber schon Jugendliche befallen kann. In Betracht fallen weiter Angina pectoris, Koronar- bzw. verschiedene Herzkranzgefässleiden, z. B. Herzinfarkt usw., dann Kehlkopf- und Lungenerkrankungen, so der Raucherkatarrh als allgemein bekannte

[1] November-Dezember-Heft 1961: Schriftleitung Dr. med. *K. Bättig*, Institut für Hygiene und Arbeitsphysiologie an der ETH, Zürich 6; 130 Textseiten, Orell Füssli AG, Zürich.

Die Originalartikel der umfangreichen Studie werden 1962 im Verlage von *Hans Huber, Bern*, in Buchform herauskommen.

Erscheinung, chronische Bronchitis, Lungenemphysem, auch ungünstige Einflüsse auf Magen-Darm-Kanal, auf die Sexualorgane, Begünstigung von Frühgeburten usw.

Prof. Gsell fasst seine Studien wie folgt zusammen:

«Vorgängig der Darlegung der heutigen Kenntnisse über die Beziehungen von Krankheit und Tabakrauchen werden eigene Erhebungen über die heutige Häufigkeit des Tabakkonsums in der Schweiz in verschiedenen Berufs- und Altersgruppen, getrennt nach Geschlechtern und nach städtischen und ländlichen Verhältnissen, nach der Art der gebrauchten Tabaksorten, nach Prozentsatz des Inhalierens und des Filtergebrauchs gegeben. Daraus geht hervor, dass ein erheblicher Tabakkonsum bei Männern in 35 bis 55 %, bei Frauen auch heute nur in 2 bis 9 % vorliegt. Es überwiegt das Zigarettenrauchen bei Männern um 75 %, bei Frauen praktisch 100 %, mit Ausnahme der Landwirte mit vorwiegend Stumpen- und Pfeifenrauchen. Eindeutige Zusammenhänge zwischen intensivem Tabakkonsum und Krankheit sind nachgewiesen: für Krebsleiden, und zwar an den Atemwegen für den Lungenkrebs (ohne die etwa 10 % dieser Krebsform betragenden Adenokarzinome) und den Kehlkopfkrebs, ferner, wenn auch weniger ausgesprochen, für Krebs der Mundhöhle, der Speiseröhre und der Blase; für chronische Erkrankungen der Atemorgane, so chronische Bronchitis und Bronchiolitis, und für einen beträchtlichen Teil der Lungenemphyseme; für manche Gefässleiden, so für den «Morbus Bürger» Jugendlicher und für Koronarsklerose und Herzinfarkt des jüngeren und mittleren Erwachsenenalters, für das Nervensystem durch Störungen im vegetativen Apparat, was sich wieder an ganz verschiedenen Organen auswirkt. Es wird auf die Komplexität des Problems hingewiesen, wobei die Bestandteile des Tabakrauchs oft zusammen mit andern exogenen (von aussen einwirkenden) oder endogenen (innerlichen) Faktoren auf die Gesundheit ungünstig sich auswirken.»

Wir übergehen hier die Untersuchungen von Dr. *L. Moser,* da sie sich auf alte Leute beziehen, es uns aber darauf ankommt, auf die Jugend einzuwirken.

Hingegen ist in diesem Sinne die Untersuchung der Wirksamkeit der viel angepriesenen Filter wichtig, die von *J. Bonnet* mit folgendem Ergebnis untersucht werden:

«Der Filter kann ein wirksames Mittel darstellen, um die Gefahren des Tabaks zu vermindern. Es ist zu wünschen, dass es eines Tages gelingen wird, einen wirksamen Filter mit andern Schutzmitteln zu kombinieren, da es wahrscheinlich ist, dass keine der Alleinmassnahmen einen vollkommenen und absoluten Schutz gewährt. Durch Kombination verschiedener Massnahmen könnte man dagegen nach und nach zu einer idealen Lösung gelangen.

Zum Problem des Zigarettenfilters müssen zwei Einschränkungen gemacht werden:

1. Man weiss nicht, ob Filterraucher mehr Zigaretten konsumieren. Dieses Phänomen der Kompensation ist zwar nicht wahrscheinlich für Raucher, die von Beginn weg Filterzigaretten geraucht haben. Wenn jedoch der Raucher die Wirkung der Filter durch vermehrtes Rauchen kompensiert, kann nicht mehr von einer reellen Schutzmassnahme gesprochen werden. Die schädlichen Wirkungen kämen gleicherweise zum Ausdruck, da der Filter kein selektives Vermögen besitzt. Vom Raucher aus gesehen, ist nur die Absolutmenge von eingeatmetem Nikotin und Teer von Bedeutung.

2. Es können Irrtümer in der Auslegung des prozentualen Zurückhaltevermögens von Filtern bestehen. Eine Zigarette mit schlechtem Filter, aber aus Tabak mit niedrigem Teer- und Nikotingehalt ist oft unschädlicher als eine Zigarette mit gutem Filter, aber hohem Teer- und Nikotingehalt des Tabaks. Aus diesem Grunde muss man vermehrt die Absolutmenge von eingeatmetem Teer und Nikotin beachten, bevor man das Zurückhaltevermögen von Filtern beurteilt.

Man muss darauf bestehen, dass strenge und regelmässige Kontrollen durchgeführt werden, und zwar nach einheitlichen Normen und standardisierten analytischen Methoden.»

S. Neukomms Bestreben geht darauf hinaus, die krebsfördernden Substanzen im Tabakrauch zu vermindern, dies wohl, weil zum vornherein wenig Hoffnung zu bestehen scheint, gegen die narkotischen Gewohnheiten aufzukommen. Neukomm gelangt zum Ergebnis, «dass eine Vorbehandlung des Tabaks durch organische Lösungsmittel, speziell gewählt, die karzinogene und cokarzinogene Wirkung des Rauchs stark vermindert».

Der Lösung des selben Problems widmet sich auch *Matthey.* Nach gründlicher Verarbeitung von fünf Zigarettenarten aus vier verschiedenen Tabaken mittels eines oben schon angedeuteten Lösungsmittels (CCl_4) konnten verschiedene schädliche Bestandteile im Versuchsmaterial *vermindert* werden, so Nikotin, Chloroform-Schwefelsäure, Anthrazen, Pyren, 3,4 Benzopyren. Die verschiedenen Stoffe liessen sich jedoch nur teilweise und je nach der Sorte ungleichmässig extrahieren. «Der Filter aber», schreibt Matthey, «besitzt keinen selektiven (auswählenden) Rückhalt für aromatische und aliphatische (d. h. für Kohlenwasserstoff-) Bestandteile des Zigarettenrauchs.»

Die Experimente des waadtländischen Kantonschemikers wurden an weissen Mäusen und nicht an Menschen vorgenommen. Für die Versuchstiere konnte man – was übrigens auch nur zum Teil gelang – aus den Tabaken so viel an Krankheiten erregenden oder fördernden Stoffen herausholen, dass das Rauchen nicht mehr physiologisch nachweisbare Schäden bringen würde. Zerstören diese Extraktionen aber zugleich jene genussbringenden Empfindungen, um derentwillen eben geraucht wird, dann werden weiterhin narkotisierende Tabake den reizlosen vorgezogen. So steht man hier wohl vor einer Quadratur des Zirkels, d. h. vor einer unlösbaren Aufgabe.

Das wirksamste, ja unfehlbare, damit zugleich das bequemste und weitaus wohlfeilste Verfahren, um der Tabakvergiftung zu entgehen – vor allem der aktiven, selbst herbeigeführten –, besteht darin: a) sich das Rauchen nicht anzugewöhnen und b), wenn man das verpasst hat, es sich wieder abzugewöhnen. Damit würden Wissen und Können, Fleiss und Scharfsinn der Forscher, über deren Ergebnisse oben berichtet wurde, für andere, befriedigendere Aufgaben frei. *Sn*

Schulnachrichten aus den Kantonen

Freiburg

Der Lehrer soll nicht Grossrat werden

In Nummer 7 der SLZ erschien eine Meldung, wonach Kollege Genoud, Lehrer in Zénova FR, auf sein Grossratsmandat verzichten werde, nachdem der Staatsrat ihm die Bewilligung, es auszuüben, versagt hatte. Diese Nachricht hat sich, wie uns von zuständiger Seite mitgeteilt wird, als unrichtig erwiesen. Die Erziehungsdirektion des Kantons *Freiburg* stellte Herrn Genoud vor ein Ultimatum: bis zum 5. Februar 1962 habe er entweder auf sein Amt als Lehrer oder auf sein Gross-

ratsmandat zu verzichten. Am vorgeschriebenen Datum (5. Februar) übermittelte Herr Genoud der Erziehungsdirektion seine Demission als Lehrer auf den 28. Februar dieses Jahres. Noch am gleichen Tage wurde die Demission auf den 28. Februar abgelehnt und Herr Genoud von der Erziehungdirektion *fristlos* entlassen (!), dies nachdem das Stimmvolk ihm das Vertrauen durch eine Wahl in die gesetzgebende Behörde ausgesprochen hatte. Am 6. Februar wurde Herr Genoud im Grossen Rat vereidigt.

*

Die Universität Freiburg i. Ue. hat internationalen katholischen Charakter, und sie ist im Prinzip entsprechend ihren Vorbildern, den mittelalterlichen Hochschulen, organisiert. Der moderne Ausbau setzt aber enorm vermehrte Ausgaben voraus, als es zur Zeit der Scholastik und Renaissance der Fall war, da fast alle Fakultäten mit einfachen Vorlesungen auskamen und nicht den Aufwand erforderten, den die Naturwissenschaften heute brauchen. Die Hauptlast der Führung der Universität trägt der Kanton, der sie auch administriert. Es wird aber jedes Jahr beim katholischen Schweizervolk eine zusätzliche Kollekte aufgenommen, die für 1961 die hohe Summe von Fr. 933 000.– ergeben hat. **

Graubünden

Abstimmung über die Besoldung der Volksschullehrer

Schulfreunde, Behörden und Lehrerschaft sind auf den Erfolg stolz: Mit 13 278 : 6401 Stimmen haben die Bündner einem neuen Besoldungsgesetz zugestimmt. Zusammen mit dem Schulgesetz, das am vergangenen 19. November angenommen wurde, hat Graubünden zwei tapfere Schritte getan.

Es ist seit 1946 die fünfte Abstimmung über Lehrergehälter. Einmal (1952) überwog das Nein; dreimal war die Ja-Mehrheit nicht gerade überwältigend, und die Stimmkraft der grösseren Orte ergab den positiven Ausschlag. Immer standen alle politischen Parteien zu den Vorlagen; aber das allein genügt in Graubünden nicht. Allerdings meldeten sich 1962 in den 17 Blättern keine Gegner zum Wort. Das jüngste Ergebnis zeitigte nun erstmals eine Zustimmung in den kleinen und kleinsten Talschaften. Von 221 Gemeinden erreichten deren 197 eine Ja-Mehrheit, und von 39 Gerichts- und Grossratswahlkreisen stellte sich nur noch einer (Luzein) ins «lätze» Glied. Wohl haben die abgelegenen Gemeinden am meisten unter den Folgen des Lehrermangels zu leiden; dennoch dürfen wir uns freuen, wenn auch in Bergbauerngemeinden sich Schul- und Gemeinderäte offen für eine bessere Entlöhnung einsetzten. Wenn man weiss, wie einfach diese Bevölkerung lebt und wie bescheiden das Einkommen ist, so muss die bewiesene Einsicht doppelt hoch gewertet werden.

«Selbsthilfe auch auf Schulgebiet» lautete ein Titel in einem Dokumentationsheft, das allen Schulbehörden, Parteien, der Presse und weiteren Schulfreunden zugestellt wurde. Und das Ergebnis gibt von diesem Selbsthilfewillen eines benachteiligten Bergkantons auch Ausdruck. Der kantonale Haushalt wird mit 1,6–1,7 Millionen Franken mehr belastet pro Jahr.

Das neue Besoldungsgesetz bringt wesentliche Neuerungen:

Erhöhung der Grundlöhne. Für Primarlehrer betragen sie zwischen 9130 Fr. (bei 30 Schulwochen im ersten Dienstjahr) und 13 800 Fr. (bei 40 Wochen mit 12 Dienstjahren); für Sekundarlehrer 12 168 Fr. (36 Wochen im ersten Dienstjahr) bis 16 520 Fr. (bei 40 Wochen und 12 Dienstjahren).

Sonderzulagen für Primarlehrer an Gesamtschulen mit weniger als 20 Schülern oder Oberstufen mit mindestens vier Klassen und über 20 Schülern 500 Fr.; für Primarlehrer an Gesamtschulen mit mehr als 20 Schülern 800 Fr.; für Werklehrer 800 Fr. und Lehrer an Hilfsklassen 1000 Fr.

Teuerungszulagen (das Gesetz basiert auf einem Index von 185,1) kann der Grosse Rat den Verhältnissen anpassen.

Reallohnverbesserungen für die Lehrerschaft kann nun in Zukunft der Grosse Rat in eigener Kompetenz dann beschliessen, wenn er solche auch für die kantonalen Beamten zugesteht. Damit reiht sich auch Graubünden – der Kanton mit einer ausgesprochenen Gemeindeautonomie – unter jene Kantone ein, welche dem Lehrer die Volksabstimmungen über sein Gehalt ersparen. Ein altes Postulat des Lehrervereins ist erfüllt.

Die Familienzulage von 600 Fr. blieb unverändert. Für die Gemeindefinanzen entscheidend ist die Bestimmung, dass hinfort der Kanton volle 50 % aller Lohnbestandteile auch dann übernimmt, wenn die Gemeinde die Schuldauer über das gesetzliche Minimum (30 Wochen Primar- und 36 Wochen Sekundarschule) erhöht. In dieser Bestimmung dürfte ein Anreiz liegen, die Schuldauer auch auf dem Lande zu erhöhen.

Noch sind wir nicht über dem Berg. Das Schulgesetz ist wohl da, die guten rechtlichen Grundlagen müssen erst noch Wirklichkeit werden. Mit dem Besoldungsgesetz ist der Anschluss an schweizerische Mittelwerte ungefähr erreicht, aber es fehlen trotzdem die Lehrer. Das Bündnervolk darf nun auf die Treue der in der Ausbildung stehenden Seminaristen zählen und hofft auf Einsicht bei den Abwanderungsbereiten. Zusammen mit einer schrittweisen Verbesserung unzulänglicher örtlicher Schulverhältnisse und einem vermehrten Nachwuchs aus den abgelegenen Talschaften (heute zählt das Seminar 33 % Töchter, mehrheitlich aus dem engeren Einzugsgebiet von Chur) dürfte der erfreuliche Volksentscheid doch wesentlich dazu beitragen, dem Kanton Graubünden einen sesshafteren Lehrerstand zu sichern.

Zur Wahl eines neuen Erziehungsdirektors

Am 1. April 1962 bestellt das Bündnervolk seine Regierung, den Kleinen Rat. Leider muss der bewährte Chef des Erziehungsdepartementes, Regierungsrat Dr. *A. Bezzola*, der in einer Amtszeit von nur sechseinhalb Jahren viel erreicht hat, zurücktreten, weil Graubünden immer noch eine Beschränkung auf drei Amtsdauern kennt; auch eine angebrochene zählt voll. Seinem Einsatz hat die Bündner Schule viel zu verdanken. Um die Nachfolge dürfte ein harter Wahlkampf entbrennen. Die Demokraten haben einen ausserordentlich fähigen Kandidaten portiert: Kantonsschullehrer Dr. *Hans Meuli*, mit seinen 46 Jahren eine junge Kraft. Die Sozialdemokraten versuchen mit dem Davoser Kreispräsidenten H. Stiffler erstmals in die Regierung einzuziehen.

Auch dem neuen Erziehungschef warten viele und schwierige Probleme: Ausbau der Kantonsschule, Verbesserung des Stipendienwesens, bäuerliches Bildungswesen, Berufsbildung kaufmännischer und gewerblicher Richtung, Vollzug des neuen Schulgesetzes. Den fünf Regierungsräten als Kollegialbehörde wird aber je länger, je mehr in gesamtbündnerischen Fragen eine ungewöhnliche Arbeitslast zugemutet, und es müssen Entscheide von weitestreichender Bedeutung gefällt werden. Schule und Schulung aber erhalten auch in Graubünden eine rasch zunehmende Bedeutung. *Kr.*

Orthographiestreit bei den Romanen

In der «*Terra Grischuna*», einer in Basel erscheinenden schönen und reichhaltigen Monatsschrift, die sich vor allem an die Bündner wendet, die nicht mehr in ihrer engeren Heimat leben, und so auch offizielles Organ der «Pro Rätia» ist, steht in der redaktionellen Rubrik «Gfreut's und Nachdenklich's us am Bündnerland» der folgende Abschnitt, der mit dem Dudenartikel dieses Heftes in bezug auf das Sachgebiet in einem gewissen Zusammenhang steht. Er lautet:

«Wir fühlen uns nicht kompetent, zu den Streitfragen über die romanische Orthographie im Oberland und im Oberhalbstein Stellung zu nehmen. Es schmerzt uns aber, zu sehen, wie Freunde sich verfeinden und eine Kluft, die immer tiefer zu werden droht, im Oberhalbstein und im Oberland Männer und Frauen voneinander trennt, die doch alle zusammen nur das eine Ziel haben, die Sprache und Kultur Romanisch-Bündens zu erhalten und zu fördern. Der Streit hat die Grenzen der Talschaften bereits überschritten und wurde nach Chur hinuntergetragen. Wie wir hörten, wird auch noch daran gedacht, über die Kantonsgrenzen hinauszugehen, um sich in der unteren Schweiz Recht zu holen. Liebe Freunde, tut das nicht! Denkt daran, dass die deutschsprechenden Bündner und die Unterländer wenig Verständnis haben für diese Streitigkeiten, die doch in erster Linie die Philologen angehen. Glaubt uns, wenn wir euch zurufen, dass dieser Streit der Sache Romanisch-Bündens mehr schadet als nützt. Denkt daran, dass jeder Streit unter Brüdern bedrückend wirkt und ein schlechtes Licht auf die ganze Familie wirft. Wir schaden uns zuletzt selber, wenn wir nicht verstehen, auch solche Streitigkeiten in sachlicher Art auszutragen. Wir können nicht erwarten, dass man im Unterland Verständnis hat für die vierte Landessprache und uns hilft, diese zu erhalten, wenn wir im eigenen Hause verfeindet sind und uns nicht mehr verstehen.»

Schaffhausen

Generalversammlung des Kantonalen Lehrervereins Schaffhausen

Am 22. Februar hielt im «Falken» in Schaffhausen der Kantonale Lehrerverein, dem 260 aktive Lehrkräfte aller Stufen sowie die Arbeits- und Haushaltlehrerinnen und 60 pensionierte Lehrer angehören, unter dem Vorsitz des neuen Präsidenten *Ernst Leu*, Neuhausen am Rheinfall, seine 67. Generalversammlung ab.

In seinem ausführlichen Jahresbericht streifte der Vorsitzende nochmals alle Probleme, die den Vorstand im vergangenen Berichtsjahr beschäftigten. So befasste er sich eingehend mit der Reorganisation der *Kantonalen Pensionskasse* und der damit verbundenen Dekretsänderung. Der Vorstand stellte zwölf Wünsche auf, die nun noch im Schosse des *Kartells der schaffhauserischen staatlichen Funktionäre* diskutiert werden müssen, dem der *Kantonale Lehrerverein* auch angeschlossen ist.

Mit grosser Besorgnis verfolgte der Vorstand im vergangenen Spätjahr die rapid ansteigende Teuerungswelle. Dass in unserm Kanton das Verständnis für freiwillige, zeitgemässe Gemeindezulagen in den meisten Landgemeinden immer noch allzu bescheiden, wenn nicht «knorzig» ist, demonstrierte wieder einmal kurz vor Jahresende eine Vorortsgemeinde. Die gesamte Lehrerschaft hofft daher, dass recht bald das jetzige Besoldungsdekret revidiert werde.

Das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins in Zürich versandte einen Fragebogen betreffend *Fünftagewoche* in unserem Kanton. Nach Erkundigungen bei der Gewerbedirektion hatten Ende März 1961 in unserm Kanton 50 Betriebe mit total 16 280 Arbeitern, davon 4400 weiblichen Arbeitern, die volle Fünftagewoche. Somit ist im Kanton Schaffhausen dieselbe hundertprozentig eingeführt, und er dürfte an erster Stelle in der Schweiz stehen. Bei der kommenden Schulgesetzrevision wird man diese Tatsache berücksichtigen müssen, und die Lehrerschaft und die zuständigen Behörden werden jetzt schon dieses Problem gründlich studieren müssen, ob inskünftig die Fünftagewoche auch in der Schule eingeführt werden kann oder soll.

Zum erstenmal in der Geschichte des Kantonalen Lehrervereins beschloss der Vorstand, eine *Auslandreise* zu organisieren, die recht grossem Interesse begegnete. So reisten Anfang Oktober gegen 50 Kolleginnen und Kollegen zu einer Studienwoche nach *Berlin*, wo sie in interessanten Vorträgen über die politische Lage und die Schulverhältnisse im Westen und Osten orientiert wurden. Alle Reiseteilnehmer kehrten höchst befriedigt und mit unvergesslichen Eindrücken und Erinnerungen aus Ost- und Westberlin wieder mit der Bahn nach Hause zurück.

Nach den üblichen Jahresgeschäften, die rasch abgewickelt werden konnten, denn es fanden dieses Jahr keine Wahlen statt, hielt Kollege *Robert Pfund*, Reallehrer, Schaffhausen, der dem Zentralvorstand angehört, ein Kurzreferat über *Reorganisationsfragen im Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins*. Er erwähnte die allzu vielen Verpflichtungen des Präsidenten des Schweizerischen Lehrervereins, die ja hier nicht aufgezählt werden müssen, da sie allen Lesern der «Schweizerischen Lehrerzeitung» bekannt sind. Robert Pfund machte aber auch auf die finanziellen Konsequenzen für unsere Sektion aufmerksam, die mit der Schaffung der Stelle eines hauptamtlichen Zentralsekretärs eintreten werden.

Das begonnene Jahr wird dem Vorstand des Kantonalen Lehrervereins allerlei Probleme bringen, so die kommende Schulgesetzrevision, die Dekretsänderung der Kantonalen Pensionskasse und die infolge der stetigen Teuerung nie zur Ruhe kommenden Besoldungsfragen. *E. L.*

St. Gallen

Städtischer Lehrerverein

Die Hauptversammlung unter der tüchtigen Leitung von Alfr. Keller vermittelte einen ausgezeichneten Ueberblick über all die Probleme, welche die städtische Lehrerschaft im Laufe des Jahres beschäftigten. Von den 416 aktiven Lehrkräften an den städtischen Schulen waren es über 400, die im abgelaufenen Jahre von der Tätigkeit des Vereins im Sektor «Bildung» Nutzen zogen. Sie taten dies als Teilnehmer an kantonalen oder städtischen Kursen oder bei Führungen und Exkursionen. So gab es u. a. Rundgänge durch das Heimatmuseum, das Staatsarchiv und die Stadtbibliothek, Filmabende, Stufenkonferenzen, Sprach- und Rhythmikkurse, Fachvorträge, Exkursionen an den Rhein (Rheinkorrektion, Pipelinebau) und in die Firma Wild, Heerbrugg.

Aus den Plänen für das kommende Jahr erwähnen wir vor allem den erstmals wieder seit einer Reihe von Jahren geplanten Unterhaltungsabend, dessen Programm unter dem Titel «Mir Lehrer» in kabarettistischer Art vollständig von eigenen Kräften bestritten wird. An Exkursionen sind für den Sommer Fahrten in das Bergwerk Gonzen und zum Flughafen Kloten vorgesehen.

Selbstverständlich musste ein bedeutender Teil der Arbeit des Vorstandes gewerkschaftlichen Fragen ge-

widmet sein. Denn die erneut festzustellende starke Abwanderung besonders jüngerer männlicher Lehrkräfte an andere Schulen, in die Privatwirtschaft oder zur Weiterbildung mahnt zum Aufsehen. Waren es im vergangenen Jahre 16 Lehrkräfte, die dem städtischen Schuldienst den Rücken kehrten, so sind auf Beginn des neuen Schuljahres bereits wieder 15 Stellen wegen vorzeitigem Rücktritt von Stelleninhabern neu zu besetzen. Weite Kreise der Lehrerschaft sind irgendwie beunruhigt über die Tatsache, dass in den Tagesblättern laufend Berichte über Lohnerhöhungen anderer Berufe (Bankpersonal 10 %, Baugewerbe 30 Rp. Erhöhung pro Stunde, Staatspersonal usw.) zu lesen sind, während die Eingaben für Teuerungs- und erhöhte Sozialzulagen für die Lehrerschaft erst im Stadium der «wohlwollenden Prüfung» durch die Behörden stehen. Es liegt auf der Hand, dass diese Behörden sich mit der Prüfung der Begehren ein klein wenig beeilen sollten, damit unsere Stadt mit den Ansätzen anderer Kantone oder Gemeinden Schritt halten kann; unter Umständen könnte sich sonst die heute schon sehr deutliche Abwanderungsbewegung noch verstärken. Dabei müssen jetzt schon Jahr für Jahr pensionsberechtigte Lehrer oder Hilfskräfte mit vollen Lehraufträgen im Schuldienst behalten werden, nur damit die Stellen überhaupt ausgefüllt werden können.

Das brennende Anliegen «Jugend und Film» ist durch die Gründung einer entsprechenden Arbeitsgemeinschaft durch Kollege Max Nüesch in Angriff genommen worden; diese hat diesen Winter mit fleissig besuchten Filmveranstaltungen und wertvollen Diskussionsabenden einen verheissungsvollen Start genommen.

Zum Abschluss der eindrucksvollen Tagung schilderte Prof. Dr. Hiller das erfolgreiche Wirken des St.-Galler Puppentheaters und machte auf die vielen pädagogischen Möglichkeiten aufmerksam, die in diesem Spiele liegen. Die nachfolgende Aufführung der «Hexenbirne» nach einem Text der Schweizer Meisterspielerin Therese Keller war denn auch eine treffliche Illustration dieser Worte und zeigte auf reizvolle Art den spontan hergestellten Kontakt zwischen Bühne und Publikum. *r.*

Unsere Reisen 1962

Letzte Mitteilungen vor den Frühjahrsreisen

Von den Reisen:

1. Grosse Marokkoreise mit Besuch des Rifgebirges und von Madrid (2.–20. April). Flug teilweise mit Swissair. Teilnahme auch bei Schulschluss am 2. April möglich. Nur noch fünf Plätze frei. Umfassende Spezialreise.

2. Mit Privatautos und für Mitfahrer in die Frühlingslandschaft der Provence-Camargue-Auvergne vom 2. bis 13. April. Teilnahme auch bei Schulschluss am 2. April möglich. Für Autobesitzer und Mitfahrer sind höchstens noch sechs Plätze frei. Eine herrliche Reise mit viel individueller Gestaltungsmöglichkeit.

3. Beirut–Damaskus–Jordanien–Israel vom 31. März bis 20. April. Flug mit Swissair-Coronado. Letzte zwei Plätze frei.

4. Griechenland mit Meerfahrt nach Genua. Führung durch Kunsthistoriker. 18. Juli bis 4. August. (Zurzeit ausverkauft; neue Anmeldungen kommen in der Reihenfolge des Eingangs auf eine Warteliste.)

5. Westnorwegen vom 14. bis 31. Juli. (Zurzeit ausverkauft; neue Anmeldungen kommen in der Reihenfolge des Einganges auf eine Warteliste.)

6. 28 Tage USA, vom 15. Juli bis 12. August. Schon so viele Anmeldungen, dass die Durchführung gesichert ist; neue Interessenten sollten nicht mehr lange zuwarten. Variante A: nur Hin- und Rückflug, Fr. 950.–. Variante B: Ostküste, Grosse Seen, Mittlerer Westen, Südstaaten, Florida, Fr. 2600.–. Variante C: Kalifornien, Grand Canyon, Indianer, Yellowstone-Park, Salt Lake City, Weltstädte, Fr. 3350.–. Vergleichen Sie diese Preise mit unseren Leistungen.

Allgemeines

— An allen Reisen ist jedermann teilnahmeberechtigt, Lehrer und Nichtlehrer.
— Das ausführliche Detailprogramm kann beim Sekretariat des SLV, Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, oder bei Kollege Hs. Kägi, Waserstrasse 85, Zürich 53, bezogen werden, wo auch jede Auskunft gerne erteilt wird.
— Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Eine frühzeitige Anmeldung ist sehr zu empfehlen. Keine Einschreibegebühr. Die Annulation ist vor der ersten Zahlung ohne weiteres möglich.

H. K.

Bücherschau

«Atlantis»-Register der Jahrgänge I–XXXII (1929–1960), 216 Seiten, Balacuir-Einband, Fr. 22.–.

Seit über 30 Jahren erscheint die von Martin Hürlimann gegründete und herausgegebene Monatsschrift «Atlantis», die unter dem weitgezogenen Themenkreis «Länder – Völker – Reisen» aus allen Teilen der Welt, aus Vergangenheit und Gegenwart, Kunst und Wissenschaft eine Fülle von Text- und Bildbeiträgen vereinigt. Viele «Atlantis»-Hefte sind von Lehrern als Vermehrung ihres Anschauungsmaterials besonders im Geographieunterricht verwendet worden. Wenn nun die nach 32 Jahren erfolgte Aenderung des Formats der Zeitschrift dem Verlag Gelegenheit gab, ein Gesamtregister zu erstellen, so wird das bei der Fülle an geographischen, ethnographischen, historischen, literarischen und anderen Beiträgen manchen Schulen und Bibliotheken sehr willkommen sein, um die Stoffe in den einzelnen Heften zu finden.

Kurse und Vortragsveranstaltungen

LEBENDIGE FAMILIE

Vom 8. bis 14. April 1962 führen wir auf dem Herzberg wieder unsere Familien-Ferienwoche durch, zu der alle willkommen sind, denen die Erhaltung und Förderung eines gesunden Familienlebens am Herzen liegt.

Familien mit Kindern, Ehepaare ohne Kinder, aber auch Einzelpersonen, Aeltere und Jüngere laden wir herzlich ein zu dieser fröhlichen Familien-Ferienwoche!

Helga und Sammi Wieser, Volksbildungsheim Herzberg, Asp AG, Telephon (064) 2 28 58.

«OFICINA DE FIAJES UNIVERSITARIOS Y JUVENILES DEL SEU»

Dieses Institut (Adresse: Glorietta del Quevedo, 8, Madrid 10) vermittelt Prospekte für Jugendgruppen, auch mit Lehrern, über Ferien in spanischen Orten, so in Blana (Costa Brava) und Loredo (Santander); 1. Juni bis 15. Oktober. Kosten für 7 Tage (Minimum des Aufenthaltes) 100–110 Pesetas pro

Tag. Beide Geschlechter; Alter von 17 bis 35 Jahren. Spanisch-Sprachstudien, Sozialstudien, Ausflüge usw. (Mitteilung ohne Verantwortung.)

71. SCHWEIZERISCHE LEHRERBILDUNGSKURSE 1962

durchgeführt vom Schweizerischen Verein für Handarbeit und Schulreform

vom 16. Juli bis 11. August in St. Gallen und Rorschach

Einwöchige Kurse

Nr.				Kursgeld
1	R	Pädagogische Besinnungswoche	16. 7.—21. 7.	60.—
2	R	Studienwoche für Kinderpsychologie	23. 7.—28. 7.	60.—
3	R	Beurteilung der Schüler und ihrer Arbeiten	30. 7.— 4. 8.	60.—
4	R	Aesthetische Erziehung	30. 7.— 4. 8.	50.—
5	SG	Muttersprache Primarschule	23. 7.—28. 7.	45.—
6	SG	Muttersprache Sekundarschule	16. 7.—21. 7.	45.—
7	SG	Lebendige Sprache — befreiendes Spiel	16. 7.—21. 7.	50.—
8	SG	Zeichnen Unterstufe, Fortbildungskurs	16. 7.—21. 7.	50.—
9	SG	Zeichnen Unterstufe	23. 7.—28. 7.	50.—
10a	R	Zeichnen Mittelstufe	16. 7.—21. 7.	50.—
11	R	Zeichnen Oberstufe	30. 7.— 4. 8.	50.—
12	SG	Handwerkliche Techniken im Zeichenunterricht	23. 7.—28. 7.	50.—
13	R	Schauen - Formen - Zeichnen	16. 7.—21. 7.	50.—
14	SG	Die Wandtafel im Dienste der Unterstufe	23. 7.—28. 7.	45.—
15	SG	Die Wandtafel im Dienste der Mittelstufe	30. 7.— 4. 8.	45.—
16	R	Geometrisch-techn. Zeichnen	16. 7.—21. 7.	45.—
17	SG	Musik in der Schule	23. 7.—28. 7.	40.—
18	SG	Die Photographie im Dienste des Unterrichts	9. 7.—14. 7.	60.—
19	SG	Lichtbild - Film - Tongeräte	30. 7.— 4. 8.	60.—
20	R	Pflanzenbestimmen	23. 7.—28. 7.	45.—
21		Lebende Tiere und Pflanzen im Naturkundeunterricht (Kursort: Unterkulm AG)	16. 7.—21. 7.	45.—
22		Flora und Vegetation unserer Berge (Kursort: Schynige Platte)	29. 7.— 4. 8.	50.—
23	R	Peddigrohrflechten, Fortbildungskurs	16. 7.—21. 7.	60.—
24a	R	Peddigrohrflechten, Anfängerkurs	30. 7.— 4. 8.	55.—

Halbwöchige Kurse

Nr.				Kursgeld
25	R	Einführen in die Rechenmethode Kern	19. 7.—21. 7.	25.—
26	SG	Einführen in die Rechenmethode Cuisenaire	16. 7.—18. 7.	25.—
27	SG	Gruppenunterricht Mittelstufe	16. 7.—18. 7.	35.—
28	SG	Gruppenunterricht Oberstufe	19. 7.—21. 7.	35.—
29	SG	Schulfunk	23. 7.—25. 7.	25.—

Zweiwöchige Kurse

Nr.				Kursgeld
33a	SG	Unterrichtsgestaltung 1./2. Kl.	16. 7.—28. 7.	80.—
33b	SG	Unterrichtsgestaltung 1./2. Kl.	16. 7.—28. 7.	80.—
34	R	Unterrichtsgestaltung 1.-3. Kl.	16. 7.—28. 7.	80.—
35	R	Unterrichtsgestaltung 3./4. Kl.	23. 7.— 4. 8.	80.—
36	R	Unterrichtsgestaltung 4./5. Kl.	30. 7.—11. 8.	80.—
37	SG	Unterrichtsgestaltung 5./6. Kl.	30. 7.—11. 8.	80.—
38	SG	Unterrichtsgestaltung Abschlussklassen	16. 7.—28. 7.	80.—
39	R	Handarbeiten Unterstufe	30. 7.—11. 8.	80.—
40	SG	Physik — Chemie	30. 7.—11. 8.	90.—
41	SG	Schnitzen	16. 7.—28. 7.	80.—
42	SG	Modellieren	30. 7.—11. 8.	70.—
43	R	Flugmodellbau	23. 7.— 4. 8.	100.—
44	SG	Metallarbeiten, Fortbildungskurs	30. 7.—11. 8.	145.—
45	NE	Französisch (Kursort: Neuenburg)	30. 7.—11. 8.	120.—

Vierwöchige Kurse

Nr.				Kursgeld
46a	SG	Papparbeiten	16. 7.—11. 8.	160.—
47a	SG	Holzarbeiten	16. 7.—11. 8.	180.—
48a	SG	Metallarbeiten	16. 7.—11. 8.	200.—

Kursorte: SG = St. Gallen, R = Rorschach

Kurs Nr. 21: Unterkulm AG
Kurs Nr. 22: Schynige Platte
Kurs Nr. 45: Neuenburg

Detaillierte Kursprogramme mit den Anmeldeformularen können bei den kantonalen Erziehungsdirektionen bezogen werden.

Anmeldungen sind bis zum 31. März 1962 an die Erziehungsdirektion des Wohnkantons zu richten.

Schweizerischer Verein für Handarbeit und Schulreform

PREISAUSSCHREIBEN

der Arbeitsgemeinschaft Europäischer Philosophielehrer

Die Arbeitsgemeinschaft Europäischer Philosophielehrer stellt folgendes Thema zur Bearbeitung:

«Die Aufgabe des philosophischen Unterrichts im Bildungswesen des Abendlandes».

Es soll untersucht werden, ob und inwieweit aus der Tatsache der gemeinsamen abendländischen Kulturtradition eine gemeinsame Idee eines philosophischen Unterrichts abgeleitet werden kann. Dabei müsste im einzelnen gezeigt werden, welche philosophischen Probleme den Kern dieses Unterrichts bilden sollten. Erwünscht sind auch Hinweise auf die Gestaltung dieses Unterrichts. Die Arbeiten würden an Wert gewinnen, wenn sie im Hinblick auf die Eigenart der abendländischen Nationen die Grenzen der gemeinsamen Idee eines philosophischen Unterrichts aufzeigten.

Der Umfang der Arbeiten soll 40 Schreibmaschinenseiten zu 30 Zeilen nicht überschreiten.

Die Arbeiten sind bis zum 1. Oktober 1962 an die in der Ausschreibung genannte Adresse einzureichen. Sie dürfen nicht den Namen des Verfassers nennen, vielmehr lediglich durch ein Kennwort gekennzeichnet werden. Dieses Kennwort muss auf einem beigefügten verschlossenen Umschlag stehen, der Namen und Adresse des Verfassers enthält.

Jedes Land bildet eine dreigliedrige Jury, die aus den eingereichten Arbeiten die beiden besten auswählt. Diese werden an die Zentralstelle in Bremen geschickt. Hier werden die Arbeiten von einer internationalen Jury endgültig beurteilt, die sich aus je einem Vertreter derjenigen Sprachgebiete zusammensetzt, aus denen die Arbeiten eingereicht worden sind.

Die drei besten Arbeiten werden honoriert und sollen gedruckt werden.

Das Ergebnis wird bei der nächsten Tagung der Arbeitsgemeinschaft Europäischer Philosophielehrer bekanntgegeben.

Die Arbeiten aus der Schweiz sollen eingereicht werden an Herrn Dr. André Voelke, zurzeit Präsident des Verbandes Schweizerischer Philosophielehrer, Chemin de Champ-Rond 15, Chailly-sur-Lausanne VD.

«VENEZ EN FRANCE!»

Unter diesem Motto lädt das französische Amt für Studententourismus alle Studierenden von Universitäten, Gymnasien, Seminarien, technischen und kaufmännischen Berufsschulen ein, zu finanziell ausserordentlich günstigen Bedingungen einzeln oder in Gruppen Ferienaufenthalte in den verschiedensten Gegenden Frankreichs zu verbringen. Die Auswahl ist von verlockender Reichhaltigkeit.

«Eine Woche in Paris», heisst eines dieser Programme, das den Besuch der wichtigsten Sehenswürdigkeiten und Museen der Stadt vorsieht sowie einen Ausflug nach Versailles und einen Abend im Theater. Unterkunft und Verpflegung werden in einem Studentenheim geboten. Preis: NF 167.— (für Gruppen NF 135.—) an Ostern, und im Sommer NF 124.—.

Freier Aufenthalt in Paris in der Zeit vom 1. Juli bis 15. September. Für die Studenten stehen Zimmer mit 2 oder 3 Betten zur Verfügung in verschiedenen Studentenhäusern des Quartier Latin mit Halbpension für ungefähr NF 10.— pro Tag. Das zusätzliche Mittagessen kann in Studentenkantinen zu NF 3.— eingenommen werden.

Paris und die Loire-Schlösser bietet Gelegenheit, während 7 Tagen Paris und während 3 Tagen die wichtigsten Loire-Schlösser zu besichtigen. Unterkunft und Verpflegung in einem Studentenheim in Paris und in einem Touristenhotel im Loire-Gebiet. Alle Ausflüge gemeinsam in Autobussen. Preis: NF 370.—, für Gruppen NF 300.—, alles inbegriffen.

Ferienaufenthalte am Meer werden an den schönsten Küstenstreifen Frankreichs geboten, so an der

Riviera in dem malerischen Dorf St-Aygulf bei St-Raphaël; Zimmer mit 2 oder 4 Betten oder kleine Schlafsäle. Die Teilnehmer können frei über ihre Zeit verfügen. Verschiedene Spiele und Gemeinschaftsunternehmungen werden organisiert, ebenso Kurse über Literatur und Kunstgeschichte. Preis an Ostern: NF 213.— (12.—25. April); im Sommer für 3 Wochen NF 317.—.

Bretagne: In Paramé bei St-Malo steht während des Monats August ein Touristenhotel für Studenten zur Verfügung. Preis: NF 300.— für 14tägigen Aufenthalt.

Atlantische Küste: in Biarritz im Freizeitzentrum Argia; Mahlzeiten im Hotel. Preis für 14 Tage: NF 253.—.

Für Wassersportler bestehen vier schöne Ferienmöglichkeiten: zwei am See von Annecy und Thonon und zwei am Meer in Benodet (Finistère) und in Niolon am Mittelmeer.

Für Freunde des Theaters: Tausend Studenten im Alter von 18 bis 25 Jahren können während eines Monats dem «Festival d'Art dramatique» in Avignon beiwohnen, das von Jean Vilar und seiner Truppe veranstaltet wird. Eine Woche gilt der Teilnahme an den Regiearbeiten. Dazu kommen gemeinsame Aussprachen und Uebungen mit den Technikern und Schauspielern. Preis nur NF 80.— für Unterkunft in Schlafsälen, Verpflegung, Eintritt zu den Festspielen und Exkursionen.

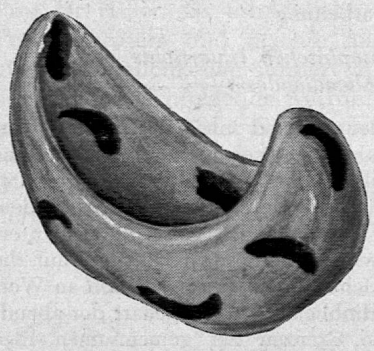
Ferienkurse an Universitäten: In Besançon, Boulogne-sur-Mer, Caen, Cannes, Dijon, Grenoble, La Rochelle, Nizza, Paris, Pau, Saint-Malo, Strassburg und Tours werden besondere Sprachkurse mit Abschlussexamen und Studienausweisen veranstaltet sowie Kurse über Literatur, Kunstgeschichte, Medizin, Kultur der Gegenwart, Geschichte und Politik. Die Teilnehmer sind an den Universitäten, in Schulen, in Studentenheimen oder bei Familien zu besonders günstigen Bedingungen untergebracht und verpflegt. Nähere Auskünfte erteilt das Office du Tourisme Universitaire, 137, bd Saint-Michel, Paris 5e.

Arbeitslager: Für Jünglinge, die in kameradschaftlicher Atmosphäre beim gemeinnützigen Bau von Strassen und Häusern mitwirken wollen; 40-Stunden-Woche, gemeinsame Verbringung der Freizeit und Ausflüge. Unterkunft und Verpflegung gratis; kein Lohn.

Landwirtschaftslager: Während der Getreide-, Früchte- und Traubenernte. Unterkunft und Nahrung gratis; Lohn nach Gewerkschaftsansätzen.

Für alle näheren Angaben wende man sich an das Office du Tourisme Universitaire, 137, bd Saint-Michel, Paris 5e.

Schriftleitung: Dr. Martin Simmen, Luzern, Dr. Willi Vogt, Zürich. Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6. Postfach Zürich 35 Tel. 28 08 95 - Administration: Morgartenstr. 29, Zürich 4, Postfach Zürich 1, Telephon 25 17 90, Postcheckkonto VIII 1351



Wecken Sie verborgene Fähigkeiten!

Haben Sie als Lehrer nicht schon Ueberraschungen erlebt? Gerade schwierige, schwerfällige Kinder können plötzlich eine unerwartete Begabung eröffnen. Zum Beispiel für plastisches Gestalten. Beim Modellieren «sprechen sich die Kinder aus» . . . zeigen sich oft von einer ganz neuen Seite!

Für die Modellierstunde bestellen Sie erstklassigen **Bodmer-Ton;** er lässt sich leicht verarbeiten und bleibt in der Aluminiumfolie lange frisch. Gerne schicken wir Ihnen einen Prospekt, der Sie über die fünf Tonsorten und die Verwendung unserer Engobe-Farben orientiert.

E. Bodmer & Cie.
Tonwarenfabrik Zürich 45 Töpferstr. 20 Tel. (051) 33 06 55

In unsere **Korrektoren-Abteilung** suchen wir für baldigen Eintritt eine

Ferien-Aushilfe

Welcher **pensionierte Lehrer** könnte uns für einige Monate aus der Verlegenheit helfen? Angenehmes Arbeitsverhältnis. Fünftagewoche.

Interessenten melden sich bei
Conzett & Huber, Druckerei der Lehrerzeitung, Zürich 9/48, Baslerstrasse 30, Telephon 52 25 00.

Wir suchen auf Beginn des neuen Schuljahres

Real- bzw. Sekundarlehrer
sprachlich-historischer Richtung

(eventuell Primarlehrer mit entsprechenden Kenntnissen).

Bewerbungen mit den üblichen Angaben sind erbeten an **Knabeninstitut Schloss Mayenfels,** Pratteln/Basel, Telephon (061) 81 52 09.

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für **Mitglieder** des SLV	jährlich	Fr. 17.—	Fr. 21.—
	halbjährlich	Fr. 9.—	Fr. 11.—
Für **Nichtmitglieder**	jährlich	Fr. 21.—	Fr. 26.—
	halbjährlich	Fr. 11.—	Fr. 14.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ,** Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Insertionspreise:
Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
1/4 Seite Fr. 121.—, 1/8 Seite Fr. 62.—, 1/16 Seite Fr. 32.—
Bei Wiederholungen Rabatt
Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

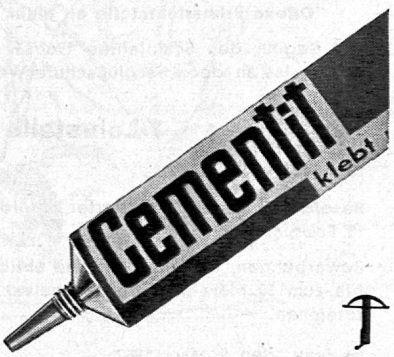
Turn-Sport- und Spielgeräte

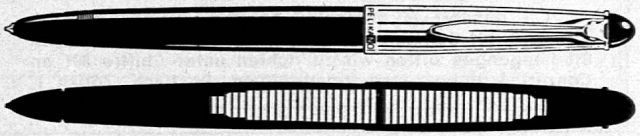
Alder & Eisenhut AG
Küsnacht/ZH Tel. 051/90 09 05
Ebnat-Kappel Tel. 074/7 28 50

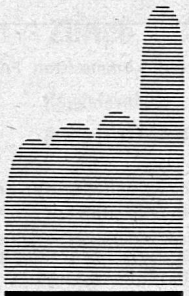
ERSTE SCHWEIZERISCHE TURNGERÄTEFABRIK, GEGRÜNDET 1891 · DIREKTER VERKAUF AN BEHÖRDEN, VEREINE UND PRIVATE

VIRANO AG. MAGADINO TESSIN

Neben Papier und Karton klebt Cementit besonders gut alle Metalle, Glas, Porzellan, Stein, Leder und Holz







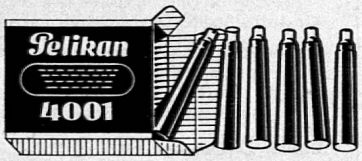
Pelikano

der ideale PATRONENschulfüller mit ReservePATRONE verbessert die Handschrift — erleichtert die Schreiberziehung.

Kein Tintenglas

Kein Klecksen

Keine Tintenfinger



Fr. 10.90

Die Tintenpatrone enthält die weltbekannte Tinte Pelikan 4001 Königsblau. Der Inhalt einer Patrone reicht für mehr als ein Heft.

SPEZIALGESCHÄFT

FÜR LANDKARTEN

Museum Stemmler Schaffhausen

hat abzugeben:
Raubvögel, Wasservögel, Drosseln, schön und dauerhaft (Korkkörper), aufgestellt. Keine Liste.
Eröffnung des Museums: 1. April 1962.

Gut eingerichtetes

Ferienheim

in Andiast GR ist noch frei vom 1. August bis Ende Dezember 1962 (35—40 Plätze, Matratzenlager). Anfragen an das **Schulsekretariat Arbon.**

Heron
Schultinte
blauschwarze Eisengallustinte
durch alle Papeterien erhältlich.
BRINER + CO. ST. GALLEN

Wir suchen für unsern Sommerferienkurs für fremdsprachige Schüler

3 Deutschlehrer

vom 15. Juli bis 11. August 1962.

Unterricht nur vormittags, am Nachmittag abwechslungsweise Teilnahme an Touren und Sport.

Zur Mithilfe im Internat, beim Sport und als Tourenbegleiter suchen wir für die gleiche Zeit einen

Tutor

Auskunft über die Bedingungen erteilt das Rektorat der **Schweizerischen Alpinen Mittelschule, Davos.**

Gemeinde Herisau

Offene Primarlehrstelle an einer Abschlußschule

Auf Beginn des Schuljahres 1962/63 (24. April 1962), evtl. später, ist an der Abschlußschule West/Ramsen

1 Lehrstelle

zu besetzen.

Besoldung: gemäss revidierter Besoldungsverordnung vom 18. Februar 1962.

Bewerbungen, versehen mit den üblichen Ausweisen, sind bis zum 30. März 1962 beim Schulsekretariat Herisau einzureichen.

Herisau, den 5. März 1962 Das Schulsekretariat

Infolge Rücktritts des bisherigen Inhabers, ist die Stelle eines

Jugendhaus-Leiters

neu zu besetzen.

Tätigkeit: Mündlicher und schriftlicher Verkehr mit Jugendlichen, Eltern, Behörden und Verbänden; Vorbereitung und Durchführung von Veranstaltungen bildender, geselliger und sportlicher Art; Betriebsführung; Verfassung von Eingaben und Berichten.

Anforderungen: Gute Allgemeinbildung; Freude am Umgang mit Jugendlichen; Organisationstalent; pädagogische und psychologische Fähigkeiten.

Besoldung: Je nach Vorbildung und Erfahrung, Fr. 14 500.— bis Fr. 18 500.—. Pensionsversicherung.

Anmeldung: Handschriftliche Anmeldungen mit Angaben über Personalien, Ausbildung, bisherige Tätigkeit und Referenzen sind unter Beilage von Zeugniskopien und Foto an den Verein Zürcher Jugendhaus, Wasserwerkstrasse 17, Zürich 6, zu richten.

Im Pestalozzihaus Räterschen ist die Stelle der

Hauseltern

(Lehrer mit Heimerfahrung)

so rasch als möglich neu zu besetzen. Die Anstalt beherbergt gegenwärtig 26 (19 Knaben und 7 Mädchen) schwererziehbare Zöglinge im schulpflichtigen Alter. Die Heimschule wird von einem Lehrer betreut, der Landwirtschaftsbetrieb von einem Meisterknecht geführt. Zeitgemässe Besoldung.

Handschriftliche Bewerbungen mit Lebenslauf, Referenzen, Ausweisen über Ausbildung und bisherige Tätigkeit erbeten bis zum 31. März 1962 an den Präsidenten der Kommission für Kinderversorgung im Bezirk Winterthur, Herrn E. Weiss, Trollstrasse 32, Winterthur.

Offene Lehrstellen

An grösserer Privatschule der deutschen Schweiz (Externat in Universitätsstadt) sind auf Anfang des nächsten Schuljahres (24. April 1962) neu zu besetzen:

eine Lehrstelle für Griechisch und Latein
vorwiegend an der Oberstufe;

eine Lehrstelle für Biologie
an der Mittel- und Oberstufe, evtl. in Verbindung mit Geographie oder Physik oder Chemie an der Mittelstufe.

Anfragen mit Curriculum vitae und Angabe des bisherigen Studienganges bitten wir zu richten unter Chiffre 801 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, Zürich 1.

Wir suchen für unsere Heimschule auf kommenden Frühling einen

Lehrer evtl. Lehrerin

der (die) bereit ist, uns in der Erziehung schwieriger Knaben und Mädchen als Mitarbeiter zu unterstützen.

Besoldung und Ferien staatlich geregelt. Anmeldungen sind zu richten an das Erziehungsheim Sommerau BL.

Einwohnergemeinde Cham

Offene Primarlehrerstelle

Infolge Neuschaffung einer Klasse an den Schulen von Cham-Hagendorn ist die

Lehrstelle eines Primarlehrers

zu besetzen. Stellenantritt: 30. April 1962.

Jahresgehalt: Fr. 10 800.— bis 16 560.— sowie Familien- und Kinderzulagen. Lehrerpensionskasse obligatorisch.

Handschriftliche Anmeldungen, unter Beilage von Lebenslauf, Zeugnissen, Photo, sowie Ausweise über die bisherige Tätigkeit sind bis 24. März 1962 an den Präsidenten der Schulkommission Cham einzureichen.

Cham, 27. Februar 1962 Die Schulkommission

INSTITUTE und PRIVATSCHULEN

Institut für Heilpädagogik

Löwenstrasse 3, Luzern, Telephon 2 57 63

1. **Psychologisch-heilpädagogische Beratung** und Behandlung in Erziehungs- und Schulschwierigkeiten (Einzelsprechstunden)
2. **Ambulante Behandlung sprachgebrechlicher Kinder**
3. **Heilpädagogische Werkblätter.** Zweimonatsschrift (Jahresabonnement Fr. 5.50). Ratgeber für Erziehung in Familie und Schule.

Vorherige Anmeldung für Sprechstunden und Sprachbehandlung erbeten (schriftlich oder telephonisch).

UNIVERSITÉ DE GENÈVE

71e COURS DE VACANCES

(Langue française — Institutions internationales)

16 juillet au 20 octobre 1962

Cours spécial destiné aux maîtres et maîtresses de français, avec la collaboration de l'Institut universitaire des Sciences de l'éducation: 16 juillet au 4 août

Renseignements et programmes:
Cours de vacances, Université (6), Genève

Zürich *Institut* Minerva

Handelsschule
Arztgehilfinnenschule

Vorbereitung:
Maturität ETH

Herrliche Ferien in reizender Umgebung. Noch frei vom **30. Juli bis 16. August 1962.** Sehr geeignet für Ferienkolonie, 35 Plätze.

Haus M[illegible]val

Scardanal bei Bonaduz, GB. 1200 m hoch. Alle Zimmer mit fliessendem warmem und kaltem Wasser.

Leitung: Familie Knapp-Gerster. Tel. (081) 4 71 89

Universität Zürich

Das Verzeichnis der Vorlesungen

für das Sommersemester 1962 ist erschienen und kann zum Preise von **Fr. 1.—** bezogen werden.

Zürich, den 1. März 1962 Kanzlei der Universität

BUFFET
H B
ZURICH
R. Candrian-Bon

für Schulen
10% Spezial-Rabatt

Für den **CHEMIE-Unterricht:**

— Sauerstoff- und Wasserstoff-Experimentieranlagen mit Stahlflaschen und Druckreduzierventilen

— Bunsenbrenner

CONTINENTAL AG. DÜBENDORF/ZH
Telephon (051) 85 67 77

ORMIG für den neuzeitlichen Schulunterricht

Lebendiges Anschauungsmaterial, wie Plänchen, Skizzen, Zeichnungen, ist heute unentbehrlich im modernen Unterricht.

Der **ORMIG-Umdrucker** vervielfältigt in ein paar Augenblicken 30, 50 oder mehr Kopien, ein- oder mehrfarbig, in einem Arbeitsgang. Zeichnungen werden mit gewöhnlichem Bleistift ausgeführt.

Modelle für Schulen ab Fr. 250.—. Sämtliche Zubehöre für Umdruckmaschinen. Verlangen Sie Prospekte oder Vorführung.

Generalvertretung: **Hans Hüppi, Zürich,** Militärstrasse 76, Telephon (051) 25 52 13.

SCHREIBE leicht
SCHREIBE schnell
SCHREIBE und bestell

BIWA-HEFTE

mit dem feinen Papier
dem starken Umschlag
dem saugfähigen Lösch
dem linierten Schild
der soliden Drahtheftung

Verlangen Sie **BIWA**-Hefte bei Ihrem Papeteristen oder direkt bei

ULRICH BISCHOFFS ERBEN WATTWIL
Schulheftfabrikation **Telephon (074) 7 19 17**

Für Ihren Garten gesunde Pflanzen in 1. Qualität

Erdbeeren, grossfrüchtige, virusfreie, ab August lieferbar; **Monatserdbeeren,** rankende und rankenlos, mit Topfballen.

Beerenobst: Himbeeren, Brombeeren, Johannis- und Stachelbeeren, Rhabarbern.

Gartenobstbäume, Reben: Direktträger und Europäer.

Rosenbüsche, grossblumige und Polyantharosen, Schling- und Parkrosen, Rosenhochstämmchen.

Zier-Bäume und -Sträucher, **Koniferen** (alle Tannenarten).

Verlangen Sie unsere Gratisliste mit Sortenbeschreibung.

Hermann Julauf AG
BAUMSCHULE
SCHINZNACH-DORF
Tel. 056 / 4 42 16

Primarschule Waldenburg

Zufolge Rücktritts suchen wir, wenn möglich auf Schulanfang 1962, gutausgewiesenen

Lehrer

für 3. und 4. Klasse

Besoldung und Ortszulagen sind gesetzlich geregelt.

Wir bitten die Anwärter, ihre handschriftliche Anmeldung mit den üblichen Unterlagen bis am 17. März an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn L. Terribilini in Waldenburg, einzureichen. **Primarschulpflege**

Primarschule Mühlau (Aargau)

Auf Frühjahr (eventuell Sommer) 1962 ist die Stelle eines

Primarlehrers

an der Oberstufe neu zu besetzen. Bewerber, die das Amt eines Organisten an der katholischen Pfarrkirche übernehmen, werden vorgezogen.

Neues, komfortables Einfamilienhaus steht zur Verfügung.

Nähere Auskunft erteilt der Präsident der Schulpflege Mühlau. Tel. (057) 8 22 66.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Schinznach-Dorf** wird die Stelle eines

Hilfslehrers

für Zeichnen, evtl. zusätzlich Schreiben und Buchführung, zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche.

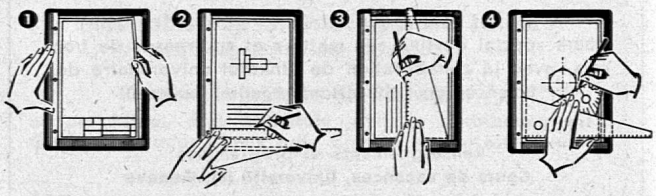
Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 4 Semester Fachstudien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 17. März 1962 der Schulpflege Schinznach-Dorf einzureichen.

Aarau, 27. Februar 1962 **Erziehungsdirektion**

HEBEL-Zeichenplatten
vereinfachen die Arbeit!

Mit der neuen Zeichenplatte **«Hebel-Junior-Studio»** wird das Zeichnen zum Vergnügen. Die Handhabung ist so einfach, und doch werden die Zeichnungen sauber und genau, und obendrein geht es sehr fix.



❶ Ein Druck auf die Klemmschiene genügt, um jedes (auch ungelochte) Blatt fest auf- bzw. abzuspannen. ❷ So werden die Waagrechten gezeichnet: Der Spezialwinkel lässt sich weit nach unten ziehen, weil er automatisch über die Anlegeleiste hinweggleitet. ❸ So werden die Senkrechten gezeichnet: Der lange Spezialwinkel gestattet es, die Linien in einem Zuge durchzuziehen. ❹ Mit dem Spezialwinkel (15/75°) und dem Hilfswinkel (45°) lassen sich die gebräuchlichsten Winkel von 15, 30, 45, 60 und 75° zeichnen.

1 Hebel-Zeichenplatte Nr. 2056/A4	zu Fr. 17.30
Hiezu eine Plastic-Schutztasche Nr. 2057/A4 . .	zu Fr. 3.30
1 Hebel-Zeichenplatte Nr. 2056/A3	zu Fr. 31.10
Hiezu eine Plastic-Schutztasche Nr. 2057/A3 . .	zu Fr. 5.35

Erhältlich auch in anderen Modellen

Generalvertretung:
Walter Kessel S.A., Lugano, Telephon (091) 2 54 02 / 03

Wie soll ich mich benehmen?

Für Schweizer Schulen geschaffen. Bis heute von über 300 Schulen und Instituten gekauft. Wertvolle Mitgabe auf den Lebensweg. Per Stück Fr. 1.—. Bei Bezug ab hundert Spezialrabatt.
Buchdruckerei W. Sonderegger, Weinfelden, Tel. (072) 5 02 42

Sekundarschule Sevelen SG

An der Sekundarschule Sevelen ist auf den Frühling dieses Jahres, d. h. auf Beginn des neuen Schuljahres 1962/63, die Stelle eines

Sekundarlehrers

sprachlich-historischer Richtung

neu zu besetzen. Gehalt: Das gesetzliche plus Ortszulage.

Anmeldungen gutausgewiesener Bewerber erbitten wir möglichst bald an den Schulratspräsidenten, Herrn Andreas Rothenberger, Krankenhausverwalter, der auch für irgendwelche Auskünfte gerne zur Verfügung steht (Telephon 085 / 8 71 22).

TEMPERABLOCK
Wir stellen zwei Grössen dieser Farben her:
Nr. 2 (Grossformat) 55 mm Ø 19 mm dick.
Nr. 1 44 mm Ø 15 mm dick.

"Ein modernes Arbeitsmaterial für den Zeichenunterricht"

"REEVES TEMPERABLOCK — FARBEN" sind grosse, handliche Blöcke deckender Farbe. Sie bleibt dank ihrer Zusammensetzung, auch nach der Verbindung mit Wasser, immer löslich und unverändert in der Qualität. Für den Schulgebrauch ist es besonders wichtig, dass die Farbe ungiftig ist. "TEMPERABLOCK—FARBEN" können auf Grund ihrer Grösse von mehreren Schülern gleichzeitig benutzt werden und sind daher besonders preisgünstig. Kunststoffpaletten für 4, 6, und 8 Farben erleichtern den Gebrauch und die Unterbringung der Farben.

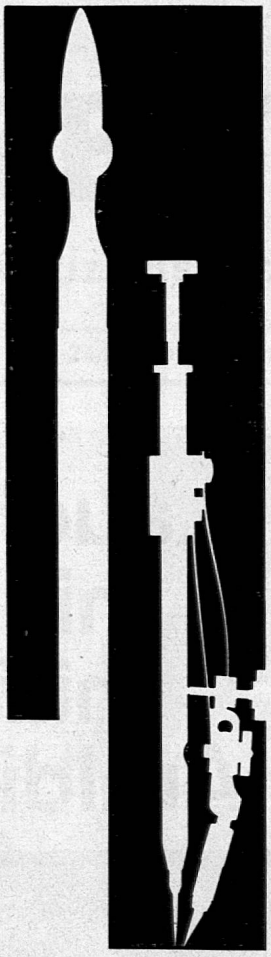
REEVES

Machen Sie einen Versuch und Sie werden überzeugt sein, dass dies die richtige Farbe für den modernen Zeichenunterricht ist. Fragen Sie nach

"TEMPERABLOCK—FARBEN"

in Ihrem Schulbedarfsgeschäft oder fordern Sie Prospekte und Muster von uns direkt.

REEVES & SONS LTD., LINCOLN ROAD, ENFIELD, MIDDLESEX, ENGLAND.



Kern Reisszeug-Neuheiten

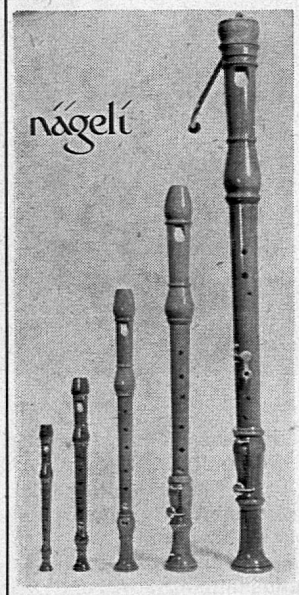
Formschöne, praktische Metalletuis für die meisten hartverchromten Präzisionsreisszeuge. Handreissfedern mit Hartmetallspitzen, praktisch abnützungsfrei auch auf Kunststoff-Folien.

Kern & Co. AG Aarau

Kern SWISS

nägeli

BLOCKFLÖTEN
für alle Ansprüche
im guten Musikhaus erhältlich



Bezugsquellennachweis durch
Max Nägeli Horgen
Blockflötenbau

Portables auch mit breitem Wagen

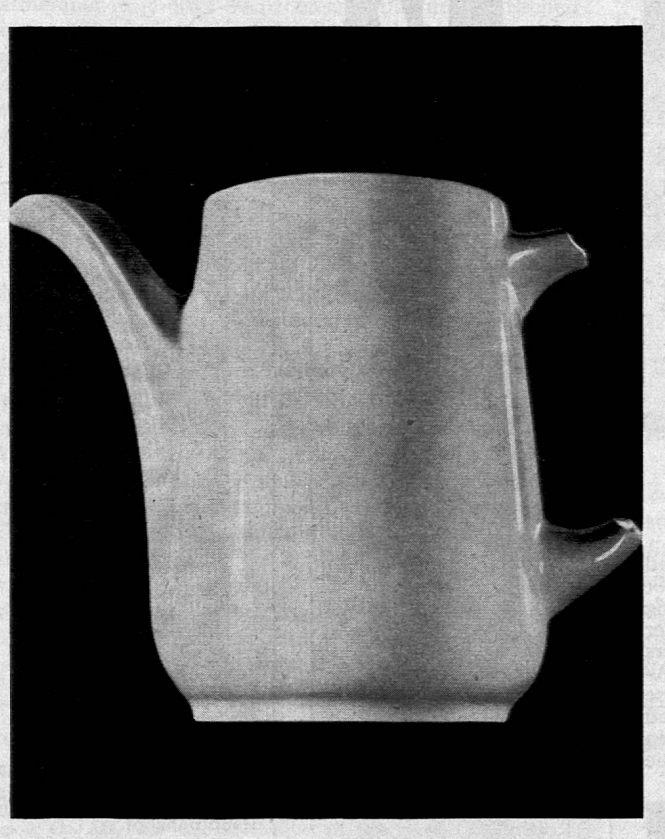
Miete Fr. 20.– p. M. mit Kaufrecht

ERNST JOST AG
Zürich 1, Gessnerallee 50, Tel. (051) 23 67 57
Laden: Löwenstr. 20, beim Hauptbahnhof
Aarau: Kasinostr. 36, Telephon (064) 2 82 25

Welche Lehrerin oder welcher Lehrer (auch mit nichtzürch. Patent) könnte mich im nächsten Quartal **vertreten?**
Unterstufe: 1.—3. Kl., Landschule. Kleine Schülerzahl, angenehme Verhältnisse.
Anfragen an: **Susi Weber, Embrach ZH,** Tel. ab 19 Uhr: (051) 96 22 20.

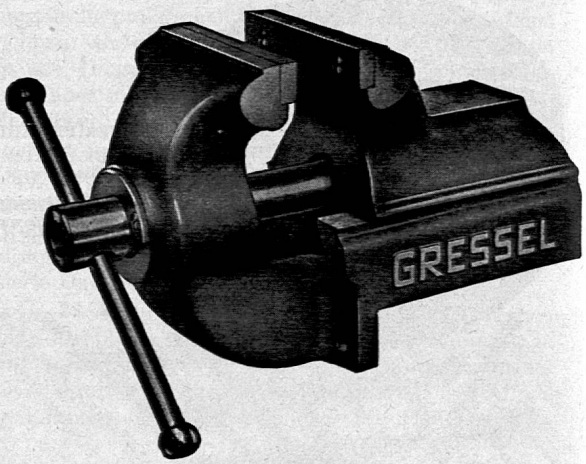
CIBA

...auch hier hilft Araldit



Ja, mühelos lässt sich mit Araldit® dieser Schaden dauerhaft beheben. Aber auch in unzähligen anderen Fällen ist Araldit der geeignete Klebstoff, da er Stahl, Eisen, Bunt- und Leichtmetalle, vulkanisierten Kautschuk, Holz, Leder, Glas, Porzellan, Steingut und Karton untrennbar klebt.
Araldit-Verbindungen sind wasser-, wärme- und feuchtigkeitsbeständig; sie werden von Lösungsmitteln, Säuren und Laugen nicht angegriffen. Araldit – in der Industrie seit Jahren bewährt – jetzt auch in Tuben für Werkstatt und Haushalt. Erhältlich in Drogerien, Haushaltungsgeschäften und Eisenwarenhandlungen zu Fr. 4.60 pro Packung.

AZ Zürich 1



Wir liefern

komplette Metallwerkstätte-Einrichtungen für Schulen

Verlangen Sie Spezialofferten!

PESTALOZZI & CO ZÜRICH

Abteilung Werkzeuge – Maschinen

Mehr Freude und Erfolg in der Schule

***Brause* *PATronenfüller**

- Keine Berührung mit offener Tinte. Durch einfachen Patronenwechsel schnell und sauber zu füllen.
- Keine tintenbeschmutzten Hände und keine Kleckse mehr. Schreibt sauber bis zum letzten Tintentropfen.
- Angenehme Farbkombination rot/kieselgrau.
- **Hervorragende Schreibeigenschaften durch die bewährten BRAUSE-Schulfedern.**

Farben rot / beige oder schwarz in verschiedenen Spitzenbreiten.

Fr. 7.25, bei klassenweisem Bezug Rabatt.

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee

Das Spezialhaus für Schulbedarf Tel. (063) 5 11 03

ZEICHNEN UND GESTALTEN

Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung 50. Jahrgang März 1962 Nr. 2

Der Farbstift als Malmittel für die Oberstufe

W. Kobelt, Sekundarlehrer, Rapperswil SG

Seiner Beschaffenheit nach eignet sich der Farbstift wie jeder andere Stift vorerst für die graphische Gestaltungsweise. Es kann daher den Schülern nicht verübelt werden, wenn sie in ihm zunächst ein Mittel erblicken, um lineare Zusammenhänge zu schaffen. Doch würde es nichts schaden, wenn man im Zeichenunterricht von allem Anfang an Wert darauf legte, ihn im Gegensatz zu einem bloss kontur- oder linienformenden Werkzeug auch als Malmittel zu gebrauchen; denn er eignet sich vorzüglich zur Ausführung einer von der Farbe her begriffenen Bildidee. Das möchten die hier veröffentlichten Schwarzweiss-Reproduktionen wenigstens andeutungsweise veranschaulichen. Erst die farbige Wiedergabe könnte einen ungetrübten Eindruck des Erstrebten vermitteln.

Selbstverständlich verlangt der Farbstift auch als Malmittel eine seiner Eigenart gemässe Handhabung. Es ist unerlässlich, immer wieder zu zeigen und zu erproben, wie sich mit ihm vom dünnsten, transparentesten bis zum gesättigten, lichtundurchlässigen Auftrag sozusagen alle Farbdichten und Farbwirkungen erzielen lassen. Das zu wissen oder immer wieder neu zu erfahren, belastet den Schulsack eines Oberstufenschülers neben allem, womit er sonst noch angefüllt wird, nicht ungebührlich; denn jede Sparte des kunstpädagogischen Unterrichts hat ihren legitimen Anspruch auf Bildungsqualität, wenn ihr der rechte Platz im Gesamtgefüge des Lehrfaches zugewiesen wird. Doch soll hier nicht der technischen Fertigkeit im Umgang mit dem Farbstift das Wort geredet werden; das Ziel der hier vorgelegten Arbeitsreihe weist vor allem in die Richtung eines gangbaren Weges zur Farbe.

Fortsetzung auf der nächsten Seite

FARBREIHEN IM QUADRAT

Aufgabe für den Schüler

Stelle 1–2 Weiss, 4 Gelb, 7–8 Rot und Blau und 3 Violett zu 8 möglichst verschiedenen Reihen zusammen. Vielleicht gelingt die Zusammenstellung rhythmischer Gruppen.

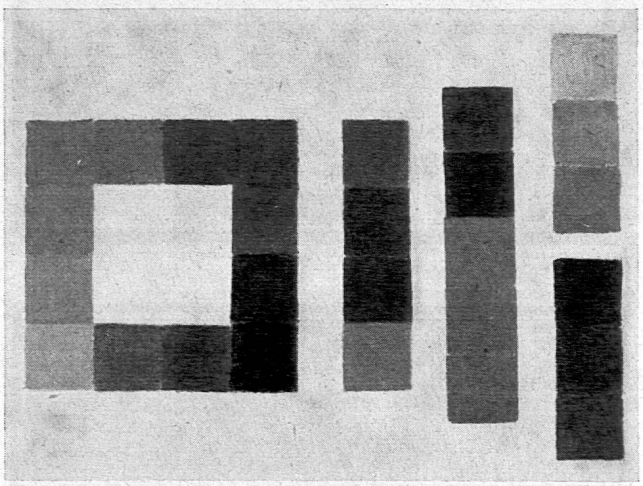
Aufgabe für den Lehrer

Erklären: Gelb = hellste, Violett = dunkelste Farbe, Gleichwertigkeit, Weiss = hellste «Farbe», Hell/Dunkel = Kontrast. Erklärung rhythmischer Gruppen.

Lösungen

a) Ausgewogene freie Gliederung der gegebenen Elemente.
b) Rhythmisierung der Elemente:
   a b c d
   c d e a
   b e a c
   a c d b

Mädchen, 13 Jahre: 2 Stunden. Format A5.



FARBKREIS UND MISCHÜBUNGEN

Aufgabe für den Schüler

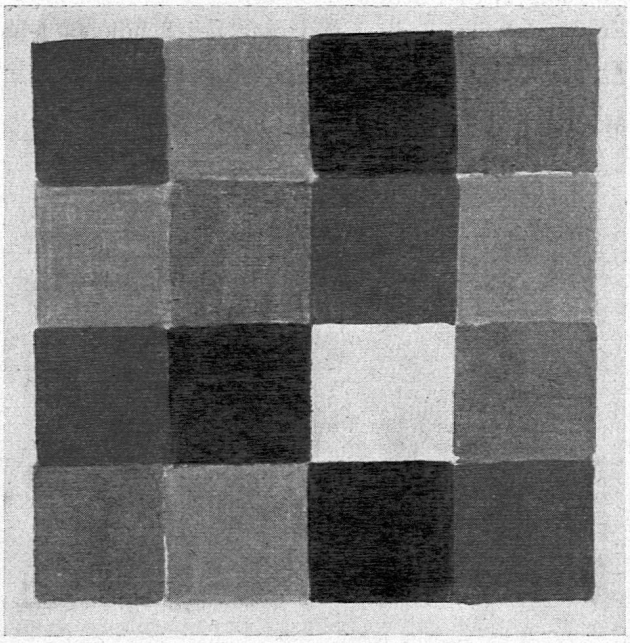
a) Erstelle einen 12gliedrigen Farbkreis in Quadratform unter Verwendung von Rot / Gelb / Blau; Zwischentöne ausmischen.
b) Stelle paarweise helle und dunkle verwandte Farben nebeneinander.
c) Finde geeignete Zwischentöne zwischen Dunkelorange, Rot, Dunkelviolett.
d) Helle auf, trübe eine Farbe freier Wahl dreimal.
e) Setze die Uebungen gefällig ins Blatt.

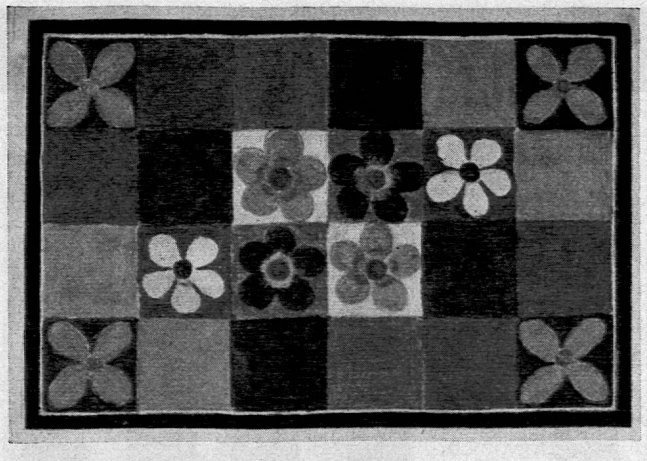
Aufgabe für den Lehrer

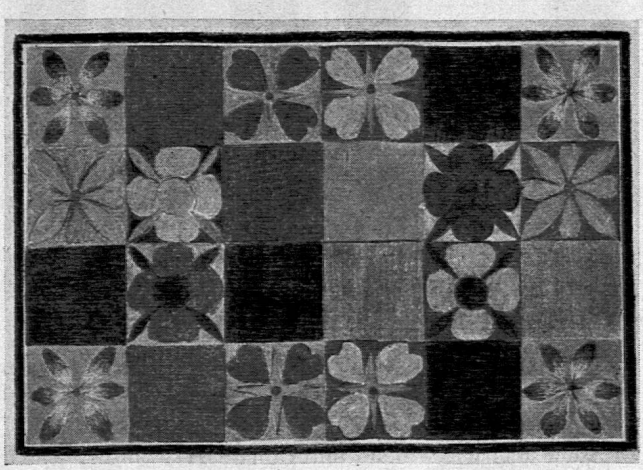
Festlegung der Dimensionen. Erklärung des Farbkreises, Vorzeigen des Farbauftrages, des Mischens.

Lösung

Mädchen, 13 Jahre: 3 Stunden. Format A4.







DECKEL ZU SCHMUCKKÄSTCHEN

Aufgabe für den Schüler

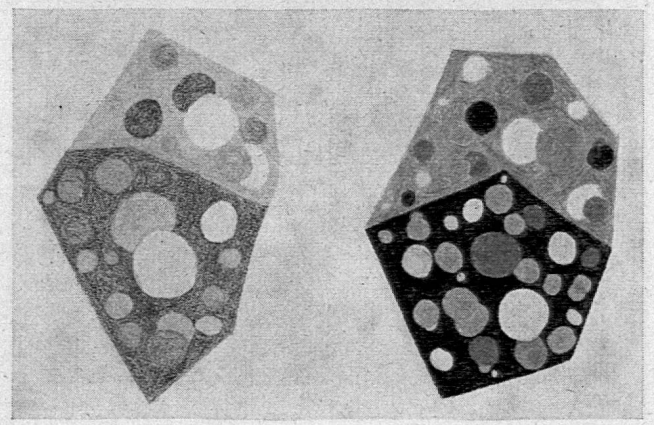
a) Vorübung von Blütenblättern.
b) Zusammenstellung derselben zu zentrierten Blumengebilden.
c) Male den Deckel eines Schmuckkästchens mit einer rhythmischen Farb- und Formfüllung aus Blumengebilden in 24 Quadraten. Verwende hiezu die Grundfarben und eine Mischung. Weiss erlaubt.

Aufgabe für den Lehrer

Ergibt sich durch die Gliederung der Schüleraufgabe.

Lösungen: Rot, Blau, Violett, Gelb, Weiss.

Mädchen, 13 Jahre: 6 Stunden. Format A4.



Der Farbstift als Malmittel für die Oberstufe

Fortsetzung von Seite 5

Der Zeichenlehrer, der einen Ueberblick über die Entwicklung der bildgestaltenden Kräfte unserer Volksschulkinder bekommen hat, muss feststellen, dass die Schüler mit dem Eintritt in das Reifungsalter ihre Einstellung zur Farbe im allgemeinen ändern. Ihre ehedem farbmächtige Aktivität zerbricht langsam an der Einsicht in die Begrenztheit der eigenen Fähigkeiten zu farbiger Gestaltung. Man kommt nicht an den Folgeerscheinungen dieser bemühenden Tatsache vorbei. Was entwicklungsmässig im Umbruch ist, kann nicht vor dem Zerfall bewahrt werden. Wenn auch langsam und unstetig und oft schubweise, formt sich aber in den heranwachsenden Knaben und Mädchen während der Preisgabe ihres Kindseins eine neue Persönlichkeit und mit ihr auch ein neues Verhältnis zur Farbe. An Stelle der kindlichen Sphäre des intuitiven Farberlebens tritt die Fähigkeit, von der Aussenwelt Besitz zu ergreifen. Dazu gehört auch das geistige Erfassen der Farben. Darum ist es notwendig, dem heranreifenden Schüler der Oberstufe, die eigentlich eine Durchgangsstufe ist, den Zugang zur Welt der Farben von aussen her zu öffnen und ihm nach Möglichkeit zu helfen, die Farben zu einem integrierenden Bestandteil seines Weltbildes zu machen, sie sich tätig und geistig anzueignen. Dazu gehört, was den hier vorgezeigten Weg betrifft, sozusagen als allen Arbeiten unterlegtes Grundthema, folgendes:

1. Der Lehrer soll sich in der Welt der Farben auskennen, so gut es ihm aufgetragen ist, sich in den andern von ihm zu betreuenden Unterrichtsfächern auszukennen, die zur Oberstufenbildung gehören. Sein Verhältnis zu den Gesetzen, Ordnungen, Ausdrucks- und Bildungskräften der Farbe sei positiv, vergangenheits- und gegenwartsbezogen. Im weiteren ist eine ständig an der Erfahrung überprüfte Einsicht notwendig, in welchem Ausmass der Oberstufenschüler Farbe zu begreifen und bildhaft darzustellen vermag. Die Resultate können im günstigsten Falle beträchtlich sein. Es wäre schade, wenn sich der begabtere Teil einer Klasse zum vorneherein den Fähigkeiten des weniger begabten oder farbfreudigen unterzuordnen hätte.

Fortsetzung folgt

TUPFEN AUF FARBIGEM GRUND

Aufgabe für den Schüler

Zeichne eine unregelmässig halbierte handgrosse Form, übersäe das Ganze mit kleinen und grossen Kreisflächen. Bemale kontrastreich (hell/dunkel) mit vier bunten Farben. Satter und transparenter Farbauftrag; welcher gefällt besser?

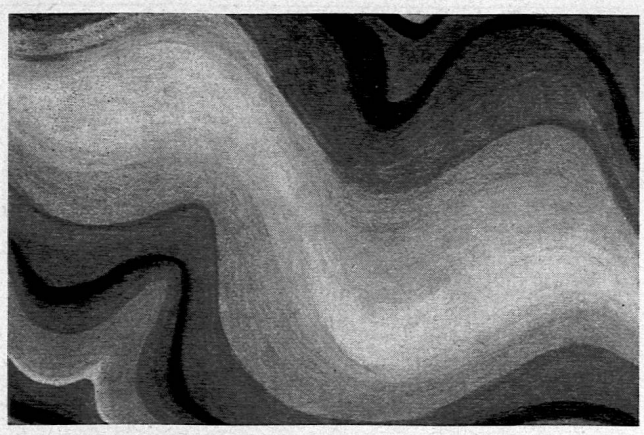
Aufgabe für den Lehrer

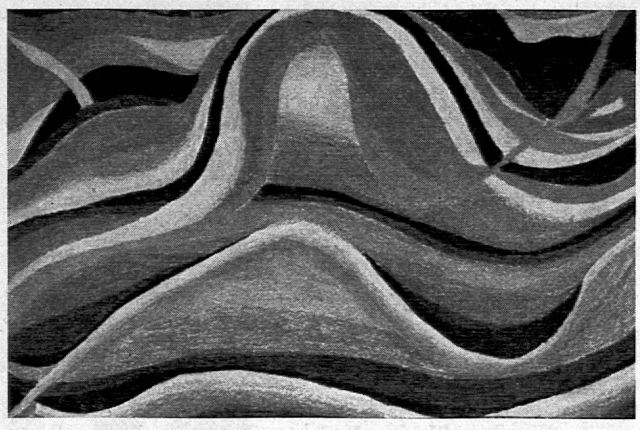
Hinweis auf die Spannung zwischen gross/klein, hell/dunkel, viel/wenig.

Lösungen

a) Fläche: Rot/Gelb; Tupfen: Rot/Violett, Gelb/Weiss.
b) Fläche: Rot/Blauweiss; Tupfen: Grün, Gelb, Weiss.

Mädchen, 13 Jahre: 4 Stunden. Format A4.





FARBIGER WELLENRHYTHMUS

Aufgabe für den Schüler

Zeichne ein freies Spiel wellenförmiger Rhythmen und fülle die Zwischenräume mit mehrfarbiger chromatischer Farbreihe zwischen Weiss und Schwarz. Satter und transparenter Auftrag erlaubt.

Aufgabe für den Lehrer

Erklären der chromatischen Reihe. Einüben durch Zusammenstellung verschiedener Farbstifte aus einem 20er-Sortiment. Unterrichtsgespräch über Rhythmus.

Lösungen

a) Violettrot, Rot, Orange, Ockerhell, verschiedene Gelb, Weiss.
b) Schwarzbraun, Karmin dunkel/hell, Orange, Ocker, Gelb.
c) Violett, Rot, Orange, Ocker, Gelb.

Mädchen, 13 Jahre: 3 Stunden. Format A4.

SCHILDKRÖTE

Aufgabe für den Schüler

Studiere am Modell den formalen Rhythmus des Schildkrötenpanzers von oben. Zeichne ihn auswendig und erfinde dazu einen farbigen Rhythmus im Sinne des Hell-Dunkel-Kontrastes. Farbwahl freigestellt.

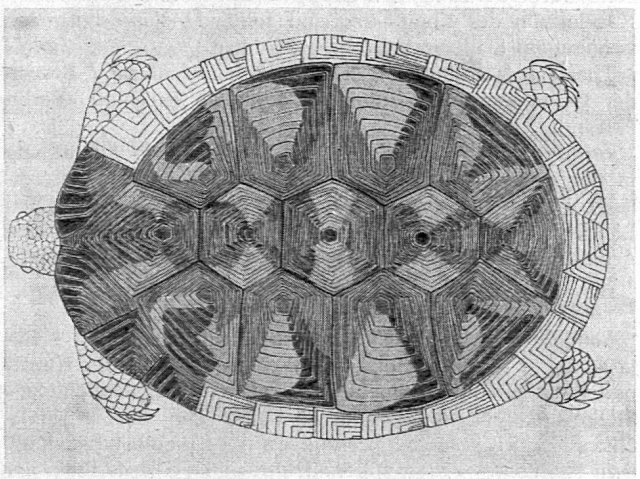
Aufgabe für den Lehrer

Anleitung zur Beobachtung des erwähnten Rhythmus geben. Korrigieren im Sinne der Klärung.

Lösung

Sehr überzeugend. Farben: Blau (dunkel, hell), Schwarz, Weiss. Formrhythmus auf Weisung des Lehrers mit Tusche hervorgehoben.

Mädchen, 13 Jahre: 8 Stunden. Format A4.
Diese Aufgabe wurde nur von besten Schülerinnen überzeugend gelöst. Sie war zu schwer.



FEA

XI. Internationaler Kongress für Kunsterziehung, Berlin, 21.–26. April 1962
Kongreßsekretariat:
Berlin-Grunewald 1, Sylter Strasse 4

Aufgaben des Kongresses

1. Die Kunsterziehung wird in ihrer kulturellen Bedeutung nicht genügend anerkannt; es droht ihr eine Zurückdrängung im Bildungswesen. Darum sollen ihre soziologische Position untersucht und Wege für eine breitere Wirkung gefunden werden.
2. Das herkömmliche «Naturstudium» im Kunstunterricht ist für die Gegenwart unzulänglich. Der Kongress wird zeitgemässe Methoden für die Umsetzung sinnenhafter Wahrnehmungen in bildnerische Ordnungen zeigen.
3. Die Gestaltungsweisen der modernen Malerei haben die Kunsterziehung beeinflusst. Um diesen Einfluss zu klären, sollen hierzu methodische Versuche vorgetragen und diskutiert werden.
4. Die Kunstbetrachtung ist gegenwärtig eine dringende Aufgabe. Die Wege zum Erleben des Kunstwerkes, seine formale und historisch-soziologische Behandlung erfordern eine erneute Ueberprüfung.
5. Unser Leben wird von der Technik zunehmend beeinflusst, daher erhält die Werkerziehung immer mehr Bedeutung. Als eigenständiges Fach muss sie gegenüber der Kunsterziehung eine Abgrenzung erfahren.
6. Die Plastik der Gegenwart enthält noch unverbrauchte Gestaltungsimpulse. Diese müssen in der Kunsterziehung wirksam werden.

Diese sechs Hauptthemen des Kongresses werden jeweils in einem oder zwei Grundsatzreferaten behandelt.

Es werden folgende Referenten sprechen: Dozent *E. Müller*, Präsident der FEA, Basel; Mrs. *d'Arcy Hayman*, Unesco, Paris; Frau Dr. *R. Cuvay*, Salzburg; Prof. Dr. *A. Silbermann*, Universität Sidney; Prof. Dr. *B. Kleint*, Staatliche Schule für Kunst und Handwerk, Saarbrücken; Prof. Dr. *G. Schmidt*, Direktor des Kunstmuseums Basel; Prof. *M. Tezuka*, Gakugei, Universität Tokio; Prof. Dr. *H. Meyers*, Pädagogisches Institut, Darmstadt; Prof. *F. Thieler*, Hochschule für Bildende Künste, Berlin; Prof. *R. Pfennig*, Pädagogische Hochschule, Oldenburg; Prof. *H. Leinfellner*, Akademie für Angewandte Kunst, Wien; Dozent *K. Klöckner*, Pädagogisches Institut, Darmstadt; Dozent *W. Gailis*, Hochschule für Bildende Künste, Berlin; Oberstudiendirektor Dr. *J. A. Soika*, Berlin.

Die Diskussionen nach den Hauptvorträgen finden in kleineren Gruppen statt, weil nur in dieser Weise die Themen intensiv behandelt werden können. Die Diskussionsleiter werden vor dem Plenum Bericht erstatten und danach ein Podiumgespräch führen, damit die Themen einen möglichen Abschluss erhalten. Die Diskussionen werden geleitet von: Oberstudienrat *E. Betzler*, Frankfurt; Prof. Dr. *A. Silbermann*, Sidney; Frau Dr. *M. Mierendorf*, Berlin; Prof. *H. Thoma*, Berlin; Oberstudienrat *H. Trümper*, Berlin; Prof. *H. Charnay*, Libourne; Prof. *J. H. Bolling*, den Haag; Prof. Dr. *H. Meyers*, Darmstadt; Prof. *E. Parnitzke*, Kiel; Prof. Dr. *W. Grohmann*, Berlin; Oberstudiendirektor *R. Calsow*, Berlin; Dozent *G. Otto*, Berlin.

Alle Vorträge und Rundgespräche werden über eine Simultansprechanlage in englischer, französischer bzw. deutscher Sprache geboten.

Zu den beiden Programmpunkten «Natur und bildnerisches Gestalten» und «Plastik – Werkerziehung» können die Kongressteilnehmer in je etwa 20 Arbeitsgruppen an praktischen Uebungen teilnehmen. Daneben kann über mitgebrachte Schülerarbeiten in kleinen Gruppen diskutiert werden.

Innerhalb des Kongresses sind folgende Veranstaltungen vorgesehen: Stadtrundfahrten, auch im östlichen Teil Berlins / Theateraufführung der Schulfarm Scharfenberg / Besuch der Gemäldegalerie Dahlem / Festabend im Hotel «Berlin Hilton».

Internationale Ausstellung. Die internationale Ausstellung in der Akademie der Künste wird 600 Laufmeter Gesamtlänge umfassen. Es werden in ihr die meisten europäischen Länder und Japan vertreten sein. In der Kongresshalle sollen Arbeiten aus dem Berliner Werkunterricht gezeigt werden.

Programm (Aenderungen vorbehalten)

Sonnabend, 21. April. Vormittag: Eröffnungssitzung – Begrüssung – Musikdarbietung – Wege und Ziele der Kunst- und Werkerziehung. Nachmittag: Lage der Kunsterziehung – Stellung der Kunsterziehung in Kultur und Gesellschaft – Diskussion in 4 Teilnehmergruppen – Podiumdiskussion vor dem Plenum. Abend: Schüleraufführung im Theaterraum der Akademie der Künste.

Sonntag, 22. April. Vormittag: Gelegenheit zum Besuch der Gottesdienste im Hansaviertel. Nachmittag: Eröffnung der internationalen Ausstellung in der Akademie der Künste. – XI. Generalversammlung der FEA.

Montag, 23. April. Vormittag: Natur und bildnerisches Gestalten – Natur und bildnerisches Gestalten im Unterricht – Einführung in die praktischen Uebungen. Nachmittag: Malen und Zeichnen vor dem Objekt mit etwa 20 Gruppen im Schulgebäude Hansaviertel – Erfahrungsaustausch – Freie Aussprache über mitgebrachte Schülerarbeiten in der Kongresshalle. Abend: Empfänge.

Dienstag, 24. April. Vormittag: Kunstbetrachtung – Kunstbetrachtung im Unterricht – Podiumdiskussion. Nachmittag: Nichtgegenständliche Malerei – Nichtgegenständliche Malerei im Unterricht – Diskussion in 4 Teilnehmergruppen – Podiumdiskussion vor dem Plenum. Abend: Besuch der Gemäldegalerie Dahlem.

Mittwoch, 25. April. Vormittag: Prinzipien des plastischen Gestaltens – Probleme der Werkerziehung – Einführung in die praktischen Uebungen. Nachmittag: Werkerziehung und plastisches Gestalten mit etwa 20 Gruppen – Diskussion – Umweltgestaltung. Abend: Festabend im Hotel «Berlin Hilton».

Donnerstag, 26. April. Vormittag: Stadtrundfahrten in Berlin-West und Berlin-Ost – Kongressausstellung.

Reise: Von einer Gesellschaftsfahrt wird abgesehen, da die Reise- und Ferienpläne allzu verschiedenartig sind. Fahrt: via Frankfurt oder Hannover per Bahn, oder bis Frankfurt oder Hannover per Bahn und von da per Flugzeug nach Berlin-Tempelhof. Autofahrer müssen mit einer russischen Zonengrenzkontrolle rechnen. Bahn- und Flugzeugplätze rechtzeitig reservieren!

Fahrpreise ab Basel: Bahn Berlin retour 2. Klasse Fr. 143.–. Basel–Frankfurt Bahn retour Fr. 56.–; Flug Frankfurt–Berlin retour 185.– (Nachtflug 150.–). Basel–Hannover Bahn retour Fr. 96.–; Flug Hannover–Berlin retour 140.– (Nachtflug 105.–).

Bezug der Anmeldeformulare für die Teilnahme am Kongress und für die Unterkunft: Herrn Erich Müller, Präsident der FEA, Auf dem Hummel 28, Basel, oder:

Kongreßsekretariat: Berlin-Grunewald 1, Sylterstrasse 4. Anmeldung bis spätestens 15. März. *he.*

Die GSZ begrüsst als Freund und Gönner die Firma Ed. Geistlich Söhne AG, Klebstoffe, Schlieren ZH.

Dringende Bitte

GSZ-Mitglieder und Abonnenten von «Zeichnen und Gestalten» sind freundlich gebeten, Adressänderungen *rechtzeitig* dem Kassier, Herrn R. Senn, Hiltystrasse 30, Bern, zu melden, damit die einwandfreie Zustellung des Fachblattes gewährleistet ist.

Sie ersparen uns zudem zusätzliche Arbeit und Kosten, wofür wir sehr dankbar sind! *he.*

Die GSZ empfiehlt ihren Mitgliedern, bei Einkäufen folgende Freunde und Gönner der Gesellschaft zu berücksichtigen:

Courvoisier Sohn, Mal- und Zeichenartikel, Hutgasse 19, Basel
A. Küng, Mal- und Zeichenartikel, Weinmarkt 6, Luzern
Franz Schubiger, Schulmaterialien, Technikumstrasse 91, Winterthur
Racher & Co. AG, Mal- und Zeichenbedarf, Marktgasse 12, Zürich 1
E Bodmer & Cie., Tonwarenfabrik, Töpferstrasse 20, Zürich 3/45, Modellierton
Pablo Rau & Co., PARACO, Mal- und Zeichenartikel, Bahnhofstrasse 31, Zollikon
FEBA Tusche, Tinten u. Klebstoffe; Dr. Finckh & Co. AG, Schweizerhalle-Basel
R. Rebetez, Mal- und Zeichenbedarf, Bäumleingasse 10, Basel
J. Zumstein, Mal- und Zeichenbedarf, Uraniastrasse 2, Zürich
Ed Rüegg, Schulmöbel, Gutenswil (Zürich), «Hebi»-Bilderleiste
ANKER-Farbkasten: R Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
Bleistiftfabrik J. S Staedtler: R. Baumgartner-Heim & Co., Zürich 8/32
SCHWAN Bleistiftfabrik Hermann Kuhn, Zürich 25
REBHAN, feine Deck- und Aquarellfarben: Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Schumacher & Cie., Mal- und Zeichenartikel, Metzgerrainli 6, Luzern
Ed. Geistlich Söhne AG, Klebstoffe, Schlieren ZH
Talens & Sohn AG, Farbwaren, Olten
Günther Wagner AG, Zürich, Pelikan-Fabrikate
Schneider Farbwaren, Waisenhausplatz 28, Bern
Böhme AG, Farbwaren, Neuengasse 24, Bern
Fritz Sollberger, Farben, Kramgasse 8, Bern
Kaiser & Co. AG, Zeichen- und Malartikel, Bern
Zürcher Papierfabrik an der Sihl
Gebr. Scholl AG, Mal- und Zeichenbedarf, Zürich
Kunstkreis Verlags-GmbH, Luzern, Hirschenplatz 7
R. Strub, SWB, Zürich 3, Standard-Wechselrahmen
R. Zgraggen, Signa-Spezialkreiden, Dietikon-Zürich
Waertli & Co., Farbstifte en gros, Aarau
Heinrich Wagner & Co., Zürich, Fingerfarben
Registra AG, Zürich 9/48, MARABU-Farben
Bleistiftfabrik Caran d'Ache, Genf

Adressänderungen u. Abonnemente: Rudolf Senn, Hiltystrasse 30, Bern – Fachblatt Zeichnen und Gestalten, III 25613, Bern – Abonnement Fr. 4.– – Redaktionsschluss für Nr. 3 (11. Mai) 25. April – Schriftleitung: H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6